407 8

Der Adler

oder

Schuld und Sühne.

Ein Familiengemälde
aus
den Zeiten des siebenjährigen Krieges.

Der
reiferen Jugend und dem christlichen Volke
gewidmet.

58.59

Mit einem Stahlstiche.

Dritte Auflage.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1890.

2466

Bibliothek

für die

reifere christliche Jugend.

Achtundfünfzigster Band.

Der Adler

oder

Schuld und Sühne.

Mit einem Stahlstiche.

Dritte Auflage.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1890.



Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Der Adler

oder

Schuld und Sühne.

Ein Familiengemälde

aus

den Zeiten des siebenjährigen Krieges.

Der

reiferen Jugend und dem christlichen Volke

gewidmet.

Mit einem Stahlstiche.

Dritte Auflage.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

1890.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur ersten Auflage.

Gott hat dir Feuer und Wasser vorgelegt: greife zu nach dem, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden. (Sirach 15, 17. 18.)

Ja, Leben und Tod hat der Mensch vor sich, und zwar das ewige Leben und den ewigen Tod. Wer das beherzigt, der verehrt sich selbst, nicht der Form, sondern der unsterblichen Seele wegen, und wer diese Verehrung einmal ernstlich angefangen, der achtet wenig auf diese Welt, wo uns überall nur Tod und Leichen begegnen, wo unser Geist oft im Mittagsstrahle schon verfinstert wird, und wo wir selbst oft, unvorhergesehen, mitten unter einem rauschenden Freudenfeste von dem

Hauche des Todes getroffen, hinsinken, wie ein vom Sturmwinde niedergeschmetterter Baum.

Des Lebens enge Bühne ist auch wirklich nichts weiter als eine kleine Anhöhe, kaum einige Zoll hoch über der Grube, der Heimat des Menschen, wo die Menge wohnt. Wir schauen gähnend umher, lesen ihre Grabschriften, seufzen, und während wir so seufzen, sinken wir hin und werden gleich denen vom Moder zerlegt, die wir beweinen. Es ist daher sehr weise, oft mit unseren vergangenen Stunden zu reden und sie zu befragen, was für Botschaften sie dem Himmel gebracht. Haben sie nun wenig gute Botschaften zu unserem Heile mit sich nach jenseits hinüber genommen, so thut es not, so viel wie möglich das Versäumte wieder gut zu machen und zwar ohne Aufschub; denn während wir denken und sinnen, schwingen schon die übrigen Stunden, die uns noch zu leben bleiben, ihre Flügel, und — o Gott! wie rasch ist ihr Flug!

Wie schrecklich ist es, wenn der Mensch immer das Gute zu thun hinausschiebt, hinaus-

schiebt die Bekämpfung seiner Leidenschaften; denn während er immer schwankt und immer mit Zweifeln ringt, hat sich schon das Lauffeuer des Todes unter ihm entzündet, und plötzlich, ungeahnt fliegt die Welt für einen solchen in die Luft, mit all den Wünschen, die er zu erfüllen gehofft. Die Sonne wird finster, die Sterne Staub und sein unheiliger Geist schwebt zitternd zu der Ewigkeit hinan.

Wehe, wehe dem daher, in dessen Brust alles Gefühl für Zukunft betäubt ist; denn wenn unsere himmelanstrebende Freiheit gefesselt, und alles höhere, reinere Verlangen flügellos liegt, und der Geschmack verblendet, allein nur zu dem Weltlichen sich neigt, dann fällt der Mensch urplötzlich tief und schrecklich.

Der Wille, alles Höheren entfremdet, wird rebellisch; der Ehrgeiz wird ein brutales Wollen, und alles Wollen eine grenzenlose Begierde. In jedem, der sich diesem Wollen auch auf die unschuldigste Weise entgegenstellt, erblickt man einen Todfeind, und die ungebändigte Leidenschaft gebiert dann rasch und ur-

plötzlich die Schuld. Schrecklich ist dann das Erwachen aus dem fieberhaften Leidenschaftstaumel. Die Schwere der Schuld verdrängt bald jeden Funken Freude, jeden Funken Lebenslust. Der Aufgang der Sonne, das freundliche Geflimmer zahlloser Sterne, die Blüten der Bäume und der Segen der Felder, kurz, alles erschreckt dann den Gefallenen. Alles mahnt ja an Gott, den Gütigen, an Gott, den Gerechten, der uns nebst seiner Lehre einen freien Willen gab, und unser ewiges Schicksal, mithin Tod oder Leben in unsere Hand gelegt. Verzweiflung grinst den Unglücklichen an; denn aller Segen ist ihm ja plötzlich in Fluch verkehrt. Entsetzt begegnet er allerorten dem eisernen Gange der Vergeltung, und selbst seine Reue, seine Gebete bleiben lange, lange unerhört. Jedes Verbrechen bedingt ja eine Sühne, eine Sühne durch Reue, Geständnis und durch Buße.

Das suchte ich in vorliegender Erzählung nach Kräften zu erhellen, und zu zeigen, in welch ein namenloses Elend ein einziger un=

bewachter Augenblick, eine einzige vorschnelle That den Menschen bringen kann. Keine irdische Hand vermag den vergifteten Widerhaken der Schuld aus der Brust zu reißen und dem Reuigen hilft nur nach Buße und Sühne der Herr. Er starb ja für die Sünde und wird mit jenem tief in Blut getauchten Speere, der sein heiliges Herz durchstach, und einen Brunnen des ewigen Heiles für alle Sünder eröffnete, welche die Verbrechen bereuen und ihre Sünden bekämpfen, ihre Namen in das Buch des Lebens einschreiben. Vollwichtig muß jedoch zuvor die Sühne, und aufrichtig das Bekenntnis und die Reue sein.

Mensch, lerne dich selbst kennen und beherrschen! Das ist der Mittelpunkt aller Weisheit, und die große Erklärung — die unsere menschliche Höhe nur auf kurze Zeit von der göttlichen getrennt und in völliges Licht setzt — ward vom Himmel verfertigt, und am Kreuze bekannt gemacht. Das blutende Kreuz, an dem Jesus Christus verschieden, hat ja dem Menschen alles verheißen und ihm ewige Gnade zugeschworen; deshalb halte sich jeder Christ fest

an diesem heiligen Kreuze; denn selbst auf den schweren Sünder, wenn er sich von Reue zerknirscht und inbrünstig an dasselbe anklammert, wird das vergossene Blut des Gottmenschen niederströmen und ihn rein waschen, wäre er auch von der Sünde so schwarz gebrannt, wie ein Afrikaner von der Hitze des Äquators.

Wenn wir aber nicht nach Höherem streben, was helfen dann alle durch Klugheit und durch Gewalt errungenen Triumphe, was all die durch Hartnäckigkeit befriedigten, eitlen Lebenswünsche? Des Menschen höchster Stand endigt ja hienieden in den drei Worten „hier liegt er", und fernere drei Worte „Staub zu Staub" beschließen das Weltlied. Man sorge deshalb für die Seele; sie bleibt nicht im Staube; denn sie hat schon bei der Geburt das Bürgerrecht für das ewige Leben mitgebracht.

Verächtlich sind aber jene hirnlosen Witzlinge, die mit ihren lächerlichen Philosophemen, Gott nie Strafe, sondern immer Gnade üben lassen. Durch ihr schimpfliches Lob: er könne immer nur gnädig sein, entgöttern sie

ihn; denn ein Gott von lauter Gnade wäre ja ein ungerechter, unvollkommener, mithin kein Gott. Er schleppte nicht umsonst das Marterkreuz hinauf auf Golgatha. Der Himmel will verdient sein, und der, welcher schuldlos für uns starb, hat doch gewiß Ansprüche, daß man ihn liebe, aus Liebe ihm folge, die Sünde meide, und hat man gesündigt, die verhängten Strafen geduldig trage. Nur auf diesem Wege wird dem Sünder Verzeihung und Heil, und als einen großen Beweis der Liebe Gottes mag es der ansehen, der schon hier für ein schweres Verbrechen — wie der Förster Moritz Waldron in vorliegender Erzählung — Buße und Sühne leisten kann.

Es hüte sich deshalb jeder vor allen Wünschen, die unser Gemüt zum Aufruhr empören; ja, sie gleichen Feinden im bürgerlichen Kriege, gleichen erbitterten Busenfreunden und erheben sich mit vergifteter Wut gegen unseren Frieden. Sie trennen uns, indem sie die Schuld gebären von Gott — unserem Helfer — und selbst der Schlaf flieht von dem Gefallenen hinweg,

der mit seinem Gewissen und mit dem Herrn uneins geworden.

Leben und Tod liegt, wie eingangs erwähnt, vor jedem Menschen; er greife daher nach dem ersten, und hat er verblendet einen Fehlgriff gethan, so strecke er die Arme nach dem Kreuze aus und beweine und büße so lange, bis das Blut Jesu Christi auf ihn niederträufelt, und ihn nach vorausgegangener, gerechter und wohlverdienter Strafe wieder rein wäscht von der Sündenschuld!

Das wünscht

München, im März 1848.

der Verfasser
Eduard von Ambach.

Erstes Kapitel.

Das Geständnis.

Als Friedrich, dem ersten Könige von Preußen, Krone und Scepter auf den Sarkophag gelegt wurden, blickte ganz Europa mit gespannter Erwartung auf seinen Sohn, den nachmaligen König Friedrich den Großen, welcher den Thron seiner Väter mit dem festen Vorsatze bestieg, Preußen in die Reihe der ersten Mächte Europas zu stellen.

Ein Schatz von zweiundsiebzig Millionen Thalern und ein gut organisiertes Heer von achtzigtausend Mann, welches sein Vater der jülichschen Erbfolge wegen immer schlagfertig gehalten, waren die gewaltigen Hebel, auf welche der Thronfolger seine großartigen Unternehmungen stützte, die vorzugsweise auf die Eroberung Schlesiens gerichtet waren.

Der auf ganz Europa einflußreiche Tod Kaisers Karl VI. eröffnete Friedrich zuerst die Bahn des kriegerischen Ruhmes, und nun entbrannte jener merkwürdige Krieg, der im Buche der Geschichte als der „siebenjährige“ aufgeführt ist.

In jener Zeit, die so Großes vorbereitete, saß Thekla, die einzige Tochter eines pensionierten, greisen Offiziers, vor ihrem Landhäuschen, das sich auf einer waldigen Höhe des Harzgebirges erhob. Sie blickte nach dem Brocken hin, hinter dessen Riesenkuppe eben die Sonne niedersank.

Als sich Friedrich I. dem großen Bunde Österreichs, Spaniens, Englands und Hollands wider Frankreich anschloß, und auch dem Kaiser sechstausend Mann Hilfstruppen gegen die Türken sandte, hatte Theklas Vater, kaum dem Jünglingsalter sich nähernd, schon die Siegerschlacht bei Salankemen mitgeschlagen und sich nach einer Reihe sturmvoller und schicksalsverketteter Jahre endlich in dem schönen Harzgebirge, in der Nähe seines innigsten Freundes, des Försters Waldron, niedergelassen.

Der Himmel hatte seine kurze aber glückliche Ehe nur mit einem Kinde, mit Thekla, gesegnet, welche die Mutter nie gekannt, und auch der wackere Förster Waldron ruhte bereits seit drei Jahren in dem friedlichen Schoße der Muttererde.

Waldron hatte zwei Söhne hinterlassen und der ältere, er hieß Moritz, den Försterdienst erhalten; ihm war sein Bruder Max bis zu späterer Beförderung als Gehilfe im Dienste beigegeben.

Beide Brüder waren Theklas Jugendgespielen. Mit ihr waren sie aufgewachsen und groß geworden; denn das Försterhaus, auf dessen Giebel ein stolzes Hirschgeweih den Stand derer anzeigte, die hier hau-

sten, trennte kaum ein Raum von zwanzig Schritten von dem Gärtchen, innerhalb welchem sich Theklas Vater seinen kleinen Landsitz erbaut hatte. Im steten Zusammenleben waren sich die jungen Leute innig zugethan; doch seit dem Tode des Försters, seit welchem auch Thekla für Moritz eine vorherrschende Neigung an den Tag legte, ward die Harmonie zwischen den Brüdern auffallend gestört, was dem greisen Offizier, dem Freunde des verstorbenen Försters, der beide liebte wie sein eigen Kind, viel Schmerz und Kummer verursachte.

Absichtlich redete er oft mit den Brüdern von ihren verstorbenen Eltern und besonders von dem Vater, den sie noch in frischem Andenken hatten, und hob so, ohne daß die beiden wußten, wohin er eigentlich ziele, zuweilen die Spannung zwischen ihnen auf.

Das währte jedoch stets nur kurze Zeit, denn die Brüder, von der unglückseligen Idee einmal befangen, daß jeder es mit dem anderen falsch meine und zu schaden suche, standen sich immer bald wieder mit finsteren Stirnen und mit mißtrauischen Blicken gegenüber.

Durch dieses traurige Mißverhältnis wurde Theklas edles, frommes Herz am meisten betrübt, und jeden Morgen und jeden Abend erhob sie ihre lautere Seele zu Gott, betend, er möge den immer mehr Wurzel fassenden Groll der Brüder ersticken. Oft redete sie auch mit Moritz, der außer seiner Heftigkeit, die zuweilen erschreckend hervortrat, männlich, gesetzt und streng rechtlich war, und bat ihn, sich liebevoller gegen

den Bruder zu zeigen. Dabei pries sie Maxens sanften Charakter, seine zartempfindende Seele und sein tugendhaftes, gottergebenes Gemüt.

Gerade solche Worte, die die Jungfrau in versöhnender Absicht sprach, goßen Öl in das Feuer, das in Moritzens Herzen brannte. In heftiger Leidenschaft hob sich dann stets seine breitgewölbte Brust, und sein Auge, sonst so offen und freundlich, belebte ein unheimlicher Glanz. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er nach solchen Gesprächen Thekla nicht selten in Thränen zurück, hinauseilend in den Wald, wo er oft Tage verbrachte, ohne wiederzukehren.

Mit banger Sorge harrte dann stets das Mädchen auf ihn, wie auch jetzt, als sie bei dem Untergange der Sonne den traurigen Blick auf die Wälder richtete, in welchen sich Moritz schon seit zwei Tagen und zwei Nächten, infolge eines mit ihr über Max gepflogenen Gespräches, herumtrieb.

Der Brocken, der höchste Berg des Harzes, an den sich zahllose Sagen und Geistermärchen knüpfen, schimmerte mit seinen Granitwänden von der untergehenden Sonne gerötet; stolz erhob er sein Riesenhaupt über die Berge zweiter Ordnung, deren charakteristisches Kennzeichen die Grauwacke ist.

Ragt dieser Berg auch majestätisch über die anderen empor, so gewährt er doch im Vergleiche zu ihnen ein ernstes und trauriges Ansehen; denn während sich auf den umliegenden Höhen Laub- und Nadelgehölze in dichter, grüner Pracht mischen, ist seine

Kuppe fast kahl, und selbst die Fichte steht hier zu einem Zwergbaum zusammengeschrumpft.

„Wie schön," sprach jetzt die Jungfrau, ihren Empfindungen Worte gebend, „sank eben die liebe Sonne hinter dem Gebirge nieder, das nun rings wie von einer Brandhelle erglüht. Eben noch hat sie geleuchtet, sie, die Königin, die dem Tage Licht giebt und den Menschen zu thätigem Treiben weckt; und schon ist sie verschwunden hinter dem gespenstischen Brocken, hinabgesunken wie manche Hoffnung in die kummererfüllte Menschenbrust. Schon folgt dem blendenden Lichte das Dunkel; wie rasch ist doch der Wechsel — wie flüchtig, haltlos eilt die Zeit vorbei!"

Thekla schwieg, und als jetzt in der Kirche eines benachbarten Dörfchens der Küster den Glockenstrang zog und zur Abendandacht läutete, faltete sie tiefbewegt die Hände und betete zu Gott, dem Herrn jener Welt, die ihr so schön erschien.

Die Feier dieses Moments wurde noch gehoben durch das ungekünstelte und zum Herzen dringende Schalmeienspiel eines Hirten, der hoch oben auf einem mit üppigem Grase und mit saftigen Kräutern bewachsenen Berge die Schafe langsam zur Pferche trieb.

Gleich Geisterschatten, die in Dichterphantasien über Gräber schweben, zogen einzelne Wölkchen falb und bleich durch die Lufträume hin, in denen es plötzlich zu dunkeln begann, und jedes fromme Gemüt, das sich jetzt noch im Freien befand, ahnte, von heiligen Schauern erfüllt, die Nähe G o t t e s.

Solch ein Gefühl regte sich auch in Theklas Brust; sie betete leise, vertraute dem Frieden der Einsamkeit ein Geheimnis, und wie der letzte Sonnenstrahl am Abendhimmel, so zitterte ihr Herz von Angst bewegt.

Ihr bangte für Moritz, der sie schmollend und mit finsterer Miene verlassen hatte; fromm aber, wie sie war, gedachte sie der Vaterliebe Gottes, der über den Scheiteln seiner Kinder wacht und selbst das Nest der Schwalbe in Schwindelhöhen an dem Felsen hält. Die Hoffnung brach sich Bahn in ihr Herz, das tiefe Trauer umschleierte, und die Hände zu den Wolken ausbreitend, rief sie: „Welch eine unbegreifliche Macht liegt in der Hoffnung! wunderbar verscheuchet sie das Zagen und erhebt den Menschen über alle Erdenqualen!“

So dastehend, kehrte die Jungfrau das Auge dem Himmel zu und bemerkte den Vater nicht, der, sein Abendpfeifchen schmauchend, gehüllt in einen Schlafrock von dunkler Farbe, aus dem Gärtchen trat.

Voll Liebe und Teilnahme ließ der noch kräftige Greis das Auge auf der Tochter heften; dann zog er sein Pfeifchen unter dem langen, eisgrauen Schnurbarte hervor und rief: „Thekla!“

Das Mädchen erschrak, wendete sich verlegen um, küßte des Vaters Hand und senkte hocherrötend die Augen.

„Weshalb, mein liebes Kind,“ sprach nun der Greis, „erschreckt dich die Stimme deines Vaters?

Weshalb läßt du mich im Hause allein? Du weißt, ich plaudere in den Abendstunden mit niemand lieber als mit dir, mein Kind, und schaue dabei gern in dein Antlitz, das mir die liebe Mutter stets ins Gedächtnis ruft. Die gute Frau! Die edle fromme Seele!“

Leise gleitete bei diesen Worten ein Schatten der Schwermut über das biedere Gesicht des Veteranen hin; denn die treue Liebe zu seiner Gattin war in seinem Herzen trotz der Jahre nicht gealtert. Gewaltsam verdrängte er manche schmerzliche Erinnerung, die in seinem Gemüte aufstieg, und wieder zu Thekla gewendet, sprach er: „Komm', setze dich zu mir.“ Er ließ sich nieder auf eine Rasenbank und die Tochter that, wie ihr geheißen. Nun ergriff er ihre Hand, blickte forschend in ihr Auge, das noch immer verlegen die Erde suchte, und sagte:

„Sieh', Thekla, als ich in der Stube dort — er zeigte auf das Landhäuschen — die Sonne untergehen sah, so tauchten vor meiner Seele mancherlei Erinnerungen auf. Ich sehnte mich nach dir, suchte dich und fand dich hier, wie schon oft, einsam mit thränenfeuchtem Auge. Warum, Thekla, macht dich mein Anblick verlegen? weshalb beschleicht dich Trauer? dich Mädchen, in dem schönen Lenz des Lebens!“

Thekla schwieg; zwei große Thränen rannen leise über ihre Wangen, und der Vater, ihre Hand warm drückend, fuhr in herzlich liebevollem Tone fort: „Reichen Segen tragen die Felder; am Weinstocke reift und grünt die Traube und überall in der Natur,

so weit du schaust, lacht Gottes Segen allen, die gesäet und die das Feld bebaut. Sie alle freuen sich der Erntetage und singen in mächtigem Herzensdrange laut gleich Schwalbe und Lerche. Warum, mein liebes Kind, freust du allein dich nicht der schönen Zeit?"

Wieder schwieg Thekla; sichtlich kämpfte sie einen schweren Kampf; die lange verhaltene Schwermut strömte über, und laut schluchzend warf sie sich an des Vaters Brust.

Innig zog sie dieser zu sich heran, strich ihr die dunkle Fülle der Locken aus der Stirne, küßte sie und redete herzlich wie vorhin: „Kind, du erschreckst mich, und da ich aus deinem sonderbaren Benehmen schließe, daß ein Geheimnis deine Brust belastet, so fordere ich dich auf mit mir zu reden, wie es einem guten Kinde ziemt. Deine Mutter schläft im Schreine und außer mir lebt niemand auf der weiten Erde, der es so redlich mit dir meint wie ich. Verschmähe deshalb nicht, den heiligen Frieden, den dir Natur und Einfalt zugedacht; sinne nicht geheimnisvoll nach unklarem Gemisch, das dich verwirrt und dir nur das Leben verbittert. Der lieben Jugend Wonnetage fliehen nur allzubald; sie ziehen gleich Silberwölkchen scheidend hin zum Abendrot. Es ist auch überdies nun die Zeit gekommen, wo ich mit dir über Ernstes — über deine Zukunft sprechen muß; denn ich, mein Kind, kann dir nicht lange mehr eine Stütze sein; du mußt nach einem anderen Stabe greifen!"

„Ach, Vater, schweigt von Euerem Tode; ich kann — ich will mir ihn nicht denken!“

„Ich aber will und muß als Christ ans Sterben denken; denn ist man betagt wie ich, so ist es die höchste Zeit, die Seele für das Jenseits vorzubereiten und das Irdische zu ordnen. Mit meinem lieben Gott bin ich, wie ich es hoffe, im reinen, und riefe mich einst der Herr plötzlich ab, so bangte es mir nur für dich, mein liebes Kind. Ich sähe dich daher allzugern an der Seite eines treuen Gatten und habe schon, wenn du anders meiner Meinung bist, im stillen dir einen solchen gewählt. Bevor ich jedoch weiter rede, möchte ich dein Geheimnis wissen. Es ändert vielleicht meine Wahl, vielleicht bestätigt es dieselbe.“

Nun faßte sich Thekla ein Herz, und indem sie dem Vater, den sie ehrte und liebte, der sie erzogen und herangebildet, unter Liebe und Achtung ins Auge blickte, gestand sie ihre reine Neigung zu dem Förster. Im freundschaftlichen Zusammenleben hatte sie Moritz, gleich seinem Bruder, stets gedutzt. Sie sagte dem Vater, daß Moritz vor ein paar Tagen schmollend in die Berge geeilt sei, und daß es ihr für ihn bange, weil er noch nicht zurückkehrte.

„Das also war das Geheimnis, das dich so trübe stimmte und das du vor mir bis jetzt verborgen?“ entgegnete gedankenvoll der Greis, richtete aber dann plötzlich das Auge streng auf die Tochter und sprach mit erhobener Stimme: „Thekla, ich will nicht

hoffen, daß du etwas gethan, wovor dein Blick vor Gott und mir die Erde suchen müßte?"

Mit frommer Würde schaute die Jungfrau jetzt dem Greise in das sorgenumwölkte Antlitz und beteuerte in der ungekünstelten Sprache der Unschuld einfach und ohne Schwur, daß sie nie etwas gethan habe, weshalb sie nicht vor Gott und vor ihrem lieben Vater bestehen könnte.

Beifällig nickte der Greis mit dem Haupte. Darauf versank er in ein tiefes Sinnen und schwieg eine gute Weile.

Während dieses Schweigens blickte Thekla gleich einem Unglücklichen, den der Sturm hinausgetrieben in das endlos weite Meer und der nun nach Rettung späht, in das Vaterauge.

Endlich brach der Greis das Schweigen, ergriff der Tochter Hand und sprach mit kummerumwölkter Miene:

„Deine Wahl, mein Kind, ist nicht die meine!"

Thekla erschrak, und der Greis, der ihre Hand in der seinigen zittern fühlte, sagte begütigend: „Fürchte deshalb nicht eine herzlose Entscheidung von deinem Vater; denn gar wohl kenne ich die Neigung, die edle, reine und ihre Allgewalt. Sie kennt keine Zweifel, keine Sorgen und schafft bei gleichgestimmten Seelen eine schöne Harmonie. Der Förster Moritz aber paßt, wie ich's immer auch erwäge, für dich nicht, Kind. Er ist verwegen, heftig und ich muß dir offen erklären, daß ich dich an Maxens Seite geborgener wüßte, als an der Hand des finsteren Moritz."

Thekla wurde verlegen. Der liebevolle Blick des Vaters ermutigte sie jedoch bald wieder; sie sagte, daß sie Maxens hohen Wert kenne und schätze, und daß er ihr stets ein lieber Freund sein werde.

Darauf wußte sie eine Menge Entschuldigungen für Moritz vorzubringen. Sie versicherte, sein Herz sei gut, und wenn er auch zuweilen heftig tobe, so gehe der Sturm seiner Aufregung immer so schnell wieder vorüber wie ein Gewitter im Hochsommer. „Ich kenne ihn," versicherte sie voll Anmut. „Er liebt die Armen, haßt nur die Stolzen, und kränkt er auch zuweilen durch heftige Worte, so reut es ihn, und immer sucht er dann das wieder gut zu machen, was seine Heftigkeit verbrach."

Ruhig hörte der Vater der geliebten, einzigen Tochter zu, dann sprach er aber gar ernst zu ihr und suchte sie zu überzeugen, daß nur ein gesetzter Mut, ernste Würde und eine wohleingeteilte Thätigkeit, wodurch man sich durch kluges, wohl bedachtes Handeln spätere Reue erspare, vermögend seien, ein dauerndes häusliches Glück zu gründen. „Dem leidenschaftlich Heftigen gelingt das nie!" rief der Greis warnend; „denn wie sein heißes Blut, immer wild und gährend, ihn selbst verzehrt, so bringt auch gewöhnlich sein Handeln Gram und Elend denen, die das Verhängnis an ihn kettet." Hier schwieg der alte Mann und trübe Ahnungen zogen durch seine Seele. Der sanfte Max, der bei ihm insgeheim um Thekla geworben und dem er gute Hoffnung gab — er that ihm leid. Zwang schien ihm jedoch grausam, deshalb vertraute er auf

Gott, der jeden Übelstand zum Guten lenken kann, und fragte mit bewegter Stimme: „Thekla, wenn ich nun in deine Wahl willige, was wirst du thun?"

„Ich werde Moritz sagen," rief das Mädchen freudig, „daß er dem Himmel und Euch danken möge!"

„Und dann?" fragte der Greis wieder, gewaltsam gegen die Zweifel ankämpfend, die in seinem Gemüte aufstiegen.

„Dann geleite mich unter dem Schutze Gottes, mein guter Moritz, durch des Lebens Sturm- und Sonnentage."

Als die Jungfrau in frommer Weise so redete, traf ihr Auge die kummervolle Miene des Vaters. Es that ihr leid, den guten Greis betrübt zu sehen, und beschwichtigend versicherte sie, daß die Neigung des Försters zu ihr eine edle, eine lautere sei, und daß er gewiß ihr zulieb sich allgemach jener Fehler entäußern werde, die jetzt noch manchmal den Spiegel seiner Seele trüben.

„Das wolle Gott," sprach da der Greis erschüttert. „Ich lasse dich nun allein; bete zum Herrn, denn ohne Gebet bleibt die Gnade fern!"

„O guter, edler Vater, wie dank' ich Euch!" rief Thekla in überschwenglichem Entzücken. Der Vater aber drängte sie sanft von sich, erhob sich rasch und sprach in feierlichem Tone:

„Thekla, danke Gott, wenn das zum Heile dich führt, was ich dir bewilligt. Mich, armes Kind, mich ängstigt deine Wahl!" So sprechend, wen-

dete er ihr rasch den Rücken zu und ging ins Haus.

Bewegt blickte ihm Thekla nach; sie glaubte zu träumen und konnte den Gedanken, dem ersehnten Ziele so nahe zu sein, kaum fassen. Hin sank sie auf die Kniee, faltete die Hände und sprach, von frommen Schauern überrieselt: „Du lieber, guter Gott! blicke gnädig auf uns hernieder, wenn uns der Priester am Altare segnet. Du führest ja das Kind durch grüne, lächelnde Auen und den Jüngling schirmend durch die Stürme des Lebens; du beutst guten Menschen die Früchte deiner Erde, und schenkst dem Frommen im Alter Seelenfrieden. Ein Wink von dir gebietet Sturm und Meeren; du heißt das Hochgewitter schweigen, wenn es rast und mit dem Feuer des Blitzes Städte und Dörfer einzuäschern droht. So zügle du, o Herr, auch meines Freundes Blut! laß es sanfter in seinen Adern kreisen, damit sich nie die finstere Ahnung meines Vaters erfülle. Erhöre mich, mein Herr und Gott! Nicht Reichtum gieb uns, nur den Frieden der Seele; denn er allein schafft ein dauerndes Glück, verscheucht die Angst und trocknet alle Thränen!"

Zweites Kapitel.

Der vermessene Schwur.

Als Thekla noch betend auf den Knieen lag, beugte ein junger Mann in Jägertracht aus dem Gebüsche.

Es war Max; er kehrte aus dem Forste heim und bat die Jungfrau, als sie sich jetzt erhob, um zu dem Vater in das Haus zu gehen, noch einen Augenblick hier zu verweilen.

Freundlich grüßte ihn Thekla und fragte nach Moritz.

Max konnte keinen Bescheid geben; er war dem Bruder nicht begegnet; als ihm aber das Mädchen traurig den Rücken zuwendete, trat er ihr einen Schritt entgegen und sagte:

„Nur einige Minuten gönne mir, Thekla. Es ist ja hier so schön in Gottes freier Luft; freundlich flimmern Miriaden Sterne durchs Abenddunkel in die Welt herein.“

„Was ist dir, Freund?“ fragte das Mädchen

teilnehmend; „du sprichst ja so bewegt. Ein feierlicher Ernst betont deine Worte; was ist dir? rede."

„Ahnungsvoll und bang liegt es mir seit ein paar Tagen auf dem Gemüt," entgegnete Max. „Ich bin mir wahrlich selbst ein Rätsel; mein ganzes Wesen füllen Schmerz und Leid!"

„Armer Mensch!"

„Ja arm, recht arm, Thekla," sprach Max traurig, „und wenn ich diesen Rasen anblicke, auf dem wir oft als Kinder zusammen spielten, so möchte ich weinen, laut und lange!"

„Auch meine gute Mutter weilte gern hier; noch immer sehe ich sie dort auf jenem Rasen sitzen und uns die Sonne zeigen, wenn es tagte. Welch schöne Worte sprach sie dann zu uns, und ihr Gebet. —"

„Es stimmte uns zu Preis und Dank," fiel Max der Jungfrau in die Rede, auf die allmählich seine Stimmung überging. „Auch meinen Vater sehe ich jetzt noch immer hier, gerade so, wie er vom Walde kommend mit uns Kindern scherzte, und wie er sich dann vergnügt den Bart strich, wenn deine Mutter sagte, daß wir brav gelernt."

„Sie sind nicht mehr, die guten, braven Eltern," sprach Thekla schmerzlich. Die bunt belebten Bilder der Kinderjahre tauchten in ihrem Gemüte auf, und ganz der Rückerinnerung sich hingebend, rief sie in schmerzlichem Entzücken: „O, das war eine schöne, eine liebe Zeit!"

„Ja, eine schöne Zeit!" sprach Max ihr nach,

faßte schüchtern ihre Hand und sagte: „Du fandest vorhin mich bewegt. So wisse denn, ich dachte jener Zeit, von welcher wir eben jetzt zusammen sprachen, und da ich nun bald aus der mir lieben Gegend fort soll, so wird mein Auge feucht und in der Brust weint selbst das Herz."

„Wie! Du willst fort?"

„Ja, Thekla, und zwar bald."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Unschwer, Thekla; wisse, ich erhalte einen Forstdienst gleich dem des Bruders, der so stolz thut und mich haßt."

Thekla wünschte ihm zu seiner Beförderung herzlich Glück, konnte aber nicht verbergen, daß sie die Meinung, die er von dem Bruder hege, tief verletze.

Ruhig hörte Max ihr zu, beteuerte aber dann, daß er von dem Hasse des Bruders nur allzudeutliche Beweise habe.

„Besonders seit der letzten Zeit," sprach er, „finde ich ihn sehr verändert, und alles Mögliche versuchte ich schon, um sein Herz mir wieder in Liebe zuzuwenden. Wie oft ergriff ich auf einsamem Waldpfade seine Hand, ihn fragend, was ihn gegen mich erzürne. Er nannte mich dann einen Heuchler, beschäftigt, seine Fehler schwärzer hinzustellen, als man die Sünde male. Ich wollte ihn bereden, daß er sich schrecklich täusche; doch er, der Wahnbethörte, kehrte mir den Rücken zu und ließ mich mit thränenfeuchtem Auge stehen. Ich ihn verleumden? Himmel — welch ein

Wahn! Sein wilder Sinn ist's, Thekla, den die Leute fürchten; er macht, daß man ihn meidet, denn was man fürchtet, liebt man selten!"

Thekla blickte finster vor sich nieder; ernst gediehen schien ihr der Zwist der Brüder. Sie sprach eine „gute Nacht"; Max aber hielt sie wiederholt zurück.

„Es ist Pflicht!" rief er, „daß ich mich gegen dich erkläre, bevor ich scheide!" Zögernd sprach er dann: „Dein Vater, Thekla, ist ein Greis, des hohen Alters Schnee deckt seinen Scheitel, und wenn ich denke, daß er plötzlich sterben könnte, und du dann schutzlos —"

„O schweig'! halt ein!" rief Thekla, heftig erschreckend. Ihr ahnte der dunkle Zusammenhang dieser Worte, und ob dieser Ahnung floß ihr Herz in Wehmut über. Sie verhüllte mit beiden Händen das Antlitz; Max trat ganz nahe zu ihr hin und fuhr nun leise, aber tief bewegt fort:

„Ich bin dir gut, Thekla, und willigst du in meine Bitte, so führe ich dich gern durch das Leben, bis einst der Tod uns scheidet. Ich sprach davon bereits mit deinem Vater und möchte nun auch deinen Willen wissen, obwohl mein Herz und die Natur mir sagt — du, Thekla, seiest mir gut!"

„Das bin ich dir auch, Freund," entgegnete das Mädchen, mühsam nach Fassung ringend, „doch jene Kinderzeit, wo die große, schöne Welt voll Rosen ohne Dornen vor uns lag, wo wir uns liebten und es auch uns sagten, — sie ist vorbeigeflohen wie ein

Traum, und was der Kindermund damals Liebe genannt, das wollen wir jetzt Freundschaft nennen, guter Max."

„Wie! Freundschaft nur?"

„Ja, Freundschaft, aber eine wahre," entgegnete Thekla mit Gefühl.

Max stand traurig da; denn alles, was er sich so schön gedacht, zerfloß nun wie ein eitles Traumgebilde; die schöne Hoffnung war entflohen und tiefer Schmerz erfüllte sein Gemüt. Fromm aber, wie er war, trug er das Leid mit Fassung; denn wo die Neigung fehlt, fehlt auch das Glück. Er wußte es und wankte schweigend, den Kopf traurig zur Brust herabgesenkt, dem Försterhause zu.

Die Jungfrau, die ihn so gehen sah, rief ihn zurück. Es that ihr schmerzlich weh, sein Herz voll Edelmut so sehr betrübt zu haben. Er hatte sein Geheimnis ihr entdeckt und ihr offen und züchtig alles gestanden. So war sie denn auch ihm eine Erklärung schuldig. Sie gab sie, und — der Jüngling stand vernichtet.

„Wie!" rief er schreckenbleich, „Moritz willst du zum Altare folgen? und dein Vater, er — er billigt es? Das ist nicht möglich — nein, das kann nicht sein!"

„Weshalb?" fragte Thekla beleidigt.

„Weil dieses Band dir Unglück bringen muß und wird!" rief Max, und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne. „Du, taubenfromm, geduldig wie

ein Lamm, und er schnell reizbar und heftig wie ein Tiger! Wie einigt sich das? Hast du denn eine schwere Sünde auf dem Herzen, daß dich der Herr verließ und Umneblung deinen Verstand verdunkelt?"

„Der Haß allein kann solche Sprache führen," eiferte Thekla; „doch ich, ich kenne Moritz besser. Er ist wacker, gut und edel!"

„Er ist's; doch, liebe Thekla, das genügt ja nicht. Wenn nur ein einziges Wort hinreicht, die Glut der Leidenschaft in einem Herzen anzublasen! Du gutes Kind, ich bitte, laß dir raten. Triff eine freie Wahl, doch ihn nur wähle nicht, sonst möge dir Gott helfen!"

Theklas Wangen bleichten sich. Wie der Vater vorhin, so warnte sie nun auch der gute Max; ihre Neigung rang mit bangen Zweifeln, und um der Scene, die sie zu belästigen anfing, ein Ende zu machen, sagte sie: „Moritz hat mein Wort; ich halte es!"

„Dachte ich mir es doch!" rief Max hoch erfreut, „daß nur ein Wort dich an ihn bindet, das du unschuldig, wie du bist, und unbedacht gegeben. Du warst bethört, gestehe es nur ein! Oft sah ich schon dein Auge in Thränen schwimmen; er quält dich! Deine sanfte Seele leidet jetzt schon unter dem Drucke seines schroffen Willens! Zwang und Furcht sind's, die dich an ihn binden, und Pflicht ist es, das Band zu lösen, an dem er dich gefangen hält!"

Verwirrt wendete Thekla dem Jugendgespielen den Rücken zu, entschlossen, nun kein ferneres Wort

mehr zu hören, und in dem Augenblicke, in welchem Max es versuchte, sie noch einmal zurückzuhalten, trat Moritz rasch zwischen beide.

Als Thekla ihn erblickte, stieß sie einen Schrei der Freude aus und eilte mit herzlichem Willkomm auf ihn zu.

Warm drückte Moritz, der schon eine geraume Zeit in dem Schatten eines Busches gestanden, ihre Hand, und ließ dann zürnend und mit ungemeinem Hohne sein Auge auf dem Bruder heften.

„Es steht geschrieben," lachte er, „Mensch, begehre nicht des Nächsten Eigentum; doch du, fromm und sittsam, wie du bist, du kümmerst dich nicht um diesen weisen Spruch, und lüstern, gleich dem ersten Menschenpaare, schielt dein Auge gern nach verbotenen Früchten. Lächerlicher, feiger Heuchler, der im Verborgenen schleicht wie die glatte Schlange, und unter keuschen Rosendüften ganz nach Schmarotzer Art, ein Glück sich sucht!"

Eine dunkle Röte stieg in Maxens Antlitz; er schämte sich vor Thekla und rief gereizt: „Ich dulde keinen Spott!"

„Du kannst nicht wehren, was ich will, und mußt das dulden, was ich will und was deiner Scheinheiligkeit gebührt!"

Thekla erhob bittend die Hände und flehte zu Moritz, er möge keinen Streit beginnen; der lächelte und versicherte, daß seine üble Laune nicht ihr gelte; denn er sei ja vorhin unsichtbarer Zeuge gewesen, wie

sie ihre Neigung zu ihm, dem absurden Bewerber, wie er den Bruder nannte, gestanden.

„Ei, prahle doch nicht gar so, Moritz," sprach Max, durch den fortgesetzten Spott gekränkt; „denn Thekla fürchtet dich wahrscheinlich mehr als sie dir gut ist. Dein wilder Sinn schreckt alle und auch sie. Aus Liebe grüßt dich niemand; du weißt das wohl, und zeigst deshalb auch allen finstere Züge."

„Ich heuchle nicht und kümmere mich um keine Seele," entgegnete Moritz stolz. „Mir ist es gleich, ob man mich liebt oder haßt; den bösen Geist jedoch, der Unkraut säet und alles Böse nur von mir verkündet, um seine eigenen Mängel zu verbergen, den kenne ich gar wohl."

„Und dieser böse Geist?"

„Fasse dich bei der Brust und du hältst den Heuchler fest."

„Moritz!"

„Was beliebt?"

„O Bruder, du verkennst mich schrecklich, und so wahr der Herr den Schmerz jetzt sieht, der meine Brust erfüllt, so wahr liebe ich dich treu und redlich!"

„O Lügner seltener Art," lachte der Förster. „Er liebt mich! er, der sich alle Mühe giebt, mich bei der Braut in schlechtes Licht zu stellen! O jämmerlicher Mensch. Fort, geh' mir aus den Augen; denn deine Heuchelei ist klar — klar wie die Sonne!"

„Herr und Gott! wie soll das enden?" rief Thekla, das trauerumschleierte Auge zum Himmel er-

hebend, wo der Mond, umflimmert von zahllosen Sternen, so still und freundlich auf die Erde niederblickte.

Max, so tief gedemütigt, konnte nun nicht länger an sich halten. „Genug des Spottes!" rief er, eine feste Haltung dem Bruder gegenüber annehmend. „Von dir habe ich schon allzuviel erduldet, du übermütig wilder Mensch! Nun dulde ich nichts mehr; achte dich danach!"

„Zügle deine Zunge und bedenke, daß dich mein Zorn wie Glas zerbrechen kann."

„Drohe Thoren — ich verlache dich!"

„So wird die Peitsche dir Respekt einflößen!" rief Moritz aufs höchste gereizt, und eilte, aus der Jagdtasche eine Peitsche ziehend, womit Hunde dressiert werden, auf ihn zu.

Max, vor der ihm angedrohten Schmach erblassend, riß den Hirschfänger aus der Scheide.

Thekla stieß einen Schrei des höchsten Schreckens aus, warf sich zwischen beide und rief in beschwörendem Tone: „Der Friede sei mit euch! so sprach euer Vater auf dem Sterbebette. Gedenket seiner Worte — denket an Gott!"

Die Brüder standen bestürzt.

Maxens zitternder Hand entfiel der Hirschfänger und mit dem Rufe: „Weshalb, Moritz, verkennst du mich so schrecklich?" stürzte er an die Brust des Bruders und schluchzte laut.

Unsanft stieß ihn Moritz zurück, und das Wort: „Komödiant!" fiel kalt von seinen Lippen.

Ungeachtet der neuen Schmähung faßte sich Max und sprach mit Würde: „Ich wußte nicht, daß du um Thekla freiest, sonst hätte ich nie einen Antrag an sie gestellt.“

„Sie sagte es dir ja selbst ganz ohne Scheu,“ lächelte Moritz, „dann aber logst du über mich nach deiner Weise.“

„Ich log nicht; ich sprach nur von Unglück; denn du, Moritz, passest wahrlich nicht zu Thekla. Du bist zu wild; deine Heftigkeit wird sie verzehren wie Afrikas Sonnenstrahl den dieses Klimas ungewohnten Europäer.“

„Behalte deine Philosophie für dich. Thekla wird die Meine; das genügt! Schweige nun, denn ich bin wahrlich dieses Haders müde. Begnüge dich mit einem Korb. — Adieu!“

„Immer Hochmut! immer Stolz!“ lächelte Max traurig. „Er bedenkt gar nicht, daß, wenn ich mich eher um Thekla beworben als er, ich sie zum Altar geführt hätte. Ein Ungefähr allein entschied hier, ein Zufall, der ihn begünstigte.“

Diese Worte sprach Max gedankenvoll vor sich hin. Moritz aber hatte sie lauernd aufgefangen. Es kränkte seinen Stolz, Theklas Besitz nur einem Zufalle zuschreiben zu müssen, und zwar um so mehr, weil ihm seine Vernunft sagte, daß es wahrscheinlich so gekommen wäre, wie sich Max verlauten ließ. Wild rollte sein Auge; er zitterte sichtbar, wendete sich dann rasch zu Thekla und sagte:

„Würdest du wohl Maxens Bewerbungen gebilligt haben, wenn ich mich niemals gegen dich erklärt hätte?"

„Was soll diese Frage?" sprach die Jungfrau verlegen.

„Viel," brauste Moritz wild auf. „Ich will Wahrheit, gieb sie mir!"

„Ei, wunderlicher Mensch," versuchte das Mädchen zu lächeln. „Wer ist denn wohl imstande, diese Frage genügend zu beantworten? Seit meiner Kindheit liebte ich euch beide als Freunde, und hättest du dich um eine andere Hausfrau umgesehen, und Max, dem ich immer gut war, mich und den Vater um meine Hand gebeten, so wäre es leicht möglich, daß ich, bereits an ihn, den Jugendfreund, gewöhnt, nicht nein gesagt hätte. Du wolltest Wahrheit und ich gab sie!"

Als das Mädchen so sprach, überflog eine freudige Röte Maxens Gesicht und dem Bruder in die finstere Miene blickend, sagte er: „Ich dächte, du habest nach dem Gehörten keinen Grund zu prahlen, und nur der Laune des Schicksals zu danken, die dich begünstigt."

„Ich will von keiner Schicksalslaune begünstigt sein," eiferte Moritz leidenschaftlich. „Was ich besitze und zu besitzen wünsche, will ich mir allein zu danken haben. Deshalb höre meinen Vorschlag: Wenn mit dem Morgen der Eulenruf verstummt und die Schöpfung einen neuen Tag feiert, so gehen wir zusammen in den Forst; am roten Kreuze sei der Scheide=

weg. In stummer Eile durchstöbere jeder dann den Wald, die Berge und des Brockens Klüfte."

„Was sinnest du Schreckliches?" unterbrach ihn Thekla. „Dein Auge flammt so wild, auf deiner Stirne lese ich ein Unglück; was wollt ihr beide in dem Forst?"

„Nach einem Adler jagen," lachte Moritz gereizt, und sich wieder zu dem Bruder wendend, fuhr er fort: „Wessen Blei einen solchen zuerst aus der luftigen Höhe herab holt, der möge dein Gatte werden; der andere aber nimmer heim zum Hause kehren, und in der weiten Welt sein Heil versuchen. Bist du's zufrieden?" fragte er den Bruder. „Du wagst nur eine Stelle, doch ich, ich wage mehr — ich wage Thekla!"

„Ich bin's," entgegnete Max tiefbewegt. Sah er auch die Jungfrau, die er so gern zum Altar geführt, für ihn verloren, so wollte er sie doch von dem Bruder befreien, der ihm eben wieder durch diese Aufforderung die tollkühne Unvernunft seiner ungezügelten Heftigkeit bewiesen. Daß es jedoch sündlich sei, in eine solche Wette zu willigen, das erwog in diesem verhängnisvollen Augenblicke der sonst so fromme Jüngling nicht.

Ihm bangte um Thekla, sie wollte er retten, und zwar nicht aus Eigennutz; denn nach dem, was er gehört, hatte er ihr bereits männlich entsagt. Den Stolz des Bruders aber wollte er demütigen; denn im Falle er zuerst einen Adler heimbringen sollte, konnte

er Bedingungen stellen und einige Jahre festsetzen, innerhalb welchen es Thekla belassen bleiben sollte, sich in der Welt umzusehen und eine freie Wahl zu treffen. Wird Moritz in dieser Prüfungszeit ein anderer Mensch, dachte er, so segne ich mit Freuden dieses Bündnis, das jetzt nur Trauer und Elend über beide bringen würde.

Mit Abscheu wendete sich Thekla von beiden; es verletzte ihr redliches Gemüt, die Brüder um ihren Besitz gleichsam würfeln zu sehen, wie es sie auch kränkte, daß man sie gleich einem willenlosen Werkzeug behandelte. Sie floh ins Haus, die Brüder aber blieben, vom falben Mond beleuchtet, noch im Freien.

„Wir können nicht in einem Lande leben!“ nahm Moritz nach einer Weile wieder das Wort. „Gelobe deshalb fortzuziehen und meinen Frieden hier nie mehr zu stören, wenn ich gewinne. Verliere ich, so schwöre ich dir, dasselbe zu thun!“

Nun erhoben die Brüder die Hände zum Mond, und während beide den frevelhaften Schwur ablegten, reifte über ihren Häuptern eine schwere Vergeltung.

Kalt und ernst ging Moritz dann ins Försterhaus.

Max blieb noch im Freien. Der kühle Hauch der Nacht wehte ihn schaurig und unglücksahnend an, und als er jetzt den scheuen Blick auf der schroffen, vom Monde beleuchteten Spitze des Brockens heften ließ, wo der Teufelsfels sich erhebt, glaubte er in

einer aufgeregten Phantasie eine grause Nachtgestalt zu erblicken, die ihm drohend zuwinke.

Gewaltige Ahnungen zitterten durch des Jünglings Seele und in seiner Brust bebte und tobte es, als schaudere sein kräftiges Leben vor der Ahnung eines nahen jähen Todes zurück. Die Schuld des Frevels hatte sich schwer auf ihn gewälzt und unglaublich schnell die Ruhe und den Frieden seines Gemütes fortgetrieben, wie der Sturm die Blüten der Bäume.

Drittes Kapitel.

Der Schuß.

Ehe der Morgen graute, schritten Max und Moritz neben einander schweigend in die Berge. Es war dies an Moritzens Geburtstag, der diesmal nicht gefeiert werden sollte.

Am roten Kreuze trennten sie sich. Ein düsteres „Weidmannsheil" fiel von ihren Lippen und in entgegengesetzter Richtung schritt ein jeder in den Bergforst hinein.

In einem grellen rötlichen Scheine ging endlich die Sonne auf; es flogen die Bienen nicht weit von dem Stocke weg und die sonst so geschäftigen Ameisen blieben in ihren Haufen. Die Elstern durchflogen mit ihrem Unheil verkündenden Geschrei die Luft, die Fische schnellten sich über den Wasserspiegel empor und die Frösche verließen die Teiche und Sümpfe und zerstreuten sich auf den Feldern, wo sich der Sauerklee zusammen zog. Die Schwalben berührten in ihrem Zickzackfluge die Erde; die Dorfhunde fraßen Gras und die Stechfliegen plagten die Herden. Die

Spitze des Brockens war von dichten Wolkenschichten umlagert und das Geläute hörte man ungewöhnlich weit.

Das waren nun lauter Anzeichen von einem herannahenden Gewitter, das dem schönen Wetter auf eine Zeit lang ein Ende machen werde.

In Theklas Schlafgemach sprangen auch ein paar Saiten von der Laute, und als das Mädchen dabei erwachte, nun auf dem Herde Feuer anschürte, um das Frühstück zu bereiten, wollte der Rauch nicht durch den Schornstein hinauf und das Feuer brannte nicht hell und rein.

Schlaflos hatte die Jungfrau die Nacht hingebracht; denn das, was verwichenen Abend vorgefallen, ängstigte sie entsetzlich. Es drängte sie zur Mitteilung; doch sie wagte nicht dem Vater zu erzählen, auf welche frevelhafte Weise die Brüder um ihren Besitz spielten. Traurig brachte sie den Morgen hin, und ihr Vater, anscheinend viel mit Gedanken beschäftigt, störte sie nicht.

Während des ganzen Tages lag jene drückende Schwüle im Dunstkreis, die des Menschen Atem hemmt und die Brust beklemmt. Gegen Abend begann der Wind heftig zu wehen, schwarze Wolkengebirge am Himmel herjagend. Endlich leuchteten Blitze und dann rollte der Donner, daß die Erde bebte.

In heftiger Gemütsbewegung trat Moritz eben aus dem Walde. Sein düsterer Blick war auf den Brocken gerichtet, zu dessen Kuppe er den Bruder

hinanklettern sah. Der verschwand jetzt und Moritz ließ sich erschöpft auf den Stamm eines Baumes nieder, der vor Alter in sich selbst zusammen gebrochen auf der Erde lag. Der Förster schien sehr erschöpft, und als jetzt ein Holzhauer rasch aus einem lichten Schlage eilte, um sich in dem dichten Walde vor dem herannahenden Regen zu verbergen so rief er diesem zu: „Das giebt ein heftiges Gewitter, alter Konrad."

„Ja, Herr Förster," erwiderte der Angeredete. „Gott wolle, daß es gut vorüberziehe; denn immer ist es ein gar böses Zeichen, wenn ein Gewitter lange unbeweglich steht."

„So sagt man — ja," entgegnete Moritz, „und ist etwas an dieser Sage, so schütze Gott die Felder; denn dieses Wetter lagert schon seit Sonnenaufgang auf dem Brocken."

Stärker hob sich jetzt der Wind und raste bald als ein wütender Orkan durch den Wald, den es schüttelte, daß die Bäume ächzten.

„Das Gewitter ist seinem Ausbruche nahe. Kommt, Herr Förster, lasset uns dicht an jene Steinwand treten. Sie ist gleich einem Dache gewölbt, und wird das Heftigste von uns abwenden."

Beide traten nun unter das steinerne Schirmdach. Unablässig blickte der Förster nach dem Brocken, wo er noch kurz zuvor den Bruder erblickt, und der Holzhauer, seinem Blicke folgend, sagte: „Da oben möchte ich jetzt um keinen Preis der Welt sein."

„Weshalb nicht?" fragte Moritz zerstreut.

„Wie Ihr so fragen könnt, Herr?" entgegnete der Alte. „Seid ja selbst aufgewachsen in der Gegend und wisset daher sicherlich, daß bei Gewittern wie zur Walpurgisnacht ringsum die Riesenfelsen des Brockens erbeben. Bleiche Schatten schweben dann aus dem Geklüfte und auf schroffer Spitze, dort, wo der Teufelsfels sich hebt, erscheint der Höllenfürst. Wie sumpfiges Nachtgeflimmer leuchtet's dann, und Hexenscharen drehen sich im Wirbelfluge um seinen Thron. Ein gellender Gesang gleich Wehgeheul erfüllt auch dann die Klüfte; den ganzen Berg umzieht ein blutig rotes Glühen, und jedem, der das sieht, sträubt sich das Haar."

„Alfanzerei!" lachte der Förster, den abergläubischen Mann mit bedauerndem Blicke messend. Der aber ließ sich deshalb gar nicht stören und fuhr in seiner Weise redend fort: „Gleichwie es Wallfahrtsorte giebt, mein lieber Herr, wo sich die Gnade des Herrn auf eigene Weise dem offenbart, der mit frommem Vertrauen und mit gläubiger Seele hinpilgert, so giebt es auch finstere Orte, die der Böse in seiner Gewalt hat, und eine eigene Macht über die ausübt, deren Gewissen schuldbelastet ist."

Moritz, nicht in der Stimmung, den mit frommem Glauben gemischten Aberglauben zu belehren, antwortete nicht. Ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen. Plötzlich aber belebte sich sein finsterer Blick auf eine eigene Weise und heftig den Arm des Holzhauers fassend, rief er:

„Seht! seht! — o seht!“ — dabei zeigte er nach dem Brocken.

Der Alte blickte mit dem noch immer scharfen Auge hin und sagte: „Das ist keine Hexe, Herr, das ist ein Raubvogel!“

„Was Hexe? schweigt mit Eueren Ammenmärchen; ein Adler ist's!“

„Nun —?“

„Nun —? Wie kalt er dieses spricht, der kalte blöde Mensch!“ rief Moritz heftig. „Ich möchte diesen Adler haben!“

„Vielleicht nimmt er seinen Flug hierher.“

„Vielleicht — ja, ja, vielleicht! Wenn aber nicht, wenn —.“ Die Zunge versagte dem leidenschaftlichen Manne den Dienst; krampfhaft faßte er seine Büchse, mit dem Auge immer dem Adler folgend, der jetzt gerade jener Stelle zuschwebte, wo sich vorhin Max steigend verloren hatte. Eine glühende Hitze durchströmte des Försters Atem, eben dachte er sich's, als ein Schuß durch die Berge hallte.

Der Adler schwang sich in die Höhe: sein Flug wurde aber bald unsicher. Mit der letzten Anstrengung regte er noch einmal die gewaltigen Schwingen, dann ließ er sie sinken, und stürzte langsam aus der Luft herab.

Moritz stand da wie ein Steinbild. Seine Augen starrten nach der Höhe und sein Herz krampfte sich in Groll und Leid in der Brust.

„Das war ein Meisterschuß!“ rief der Holzhauer.

Ihm war die Aufregung des Försters entgangen, und erst als dieser davoneilte, rief er ihm nach: „Herr, wo wollt Ihr hin?“

„Hinauf auf den Brocken!“

„Wie! seid Ihr von Sinnen? Von der Höhe, auf der wir stehen, habt Ihr zu dem, der eben schoß, wohl noch eine Stunde. Herr bleibt; mag auch dort ein Wildschütz auf eigene Faust jagen, so laßt ihn machen. Früher oder später kommt doch die Vergeltung. Überdies wird es bald Nacht, und die Nacht ist keines Menschen Freund; auch geht es auf dem Brocken um. Herr bleibt, Ihr werdet wahrlich Unglück haben!“

Moritz hörte nicht. Er stürmte fort und bald sah ihn der Alte an steiler Stelle aufwärts steigen. Er schlug ein Kreuz und empfahl das Seelenheil des Verwegenen dem Herrn.

Getrieben von heftigen Leidenschaften stieg Moritz immer aufwärts. „Er hat getroffen!“ rief er klagend in den Sturm hinein, „und er, der Falsche, der überall die Neigung der Leute von mir wendete — er hat gesiegt!“

Moritz wollte weiter steigen; die Windsbraut aber drohte ihn in den Grund der Tiefen hinabzustürzen. Erschöpft sank er nieder und hielt sich an dem Stamme einer Fichte fest.

Das Wetter tobte, immer finsterer wurde es in den Höhen und schwer und dröhnend wälzte sich der Donner über die Erde hin. Mächtig rauschte jetzt

der Regen herab. Wettergeläute wimmerte durch den Sturm und von den moosgekrönten Häuptern der Felsen schossen die Bergwasser nieder. Klingelnd splitterten in den Thälern die Fensterscheiben ein, und mancher alte Mann, der schon seit Kindesbeinen hier gelebt, konnte sich eines solchen Gewitters nicht erinnern.

Selbst Moritz, der vor nichts erbebte, fühlte ein Grauen in der Brust, und in der Stimmung, in der er sich befand, wünschte er sich den Untergang.

Allmählich legte sich des Wetters Wut. Duftende Wohlgerüche durchströmten die Luft; blutrot ging die Sonne unter, und Moritz, der sich jetzt erhob, staunte wehmütig den Wechsel an. „Wird wohl auch mein Gemüt nach diesen inneren Stürmen wieder Ruhe finden und sich erheitern, wie sich ringsum die Natur erheitert? Nein, — für mich ist's aus!" rief er erschüttert. „Ich muß die Heimat meiden, und alles Glück entführte mir ein Schuß!"

Ohne zu wissen weshalb, stieg er jetzt wieder aufwärts, und als der Mond seine Wanderung begann, stand er oben auf dem Brocken.

Mit sich und der ganzen Welt zerfallen, ließ sich der Förster hier auf dem sogenannten Teufelsfelsen nieder, von dem der Aberglaube so viel Spuk berichtet, und stützte das glühende Haupt in beide Hände.

Senkrecht über seinem Scheitel stand das Gestirn des Skorpions; graue Wolken verschleierten den Mond und das Wetterleuchten allein, womit sich jetzt die

Luft abkühlte, erhellte von Zeit zu Zeit das tiefe Dunkel.

In gedankenlose Trauer versenkt, saß Moritz lange so da, als ihn plötzlich der Schall von Tritten aus seinem finstern Brüten aufweckte. Er strengte das Auge an, das Dunkel zu durchdringen, und erblickte, als wieder ein wetterleuchtender Blitz die Finsternis zerriß, den Bruder, der auf schmalem Stege einen Abgrund überschritt, in dessen Tiefe ein Waldbach hinschäumte.

Stolze Federn schmückten dessen Hut, und über die Schultern geworfen trug er den geschossenen Adler.

Moritz war verwirrt und halb einer Ohnmacht nahe.

Der Mond trat aus den Wolken und der Bruder schritt heran. Auch er gewahrte jetzt Moritz und seine Züge, ungemein milde, lächelten.

Der gute Jüngling, der in der Einsamkeit erwogen, daß er des Aufruhrs Feuerbrand in die leidenschaftliche Brust des Bruders geschleudert, hatte einen edlen Entschluß gefaßt. Ihn jammerte Moritz, der auf dem schwarzen Felsen saß. Er hatte es gut mit ihm im Sinne, doch für so viele von ihm erlittene Beleidigungen wollte er ihn jetzt durch einige Worte ängstigen und beschämen.

„Was machst du hier in später Stunde?" lachte er ihm zu. „Geh' heim, dein Mühen ist vergebens. Die Wette hast du, wie du siehst, verloren. Thekla, die du aufs Spiel gesetzt, ist mein!"

Diese Worte waren zu böser Stunde gesprochen. Sie brachten eine furchtbare Wirkung in Moritzens Brust hervor. Die Leidenschaften, die zu besiegen er sich nie Mühe gegeben, äußerten jetzt auf ihren Sklaven eine furchtbare Macht. Gott, dem er die letzte Zeit nur lau gedient, verließ ihn, und von seinem Blei getroffen, stürzte Max in die Tiefe.

Einen Schrei der Verzweiflung ausstoßend, bemächtigte sich Moritz jetzt, das Gesicht abgewandt, des Adlers, der auf dem Stege lag, und floh dann in überstürzender todesgefährlicher Eile von dem Orte hinweg, wo der verhängnisvolle Schuß gefallen.

Von den flüchtenden Tritten des unglückseligen Mörders aufgeschreckt, flogen einige Raben krächzend durchs Estrich der Bäume, und in der aufgeregten Phantasie, die Moritz mit einem Fieberschauer übergoß, glaubte er zwischen Busch und Strauch unheimliche Gestalten zu erblicken, welche die langen Hände nach ihm ausstrecken und ihn in die Klüfte — hinab ins Verderben zu reißen drohten.

Du bist ein Mörder! Dieser schreckliche Gedanke erhielt seinen Geist in einer furchtbaren Aufregung.

Unfern war der Morgen, als er an dem Försterhause anlangte. Leise wie ein Dieb öffnete er die Hausthüre. In die Stube tretend, erschrak er zum erstenmal vor dem Bildnis seines Vaters, das er sonst so innig verehrt.

Der starre Blick der gemalten Augen, die zürnend

auf ihm zu heften schienen, entsetzte ihn. Er konnte ihn nicht ertragen und floh in eine Nebenkammer, den geraubten Adler in eine Ecke werfend. Hin sank er dann auf sein Lager, drückte die Hände, als wünsche er sich ein ewiges Vergessen, vor das Gesicht, und weinte bitterlich.

Die ungeheure Schuld drückte ihn zu Boden und gern hätte er, wäre es ihm möglich gewesen, die vorschnelle That ungeschehen zu machen, sein Herzblut als Sühne gegeben.

Viertes Kapitel.

Der arme Sünder.

Einige Tage nach diesem unheilvollen Ereignisse sprach man in der ganzen Umgegend von Max, der bei jenem furchtbaren Gewitter auf dem Brocken seinen Tod gefunden. Alle Nachforschungen, seine Leiche aufzufinden, waren jedoch vergebens. Allerlei Gerede kam in Umlauf, und das Geschick des spurlos Verschollenen bot für den geschwätzigen Aberglauben ein weites Feld.

Thekla war untröstlich. Sie ersah in Maxens wunderbarem Verschwinden eine Strafe des Himmels, und da sie so rasch den minder Schuldigen erreicht, so fürchtete sie auch, daß über dem Haupte ihres Moritz, der als Sieger den Adler heimgebracht, bereits ein böses Verhängnis schwebe.

Was zwischen den Brüdern vorgefallen, ehe sie auf die frevelhafte Jagd auszogen, blieb für Theklas Vater ein Geheimnis; denn drückte auch der Kummer schwer das Herz der Jungfrau, so wagte sie doch nicht, von jener Wette mit dem Vater zu sprechen;

auch hatte sie keine Ahnung, daß an dem Adler, den Moritz nach Hause gebracht, Maxens vergossenes Blut klebe.

Man trauerte um den Jüngling, wie um einen Verunglückten, und ließ zum Heil seiner Seele Messen lesen.

Niemand fiel das finstere und bleiche Gesicht des Försters auf; denn man schrieb seinen Kummer wie natürlich dem unglücklichen Heimgange seines Bruders zu.

So verstrichen Monate und Theklas Vater, welchen der immer bleicher und trauriger werdende Moritz dauerte, gab sich alle Mühe, ihn zu erheitern, was ihm auch gelang, wenn er mit ihm von der Tochter sprach, die nächstens seine Gattin werden sollte. Redete er aber von Max, dessen Leiche sich noch immer nicht vorgefunden, so fiel jedesmal ein trüber Wolkenschatten auf das Gesicht des Schuldigen. Er gab zerstreute Antworten und überhörte manche Frage. Der biedere Offizier tröstete ihn dann stets und meinte, daß man für die Seele des Verunglückten nicht bangen dürfe, weil er stets tugendhaft und gottesfürchtig gelebt.

Statt zu trösten, regten solche Worte den Förster furchtbar auf. Doppelt groß erschien ihm seine Schuld und die Liebe zu Max, die der unselige Haß aus seiner Brust gedrängt, regte sich, seit dieser nicht mehr war, überschwenglich wieder. Moritz kam sich wie ein fluchwürdiges Ungeheuer vor und oft war er daran, sein Verbrechen dem Gerichte anzuzeigen. Dachte er

aber dann an Thekla, an ihren Schmerz und an die Schande, die ihm ins Grab nachfolgen würde, so änderte er jedesmal sein Vorhaben.

Nach zurückgelegter Trauerzeit verband ihn des Priesters Segen mit Thekla, und dieser Tag, der gewöhnlich von jedem Paare in rosig lächelnder Freude hingebracht wird, hatte für ihn namenlose Martern.

Vor dem Altare stehend, wagte er es kaum, das schuldbeladene Haupt zu dem Bilde Jesu des Gekreuzigten zu erheben, und als nach vollendeter Trauung eine ehrsame gewählte Gesellschaft ihn nach Hause geleitete und die Rede wieder auf den verunglückten Bruder kam, so stand er wie auf glühenden Kohlen. Sehnsüchtig sah er dem Ende der Tagesfeier entgegen, und als er nun mit der Neuvermählten allein war, so vermochte auch ihr holdseliges Lächeln die Sorge von seinem Gemüte nicht zu nehmen.

Immer sah er am Tage, wohin er auch die Schritte lenken mochte, seinen Bruder bleich und blutend, und kam die Nacht und der Mond und mit ihm der Friede und die Ruhe für alle Müden, so fühlte er sich unheimlich, und seine Seele, am Tage von Gedanken gemartert, wurde dann von erschreckenden Träumen gequält. Kam der Morgen, so war er erschöpft und müde; mit ängstlicher Sorge prüfte er dann das Gesicht seiner Gattin; denn die Vermutung, er könnte im Traume geplaudert und sein Geheimnis verraten haben, war ihm entsetzlich.

So war und blieb denn die Ruhe und der Friede

von ihm hinweggeflucht, und obgleich er das Ziel seiner innigsten Wünsche erreicht hatte, so fühlte er sich doch namenlos unglücklich.

Tagelang suchte er oft nach des Bruders Leiche, stieg, gegen die Schauer ankämpfend, die sich in seinem Gemüte regten, in die Klüfte und Schlünde des Brockens hinab, fand aber außer dem Hute des abhanden Gekommenen, der an einer Dornstaude hing, nichts. Er machte ein Feuer an und verbrannte den Hut; denn auch der unbedeutendste Gegenstand schien ihm geeignet, sein Verbrechen zu verraten, das jetzt nach seiner Vermählung in ewigem Dunkel verborgen bleiben sollte.

Wohl wußte Thekla seinen Schmerz zu würdigen, als aber ein Jahr verflossen war, während welchem der Himmel ihre Ehe mit einem Knäblein gesegnet, und er immer derselbe finstere, wortkarge Mann blieb, so fing sie an zu glauben, daß er vor ihr ein Geheimnis verberge. Sie drang deshalb oft in ihn, als sie ihn aber jedesmal erbleichen und heftig werden sah, schwieg sie, und seine immer finstere, immer traurige Stimmung ging allmählich auch auf sie über. So lebten sie denn friedlich aber nicht glücklich. Denn es fehlte die gegenseitige Mitteilung.

Theklas Vater konnte gar nicht begreifen, welch einem Umstande er die so auffallende Veränderung des Försters zuzuschreiben habe; denn dieses finstere Hinbrüten schien ihm noch gefährlicher als die Heftigkeit, die Moritz früher bei jeder Gelegenheit an den

Tag legte. Er drang in die Tochter, sie wußte ihm aber nichts zu sagen; denn Moritz war ja auch gegen sie wie gegen alle verschlossen, und der Vater, der bei seinen Fragen Thränen in die Augen der Tochter treten sah, sprach teilnehmend, aber ernst: „Mir ahnte nie etwas Gutes von dieser Verbindung; das Geschehene läßt sich jedoch nicht ändern und alles, was du nun thun kannst, ist, dein und sein Schicksal dem Himmel empfehlen."

„Ach Vater, beurteilet meinen Mann nicht falsch," bat Thekla; „er behandelt mich so aufmerksam und schonend, als sei ich die Tochter eines Fürsten. Jeden Tag giebt er mir neue Beweise seiner Liebe. Ich scheue mich, einen Wunsch vor ihm auszusprechen; denn alles, was er mir nur am Auge abliest, geschieht."

„Ei, weshalb umschleiern dann Thränen deine Augen, so oft ich von ihm rede?"

„Weil ich ihn liebe, leiden sehe und den Grund seines Leidens nicht erforschen kann," entgegnete die junge Frau.

Finster blickte der Vater, und die Worte: „Aufrichtigkeit ist der erste Beweis des Zutrauens und der edlen Liebe; zwei innig befreundete Gemüter verschweigen sich nichts," fielen betont von seinen Lippen. Hierauf schwieg er eine Weile, dann sprach er wieder: „Mir deucht immer, deinen Gatten drücke eine schwere Schuld. Vor ein paar Tagen legte er sein Knäblein, das die Magd in dem Garten auf einige Augenblicke

verlassen, in den Schatten eines Baumes, kniete dann — denn er glaubte allein zu sein — neben dem Kindlein nieder, faltete die Hände und betete. Ich konnte nur die Worte: „Herr, wälze den Fluch meiner Schuld nicht auf dieses unschuldige Haupt" vernehmen. Als er sich erhob, war er schrecklich bleich, und eine furchtbare Seelenangst malte sich in seinen Zügen ab."

„Entsetzlich!" rief da Thekla; in namenloser Angst hob sich ihre Brust. Der Sturm der Aufregung ging jedoch rasch vorüber, ihr Gesicht wurde wieder ruhig und sie sagte: „Ihr wisset, mein Vater, daß während der letzten Zeit Moritz seinem Bruder feindlich gegenüberstand, und wahrscheinlich schmerzt es meinen Mann, daß jener aus der Welt ging, ohne daß eine Aussöhnung zustande gekommen. Er war oft recht hart mit Max; das fällt ihm nun schwer aufs Gemüt, und er bittet bei dem Anblick seines Kindes den Himmel, das, was er durch Härte und Heftigkeit an dem Bruder verbrach, nicht auf das Haupt des unschuldigen Kindleins überzutragen. So erkläre ich mir die Sache."

Beruhigend wirkten diese Worte auch auf den Vater, und die beiden kamen überein, den Förster, der einer immer düsteren Melancholie anheimfiel, aus der traurigen Umstrickung derselben zu erlösen. Er sollte auf einige Zeit die Gegend verlassen und sich zerstreuen. Thekla wollte beim Hause bleiben, der Vater aber ihn begleiten. Sie gingen zusammen in die Wohnung und suchten Moritz.

Der Tag war glühend heiß und Moritz lag, einem unwiderstehlichen Gefühle des Schlafes nachgebend, mit seinem grünen Wamse und seinen langen Stiefeln angethan, den Gürtel gelöst und seinen Hut neben sich, auf einem mit Wildleder gedeckten Sofa.

Thekla und ihr Vater betrachteten einige Augenblicke schweigend sein schönes, sonnengebräuntes Gesicht, umrahmt von langen schwarzen Haaren, die der Schweiß eines bösen Traumes an seine Schläfen klebte. Seine müden Augen waren von Thränen geschwellt.

Thekla stieß einen Seufzer aus. Dieser Seufzer weckte Moritz, so leise war sein Schlaf. Er öffnete die Augen und richtete sich erschöpft auf seinem Ellbogen auf. „Ach," sagte er, „ihr seid's," errötete und erhob sich.

„Ja wir, lieber Schwiegersohn," entgegnete der Greis, „wir, die wir nicht wollen, daß du länger leidest. Du mußt dich zerstreuen, und dazu scheint mir eine kleine Erholungsreise am geeignetsten. Luft- und Ortsveränderung haben oft schon auf ein krankes Gemüt eine vorteilhafte Wirkung hervorgebracht. Verlange deshalb einen kurzen Urlaub bei dem Forstamte, und bin ich dir nicht lästig, so machen wir den Ausflug zusammen."

Moritz, der sich überall wohler fühlte als im Forst, war es zufrieden, nur that es ihm leid, daß seine Gattin des Kindleins halber in der öden Gegend zurückbleiben sollte.

Gern bewilligte das Forstamt, wo man den jungen Förster Waldron als einen wackern fleißigen Mann kannte, den Urlaub, und der kleine Ausflug schien anfänglich auch wirklich einen vorteilhaften Einfluß auf ihn zu äußern. Von einem Orte zum anderen eilend und immer erheitert durch die fröhliche Laune seines greisen Schwiegervaters, fühlte er den Druck seiner Schuld minder, als ihn plötzlich ein trauriges Begebnis noch finsterer und trüber stimmte, als zuvor.

Er machte nämlich eines Morgens mit seinem Schwiegervater einen Spaziergang vor einem Städtchen, in dem sie erst den Abend zuvor angekommen waren.

So hin über Wiesen schreitend, erblickten sie plötzlich ein von Gebälke und Brettern aufgeführtes Gerüste. Es war ein Schafott. Einige Stadtsoldaten hielten dabei Wache und drängten die schaulustige Menge zurück.

Sie fragten und erfuhren, daß hier ein junger Mann, der seinen Bruder des väterlichen Erbes wegen erschlagen, geköpft werde.

Moritz erblaßte, sammelte sich aber, und den Schwiegervater unter dem Arme fassend, wollte er diesen aus dem Gedränge ziehen. Es gelang ihm aber nicht; denn während sie so dagestanden und zum Schafott aufgeblickt hatten, waren die Leute haufenweise herbeigeströmt, und sie mußten stehen, gebannt innerhalb des Menschenwalles.

„Er kommt, der arme Sünder! schaut, schaut!" Diese Worte liefen jetzt von Mund zu Mund, und

von Dragonern umgeben, näherte sich langsam ein schwarz angestrichener Wagen, auf dem in einer schwarzen glänzenden Kutte, mit einem Strick um die Lenden geschürzt, der arme Sünder auf einem Strohbündel saß.

Ihm gegenüber saßen zwei Geistliche; der eine wies ihm sein Kruzifix, der andere sprach ihm gläubigen Trost zu.

Jetzt hielt der Wagen am Schafott; mit einem Blicke, flackernd wie Irrlichtsglut, schaute der arme Sünder, dessen Antlitz so gelbbleich war, wie der Kopf einer Wachsstatue, auf das Gerüste, das in den nächsten Minuten sein Blut trinken sollte; dann überflog sein schwer zu schildernder Blick die Menge, welche jetzt lautlos stand, und heftete zuletzt einige Augenblicke an des Himmels Blau, über dem ihn nach Vollzug des weltlichen Urteils der ewige Richter erwartete.

Geisterhaft war das ganze Wesen des Verurteilten, und erst als er von den Geistlichen geführt in dem engen unter dem Schafott angebrachten Stübchen, wo seine Haare unter der Schere des Scharfrichters fielen, verschwand, atmete das Publikum aus seiner Beklemmung wieder auf.

Ein dumpfes trauriges Gemurmel durchlief die Reihen und aller Augen waren nun auf das Gerüste gerichtet, das eben der Scharfrichter bestieg, dem der Knecht das breite Schwert nachtrug, während ein anderer um den Stuhl, auf dem der Schuldige sein Leben aushauchen sollte, Asche streute.

Das Herz des Försters krampfte sich in der Brust. Es war ihm, als müsse er mit dem Verurteilten sterben; denn auch er hatte ja Gleiches verbrochen, er, den man achtete und der die Uniform eines Beamten trug. In großen Tropfen trat ihm der Angstschweiß auf die Stirn.

Jetzt fing man ringsum laut an zu beten. Die Thüre des verhängnisvollen Stübchens öffnete sich, und mit bis über die Schultern entblößtem Nacken wankte der arme Sünder heraus. Sein Kopf war geschoren, und nur auf dem Wirbel stand noch ein Schopf in die Höhe, bestimmt, um von der Hand des Scharfrichterknechtes gefaßt zu werden. Eine dunkle Binde verhüllte sein Auge, und mehr als er ging schleppte man ihn fort, hinauf über die Stufen auf das Gerüst, wo das jetzt entblößte Schwert schauerlich in der Hand des Nachrichters blitzte.

„O Jesus! verlaß mich nicht!“ rief der arme Sünder und sank in die Kniee. Alle hatten den lauten Ruf gehört, alle hatte er erschüttert, denn er kam aus einem namenlos geängstigten Gemüte.

„Fort von hier! fort! Die Ceremonie ist entsetzlicher als der Tod!“ rief der Förster, und versuchte es, noch einmal durch die Massen zu dringen. Seine Anstrengung war jedoch eine vergebliche, und sein Schwiegervater, der ihn immer bleicher werden und wanken sah, rüttelte ihn heftig am Arme und sprach ernst: „Moritz, sei ein Mann!“

„Ich kann mich nicht mehr aufrecht halten,“

flüsterte dieser ihm zu. „Mir wird immer übler," und sich an die Umstehenden wendend, rief er mit fast gebrochener Stimme: „Liebe Leute, ich bitt' euch, lasset mich durch!"

Diese, von allen Seiten gedrückt, konnten nicht weichen. Währenddessen hatte geistlicher Trost den armen Sünder wieder aufgerichtet; er wankte zum Stuhle und ein „Ach!" flog durch die erbleichende Menge.

Der blutige Streich war gefallen, und zur Ruhe und Sühne getragen hatte der Sohn des Unglücks sein schuldbeladenes Haupt.

„Er hat ausgelitten, ermanne dich," sprach jetzt der Offizier, den scheuen Blick von dem Rumpfe des Gerichteten wegwendend, dem hoch im Bogen das Blut entströmte.

Moritz antwortete nicht; er stand zerschmettert da. Sein Haupt war müde und erschöpft zur Brust herabgesunken, und sein Auge suchte scheu und starr den Boden. Einer der Geistlichen hielt nun eine erschütternde Rede nach dem Texte: „Wer da glaubt, daß er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." Jedes seiner Worte war ein Dolchstich für das Herz des Försters, und hätte er in diesem Augenblicke nicht des Weibes und des Säuglings zu Hause gedacht, so würde er laut und auf der Stelle sein Verbrechen bekannt haben.

Nach der Rede drängte und wogte es noch einmal, und die Menge, die sich geteilt, zerstreute sich.

Nun bestiegen sechs Männer, in schwarze Kutten gekleidet, mit larvenartig ausgeschnittenen, über die Gesichter gezogenen Kapuzen, einen rohgezimmerten Sarg tragend, das Blutgerüste und legten in denselben die Leiche des Enthaupteten zurecht. Sie gehörten zu einer Bruderschaft, die sich die Ausübung christlicher Barmherzigkeitswerke auferlegt.

Wie zuvor, als der Zug mit dem armen Sünder erschien, bimmelte jetzt ein Glöckchen und der Sarg, von den vermummten schwarzen Männern getragen, begleitet von einigen Dragonern, verschwand unter den heimeilenden Volksmassen wie ein finsteres Traumbild.

Moritz fühlte Schwindel und Übelkeit; schwer hing er sich an den Arm des Schwiegervaters; hörbar schlugen alle seine Pulse, und als er in dem Gasthause anlangte, befielen ihn Krämpfe. Er redete irre und der herbeigerufene Arzt erklärte seinen Zustand als ein hitziges Fieber.

So bitter wurde ihm die Erholungsreise vergällt, und die Wahrheit, daß der Mörder nur in dem Tod der Sühne Ruhe finde, trat ihm immer entsetzensvoller vor seine hoffnungslose verzweifelnde Seele. Er beneidete den armen Sünder, dem sein gutes Recht geschehen; bei dem Gedanken an die Schande und an sein Weib und Kind wagte er es jedoch nicht, sich vor Gericht zu stellen.

Fünftes Kapitel.

Der Totengräber.

Über einen Monat mußte Moritz das Bett hüten, und als er endlich vom Arzte die Erlaubnis zur Heimkehr erhielt, sah er noch sehr leidend aus.

Thekla, welcher der Vater nichts von dem Unwohlsein des Gatten geschrieben, erstaunte daher nicht wenig, als dieser abgemagert wie ein Skelett und bleich wie ein Schatten von der Erholungsreise heimkehrte.

Schluchzend warf sie sich an seine Brust und Moritz, den noch alles seiner Schwäche wegen angriff, weinte mit ihr.

Der Vater gab Thekla einen Wink, worauf sie ihren Schmerz gewaltsam niederkämpfte, dem Gatten das Kindlein zeigte, das rund und blühend aussah und ihn tröstete, daß er sich hier in der reinen Bergluft und gepflegt von ihrer Sorgfalt bald wieder erholen werde. Wehmütig lächelte ihr Moritz zu, herzte und küßte den lieben Kleinen und verlangte dann nach Ruhe.

Als er sich auf ein Bett hingestreckt, schlief er erschöpft auch bald ein, und jetzt erst erzählte der Vater Thekla, wie ihr Gatte, anfangs der Erholungsreise, sich ganz wohl gefühlt, plötzlich aber beim Anblick einer Hinrichtung erkrankt und dem Tode nahe gekommen sei.

„Obwohl ein solcher Akt immer erschütternd auf die Gemüter wirkt," sprach der Greis, „so ist es mir doch rein unbegreiflich, wie Moritz, der oft schon dir zulieb an schwindelerregenden Abhängen ein seltenes Blümchen gepflückt und gar oft im Kampfe mit Wildschützen die äußerste Kühnheit und Todesverachtung bewies, sich so sehr ängstigen und auf den Tod erkranken konnte."

„Ei, lieber Vater," sprach da die Försterin, „er hat wahrscheinlich noch nie eine Hinrichtung gesehen, und wenn er auch im Kampfe mit frechen verwegenen Gesellen nie Furcht zeigte, so ist das keine Folge, daß es ihm nicht widerlich und entsetzlich sein soll, wenn einem gebundenen Menschen der Kopf abgeschlagen wird. Ich glaube fest, daß ich das nicht ansehen könnte, ohne ohnmächtig zu werden."

„Du bist ein Weib, er aber ist ein Mann, ein Jäger, der täglich, wenn auch nur an Tieren, Blut fließen sieht, eine abgehärtete Natur, — kurz, ich begreife es nicht!"

„Ja, daß er rein dieses Anblickes wegen so schwer erkrankte, das glaube auch ich nicht."

„Was glaubst du also?"

„Ich glaube,“ fuhr die Försterin fort, „daß mein Mann schon seit geraumer Zeit den Stoff einer schweren Krankheit in sich herum trägt; daher seine Verschlossenheit, sein düsteres Wesen. Bei dieser Hinrichtung wurde er nun aufgeregt, empfand Mitleid und einen mit Grauen gemischten Ekel vor dem ungewohnten Schauspiele. Diese Gefühle brachten das Übel rasch zur Reife, und wie Ihr selbst sagtet, bekam er Schwindel und wurde krank.“

„Du verteidigst ihn mit einer Gewandtheit,“ lachte der Greis, „wie der Advokat einen Verbrecher.“

„Nur mit dem Unterschiede,“ entgegnete Thekla, „daß mein Moritz kein Verbrecher ist.“

„Wer weiß —“

„Was sagt Ihr da?“ fragte die Försterin erschrocken.

„Ich sagte: wer weiß,“ entgegnete der alte Krieger, gedankenvoll seinen Schnurrbart streichend.

„Ihr vermutet also,“ drang Thekla ängstlich in ihn, „daß mein Gatte —“

„Eine schwere Schuld auf dem Herzen hat, ja!“

„Aber welche Schuld? um Gottes willen, welche?“

„Wüßte ich's, so hätte ich dir vorhin nicht mit: wer weiß, geantwortet.“

„Ach, Vater, weshalb seid Ihr plötzlich so einsilbig?“

„Weil ich nichts mit Bestimmtheit zu sagen weiß, allerlei aber vermute.“

„Nun?“

„Thekla, wenn du mir versprichst, vernünftig zu sein, so will ich dir sagen, was ich vermute.“

„O redet! ich verspreche alles.“

„So versprich zuvörderst gegen deinen Mann zu schweigen, denn er ist leidend, und fortgesetzte heftige Gemütsbewegungen könnten ihm den Tod bringen.“

„Ich gelobe es!“

„Nun, ich glaube, daß deinem Manne ein Mord auf der Seele lastet.“

Thekla starrte den Vater an, als wolle sie erst seine Züge prüfen, ob er nicht etwa irr rede. Dieses Gesicht zeigte jedoch die größte Ruhe, die größte Kaltblütigkeit und vollkommene Gegenwart des Verstandes.

„Einen Mord auf der Seele?“ fragte sie dann leise, als fürchte sie sich, diese schrecklichen Worte laut auszusprechen.

Der alte Krieger, der die Tochter einer Ohnmacht nahe sah, wagte seine Vermutung nicht weiter zu äußern, und um dem Worte — Mord — die daran klebenden Schrecken etwas zu benehmen, sprach er: „In der Hitze des Diensteifers oder in sonstiger böser Aufregung thut mancher junge Mann, besonders wenn er so leidenschaftlich ist wie Moritz, manchmal zu viel, und nicht selten wird eine Kugel einem Wilderer nachgeschickt, der, sobald er den Jäger erschaut, flüchtet. Tötet nun solch ein voreiliger Schuß den Unglücklichen, so fällt später, wenn sich das Blut abgekühlt, eine derartige Voreiligkeit schwer auf das

Herz des Schuldigen. Ein einziger solcher Fall reicht hin, ihm die Tage auf Lebensdauer zu verbittern, und wird nun durch irgend einen Vorfall die Schuld ins Gedächtnis gerufen, so wühlen die Schauer der Vergeltung, die jeder schweren Schuld folgen, in dem Herzen."

Bebend und traurig blickte Thekla vor sich nieder; fromm faltete sie dann die Hände und sprach tief bewegt: „Gott ist die Liebe; gnädig nimmt er den reuigen Sünder auf, und daß mein Moritz Reue fühlt und leidet, zeigt deutlich ja sein ganzes Wesen. Ich werde täglich für ihn beten und —"

„Ja, thue das, meine Tochter; denn es gilt, wie es mir scheint, den Himmel zu versöhnen, der manche schwere Prüfung ob der Schuld deines Gatten auch über dich verhängen wird. Leide, dulde, denn sein Los ist ja fortan auch das deine."

Gläubig nickte Thekla mit dem Haupte, und von dieser Stunde an betete sie fleißig zu dem Herrn, beschenkte noch reichlicher als bis jetzt die Armen und opferte oft in ihrem gläubig frommen Sinne geweihte Kerzen für den Altar.

Moritz genaß, von treuer Hand gepflegt und umweht von reiner Bergluft, in Bälde. Obgleich sein Körper wieder die alte Kraft gewann, so blieb doch sein Gesicht bleich und traurig. Monate verstrichen, ohne daß der Förster bei irgend einer Gelegenheit Heiterkeit an den Tag legte; denn in den einsamen Wäldern, wo er, den Knabenjahren entwachsen, vereint

mit dem Bruder den Forst gepflegt und dem Wilde nachgestellt hatte, rief ihm jedes bekannte Plätzchen, wo er mit Max das schlichte Jägermahl gehalten, seine Schuld ins Gedächtnis.

Eines Abends führte ihn, als er aus den Bergen heimkehrte, der Weg an dem Kirchhofe eines benachbarten Dörfchens vorüber.

Ordnungslos bezeichneten hier die Kreuze jene Plätze, an welchen man die Abgestorbenen eingesenkt. Die Gräber waren von Gras überwuchert und der Uhrenzeiger des kleinen Kirchleins flimmerte vom Monde beschienen über das von Regen und Wind teilweise verlöschte Zifferblatt.

Eine tiefe feierliche Stille waltete hier und einige Dohlen, die in dem verwitterten Dache des Turmes nisteten und ihre Schatten im Mondscheine abzeichneten, saßen stumm auf dem Gemäuer, als wagten sie die tiefe Ruhe dieses geweihten Ortes durch ihr Gekrächze nicht zu stören.

Moritz war seltsam bewegt. Er stützte den Arm auf das Querholz eines Kreuzes, und blickte über die Gräber hin, die hier und dort ein summender Käfer oder ein glänzendes Insekt umschwirrte.

So, in traurige Gedanken versunken, merkte er es nicht, wie ein eisgrauer Mann, den Spaten auf dem Rücken, aus einem kleinen, an die Friedhofmauer angebauten Häuschen schritt und hinter ihm stehen blieb. Erst als ihm die Abendluft eine Tabakswolke um den Kopf wehte, wendete er sich um und erblickte

den Alten, der behaglich aus einem kurzen hölzernen Pfeifchen rauchte.

„Guten Abend, Meister Totengräber," redete er ihn freundlich an. „Was wollt Ihr noch so spät mit Euerem Grabscheit!"

„Ein Grab vollenden," entgegnete dieser, „das ich verwichenen Tages angefangen. Die Sonne brannte zu warm und mir altem Mann wurde die Arbeit deshalb zu sauer. Da verschob ich denn dies Geschäft auf die Nacht. Sie ist kühl und man ermüdet nicht sobald."

„Wer wird denn beerdigt, daß es gar so eilt?"

„Nun, eben einer, von dem ich froh bin, wenn ich ihn aus dem Totenhäuschen bringe."

„Ei, weshalb denn?"

„Ja seht, es rührte ihn der Schlag und er starb so eines schnellen und unvorhergesehenen Todes."

„Dann ist er wohl zu beklagen, nicht aber zu fürchten."

„Ihr wisset eben nicht wie er gelebt," entgegnete der Totengräber ernst.

„Nun?" fragte der Förster neugierig.

„Ei," antwortete der Alte ausweichend, „man spricht Verstorbenen nicht gern Böses nach. Laßt mich deshalb schweigen."

„Sonderbarer Mann," lächelte der Förster, „man schilt und frevelt ja nicht, und die Wahrheit hat Gott lieb. Sie darf man sich an keinem Orte auszusprechen scheuen."

„Das ist wohl wahr," sprach da der Totengräber, nahm das Grabscheit von der Schulter und stützte sich darauf. „Weil Ihr denn wollt, so höret: Dem Toten, der dort in dem Häuschen liegt" — er zeigte nach einer spelunkenartigen Hütte hin, die an sein niederes Wohnhaus angebaut war, und deren kleine, mit Blei umrahmten Scheiben ein trüber Lichtschimmer erhellte, — „sagt man nach, er habe seinen nächsten Verwandten nächtlicherweile in einen Teich geworfen, in welchem man diesen erst einen Monat später fand. Da Beweise mangelten, so wagte niemand gegen den mutmaßlichen Thäter eine gerichtliche Anklage zu stellen. Er erbte die Habe des Ertrunkenen und kümmerte sich um das Gemunkel im Dorfe scheinbar wenig. Die Vergeltung, die immer einer solchen schlechten That folgt, blieb jedoch auch bei ihm nicht aus, und seine nächsten Bekannten bemerkten bald, daß er sich völlig geändert habe und aus einem ausgelassenen heiteren Menschen ein tiefsinniger, furchtsamer Träumer geworden sei. Er scheute sich nach Gebetläuten auszugehen, wie auch Sonn- und Feiertags die Kirche zu besuchen, weil er meinte, daß ihm jeder das begangene Verbrechen im Gesicht ablese. So mit Gott und mit seinem Gewissen zerfallen, fühlte er sich, unerachtet des Besitzes des Erbes, namenlos unglücklich. Der Friede und alle Lebensfreuden waren von ihm hinweggeflucht, und lange suchte er vergebens nach einer Hausfrau; denn keine wollte einen so schlecht beleumundeten Menschen zum Manne

haben. Endlich heiratete ihn ein Mädchen, ohne Vermögen und ohne Heimat. In dem Wochenbett aber starb sie, und das Kindlein überlebte die Mutter kaum einige Tage. Nun war der erst kurz Vermählte wieder allein, — allein mit dem Bewußtsein seiner Blutschuld. Im Jahre darauf zerschlug der Hagel den Segen seiner Felder; später wütete der Milzbrand unter seinen Rindern, und wieder später traf der Blitz seine Scheune. Haus und Hof brannten ab, ein Unglück war dem anderen gefolgt und gänzlich verarmt stand er nun da. Von einem reichen, begüterten Manne war er zum Bettler geworden, und um seine Schuld und sein Elend zu vergessen, ergab er sich dem Trunke. Der Branntwein untergrub nun völlig seine durch Gewissensbisse geschwächte Gesundheit; er wurde immer siecher und bleicher, und endlich rührte ihn, ohne daß er sein Verbrechen bekannt und Buße gethan hatte, der Schlag. So, Herr Förster, jetzt wißt Ihr die Geschichte des Unglücklichen und werdet nun wohl begreifen, daß ich trachte, mich seiner Gesellschaft zu entledigen. — Was ist Euch? Ihr seid ja plötzlich selbst so bleich, wie eine Leiche. Ihr zittert — Herr, ist Euch nicht wohl?"

„Es ist ein Fieberanfall, nichts weiter," entgegnete der Förster, den die Erzählung des Totengräbers gewaltig erschüttert hatte. „Seit meinem letzten Unwohlsein wiederholte er sich oft. Er geht jedoch stets rasch vorüber."

„Das wünsche ich von Herzen," entgegnete der

Alte teilnehmend, „denn ein Wechselfieber hat oft schon die stärksten Naturen untergraben;“ um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, sagte er dann: „Die Blumen, die Euere junge Hausfrau auf das Grab ihrer Mutter und auf das Eueres seligen Vaters gepflanzt, habe ich heute wieder tüchtig begossen. Es sieht auf den beiden Grabhügeln wie in ein Paar niedlichen Gärtchen aus. Sagt Euerer Frau das; denn ich weiß, es freut sie stets, wenn ihre selbstgepflanzten Rosenstöcke, Nelken und Veilchen gedeihen.“

Der Förster griff in die Tasche und gab dem wackeren Manne ein Trinkgeld für seine Mühe. Der, hocherfreut darüber, dankte herzlich und sagte:

„Als ich verwichenen Tages die Blumen begoß, fiel mir auch Euer seliger Bruder Max ein. Er war die Güte selbst, und es that mir im Herzen wehe, daß ihm nicht einmal eine geweihte Urstätte geworden. Verschollen, spurlos — es ist unbegreiflich — —; aber Herr, Euer Fieber nimmt zu! Ihr zittert ja wie Espenlaub, kommt in mein Haus, ich koch' Euch einen Kräuterthee. Er erwärmt und stärkt zugleich; kommt!“

Der Förster, fühlend, daß ihm eine Stärkung not thue, nahm das Anerbieten an, schlug, an dem Totenhause vorüber gehend, wo über dem Sarge des vom Schlage Getroffenen eine düster brennende Lampe flackerte, scheu die Augen nieder, und trat in den nächsten Sekunden in die enge, aber reinlich gescheuerte Stube des Totengräbers ein.

Hier ließ er sich auf eine mit Moos gepolsterte Bank nieder, und ruhte scheinbar, während der Alte in der Küche ein Feuer anschürte und den Thee bereitete.

Moritz litt entsetzlich. Er versank in wache, fieberhafte Träume und blickte unter unheimlichen Gefühlen nach der Thüre hin, die in das anstoßende Totenhaus führte, und aus deren Fugen ein beweglicher, trüber Lichtschimmer flackerte.

Da der gastfreundschaftliche Totengräber das Licht mit in die Küche genommen, so spendete der falbe Mond die einzige Helle, und Moritz, um der Gewalt einer überreizten, schreckhaften Phantasie zu entgehen, erhob sich und schritt in der niederen Stube langsam auf und nieder. Endlich blieb er an der Schwelle, die in die Totenkammer mündete, stehen, und mühte sich, durch eine in dieser alten schlechten Thüre befindlichen Ritze, in die schwach erleuchteten, traurigen Räume zu blicken. Da krachte es in der Totenkammer und diesem Gekrache folgte ein schwerer dröhnender Fall. Moritz stieß einen Schrei des Entsetzens aus und der Alte eilte in die Stube.

„Was giebt's?" fragte dieser bestürzt. Moritz wies nach der Thüre des verhängnisvollen Gemaches, und nur die Worte: „Dort! dort!" entfielen seinen bebenden Lippen. Der Alte ging in die Kammer und Moritz verhüllte das von Angstschweiß gebadete Antlitz.

Geraume Zeit verweilte der Totengräber in der Kammer, und als er wieder heraustrat, zeigte auch

sein dunkelbraunes, mumienartig vertrocknetes Gesicht einige Bestürzung. Schweigend holte er jetzt den fertigen Thee aus der Küche und setzte ihn mit den Worten vor den Förster hin: „Es scheint, daß die Vergeltung selbst der Leiche dieses Unglücklichen keine Ruhe läßt."

„Nun?" fragte der Förster, von einem Schauerriesel übergossen.

„Ei, es ist nichts Erhebliches," lächelte jetzt der Alte, „und wäre es mir mit einer anderen Leiche begegnet, so würde ich kein Wort darüber verlieren. Gerade mit dieser aber ist es sonderbar; denn es scheint, als ob der alte morsche Totenschragen, der schon den Sarg manches wackeren Heimgegangenen trug, den des unbußfertigen, schweren Sünders nicht habe tragen wollen."

„Er brach also zusammen?" fragte der Förster, der sich gewaltsam sammelte.

„So ist's," entgegnete der Alte. „Der Sarg fiel herab und da habt Ihr nun die ganze Spukgeschichte. Trinket nun Eueren Thee, und dann rasch nach Hause in das warme Bett. Dort werdet Ihr wie jeder, den keine schwere Schuld drückt, ruhig schlafen und das wird Euch gut thun."

Mit zitternder Hand brachte der Förster nun die Tasse an den Mund, trank und fühlte sich wohlthätig erwärmt. „Wird es Euch," fragte er den Alten, „in solcher Gesellschaft nicht oft unheimlich zu Mute?"

„Ei," lachte der Greis, „in solche Gesellschaft

komme ich, gottlob, selten; denn die Leute hier in der Gegend sind meist brav und haben Gott vor Augen. Überdies habe ich ja in meinem Leben nie absichtlich Böses gethan, fleißig gebetet und immer dem Herrn vertraut. Zu einem Totengräber und Leichenhüter, lieber Herr, braucht man nur ein gutes Gewissen zu haben; das ist das einzige Erfordernis. O, Herr Förster, ein gutes Gewissen ist viel, unendlich viel wert! es ist der höchste Schatz, denn ohne ein solches ist selbst ein König ärmer als ein von schwerer Schuld freier Bettler."

„Nur allzu wahr," stöhnte der Förster und goß den Rest des Thee's in die Brust hinunter, wo Eiseskälte mit glühender Fieberhitze wechselte; dann griff er nach Hut und Gewehr, um einen Ort zu verlassen, wo er die Schwere seiner Schuld doppelt fühlte.

Der Alte konnte aus dem Förster, den man in der ganzen Umgegend als einen keckern, verwegenen Mann kannte, nicht recht klug werden. Sein ängstliches Wesen entging ihm nicht, und hielt er ihn auch für unwohl, so schien ihm die falbe Blässe, die des Försters Antlitz deckte, wie der Schweiß, der an seinen Schläfen perlte und das Zittern seiner Glieder nicht allein von diesem Unwohlsein herzurühren. Der Vorwitz hatte jedoch nie den Alten geplagt; deshalb fiel er auch dem Förster mit Fragen nicht lästig, wünschte ihm eine „gute Nacht" und verschloß hinter ihm die Thüre.

Flüchtig und scheu eilte Moritz aus dem Leichen-

acker hinaus, ohne das Grab von Theklas Mutter oder das des Vaters zu besuchen. Der eigene Schatten, der ihn im Mondschein begleitete, erschreckte ihn. Schauerlicher als je drang ihm das Heulen der Dorfhunde zum Gehör, und als er endlich zu Hause anlangte, war er vom Scheitel bis zur Sohle in Angstschweiß gebadet und bis auf den Tod erschöpft.

Sechstes Kapitel.

Der Reitertrupp.

So, fortwährend geängstigt und immer von Vorwürfen gemartert, schwanden dem Förster Monate und Jahre hin. Sein Knäblein wuchs zusehends heran und die geistigen Fähigkeiten, die sich rasch in dem Kindesgemüt entwickelten, berechtigten zu den schönsten Hoffnungen.

Das Gespenst des Krieges nahte sich jetzt auch den Ardennen, und in dem stillen Frieden dieser Berge erwartete man jeden Tag die feindlichen Truppen.

Furchtbar überlegene Kräfte wälzten sich auf Preußen herein. Die Mächte: Österreich, Rußland, Frankreich, Sachsen, das Deutsche Reich und Schweden zogen mit 700,000 Mann gegen Friedrich, der nur 260,000 Mann befehligte.

Mitten zwischen diesen Mächten lag der Staat Friedrichs des Großen, mithin jedem Angriffe preisgegeben. Der bedrängte Monarch verlor jedoch den Mut und den Feldherrnblick nicht, und die Mächte, welche schon einig waren, auf welche Weise sein Land unter sie

geteilt werden sollte, gewannen alsbald die Überzeugung, daß sie gegen einen gewaltigen Gegner voll unerschütterlicher Beharrlichkeit kämpfen, der in Glück und Unglück stets derselbe energische und unbeugsame Geist blieb.

Für den Aberglauben der Landleute war nun wieder ein großes Feld eröffnet, und mehr als jemals erzählte man sich jetzt Spukgeschichten vom Brocken. Wie in dem durch seine Geistermärchen bekannten Untersberge, wollten die Hirten, die unfern des Brockens ihre Herden weiden ließen, Waffengeklirr und schrecklich rollenden Donner vernommen haben.

Nächtlicherweile huschten dort Flämmchen, wie die Sage erzählte, über den Teufelsfels hin, bei deren flackerndem Scheine der erfinderische Aberglaube grausige Gestalten mit aufgelösten, blutigen Haaren erschaute. Oben auf dem Teufelsfels saß das bleiche Gespenst des Krieges selbst, eine flimmernde Krone auf dem Haupte, deren blitzende Steine Blut und Thränen weinten. So oft dieses Gespenst erschien, wehte ein Wimmern durch die Lüfte, und aus Thal und Kluft stöhnte und heulte es dann so schaurig, daß einem verspäteten Wanderer der kalte Schweiß auf die Stirn trat.

Das alles erzählte die Sage, und da nun wirklich der Krieg mit Brand und Mord heranzog, so hielt man all dieses Gerede für bare Münze. Bang atmeten die geängstigten Gemüter auf, und bald wollte dieser, bald jener schon Franzosen durch den Wald, oder leise und schweigsam über Wiesen und durch Thäler hinziehen gesehen haben.

Unter diesem angstvollen Harren kam denn wieder einmal des Försters Geburtstag — der Tag, der seine Schuld gesehen — heran, und an dem Tage, der demselben voranging, schickte Thekla einen alten Mann, der häufig bei ihr unterstützt wurde und lange Jahre beim Militär gedient hatte, mit dem Auftrage in das benachbarte Städtchen, einige Flaschen alten Weines zur Feier des morgigen Tages zu holen.

Als der gute Alte zurückkehrte, war die Sonne dem Untergange nahe. In einem Korbe trug er die bestellten Flaschen, und indem er eine gar dichte Waldstelle passierte, sah er sich gar ängstlich nach allen Seiten um. Er hatte nämlich erfahren, daß man in der Umgegend mehrere Abteilungen französischer Reiter erblickt habe, und ein Zusammentreffen mit ihnen im einsamen Walde schien ihm eben nicht sehr einladend.

So, über allerlei nachdenkend, eilte er immer vorwärts, stieß aber plötzlich einen unterdrückten Schrei aus und taumelte zurück, als habe der Blitz vor ihm in den Boden geschlagen. Der Grund hiervon waren viele ledige Pferde, die, auf militärische Art gesattelt und gezäumt, zwischen den Bäumen weideten, während ein Trupp französischer Reiter auf dem Rasen lagerte. Der Alte wollte im Gebüsche entschlüpfen; es war jedoch zu spät.

Die Franzosen hatten ihn bereits erblickt, und die Worte: „Halt, Spion!“ schlugen erschreckend an sein Ohr. In dem nächsten Augenblicke war er umrungen, und als er aufs bestimmteste erklärt, daß

er kein Spion sei, und die Flaschen wies, die er auf das Geheiß der Försterin zur Feier des morgigen Festes geholt, so klopften ihm die Reiter freundlich auf die Schulter, und mit den Worten: „Wir wollen dich der Mühe überheben, den Korb weiter zu tragen,“ nahmen sie ihm denselben ab, verteilten lachend die Flaschen unter sich und sprachen dem Weine gar wacker zu.

Darüber wurde nun der Alte sehr entrüstet. Die Reiter, die ihm seinen Unwillen im Gesichte ablasen, trieben ihre Kurzweil mit ihm und hießen ihn lustig sein und trinken. Der Alte wies jedoch die dargereichte Flasche zurück und meinte, was nicht sein sei, berühre er nicht, wie es auch ihnen schlecht anstehe, sich fremdes Eigentum, so mir nichts dir nichts, zuzueignen.

Der Ärger des Alten steigerte die Lustigkeit der Franzosen.

„Nicht wahr, du drolliger Kauz,“ rief einer der Reiter, „es ärgert wohl den Förster, daß wir uns den zu seinem Geburtstage bestimmten Wein gut schmecken lassen? Ich nehm's ihm auch im Grunde nicht übel; denn wenn man einmal im Jahre sich ein Bene thun will und um die Lust gebracht wird, so ist das ärgerlich.“

„Ihr irret euch,“ entgegnete der Alte, den die föppischen Reden immer mehr verdrossen, „der Förster Waldron ist kein armer Schlucker und hat noch anderen Wein im Keller. Was kümmern ihn die

Flaschen, die ihr da austrinkt? Doch seine junge Frau, die wird sich grämen! Sie liebt ihn gar so sehr und wollte ihm morgen besseren Wein auftischen wie gewöhnlich."

„Ist sie auch hübsch die junge Frau?" fragte ein anderer.

„Das will ich meinen. Sie ist hold wie ein Engel und weit und breit sieht man so etwas schön Geformtes nicht. Dabei ist sie sanft, gebildet und voll Güte gegen Arme; auch brachte sie dem Förster ein schönes Stück Geld ins Haus. Nun werdet ihr wohl begreifen, daß er sich wenig aus dem Verluste dieses Weines macht."

„Ei freilich! Herzensfreund; du redest wie ein Buch," lachte da einer der Reiter, wendete sich dann zu den Kameraden und rief: „Geld, Wein und eine schmucke Wirtin, das schlägt wohl, wie ich hoffe, keiner von euch aus; und da sich's hier im Walde ziemlich öde und traurig lebt, so schlage ich vor, beim Förster einzukehren. Ist er nicht eifersüchtig und nicht karg, so soll er gute Gäste an uns haben!"

„Wie! was wollt ihr thun?" fragte jetzt der Alte bestürzt.

„Dem Förster zum Geburtstag gratulieren," lachte der Reiter, der eben gesprochen, warf dann eine der Flaschen, die er geleert, an den nächsten Baum, daß sie zertrümmerte, schwang sich in den Sattel, und als die Kameraden seinem Beispiele folgten, rief er in komisch-deklamatorischem Tone dem bestürzten Alten

zu: „Trag' nun, mein Freund, den leeren Korb nach Hause, und sag' uns an; wir kommen heut' zum Abendschmause!"

Der Alte stand sprachlos da, den Franzosen, die jetzt davon sprengten, wie vom Schlage gerührt nachsehend. Erst als sie in der Ferne zwischen Busch und Strauch verschwunden waren, sammelte er sich endlich wieder, betastete mit beiden Händen seine brennende Stirn und rief erbleichend: „Wie ist mir denn! was hab' ich denn gesagt? Ich zittere ja wie ein Verbrecher; Gott! meine unbesonnene, tolle Rede bringt dem Förster, meinem Wohlthäter, Unglück und Schmach ins Haus. Wie wend' ich's ab? wie warne ich ihn?"

Als er bestürzt so sann, vernahm er Tritte. Er blickte in den Wald hinein und wurde einen Mann gewahr, der eine Büchse auf der Schulter trug und mit gesenktem Auge, als spüre er einer Fährte nach, sich näherte.

Der Alte schaute schärfer, und den Mann erkennend zog er sich schüchtern und verdutzt hinter den Stamm einer Föhre zurück. Der Nahende war der Förster, und jetzt auf der Stelle erscheinend, wo vorhin die Pferde der Franzosen geweidet hatten, sagte er:

„Franzosen waren hier im Forst. Es ist nun klar; denn sowie jetzt hier im Walde, so spürte ich auch auf dem Felde Pferdehufe, und was des Landmanns Fleiß gar sorglich pflegte, das zerstampfen nun die Hufe ihrer Rosse. Das blutige Gespenst des Krieges schleicht über Berge, über Saaten und Triften; Gift

ist sein Hauch, Mord sein Gefolge, und Unglück, Jammer und Schmach sind sein Erbteil!"

Als der Förster so sprach, wurde sein Gesicht finster, und einen schweren gepreßten Seufzer ausstoßend, ließ er sich auf einen umgestürzten Baumstamm nieder. „Sagt an, ihr Fürsten," sprach er nach einer Weile, „erzeugt denn die Natur Stahl und Metall nur in den Schachten, um damit zu morden? Laßt Äxte, Spaten, Sicheln schmieden und den Pflug beschlagen, und schmelzen Schwert, Kartaune und alle jene Waffen, die Blut nur trinken und Todeswunden schlagen! O, gebt dem Landmann seine Rosse wieder und Frieden euerem Volk, daß es sein Glück euch danke. Der Friede ist bei Gott! das herrlichste der Güter! Das weiß nur der, der seiner stets entbehrt." Als er so geredet, traten ihm Thränen in die Augen; er bemerkte den alten Invaliden nicht, der sich näherte, und erhob erst den Kopf, als dieser ihn anredete.

„Ah! Ihr seid hier?" sprach er freundlich zu dem Alten. „Ihr scheint bestürzt; was ist Euch? redet."

„Ich bin ein Eselskopf," stammelte da der Alte, stürzte auf beide Kniee vor dem Förster hin und rief: „und das Bewußtsein, daß diese Eselei, die ich begangen, Unheil bringen kann und wird, schlägt mich zu Boden. Verzeiht, lieber guter Herr; denn mit Bedacht geschah es nicht. Nun eilt nach Haus und beugt dem Unglücke vor, wenn es noch Zeit ist."

„Steht auf, ich mag's nicht leiden, daß ein

Mensch vor dem anderen kniet," rief der Förster mißbilligend, und den Alten, der ihm verrückt schien, fest ins Auge fassend, fuhr er fort: „Was faselt Ihr von Unglück? gebt mir Aufschluß!"

Der Invalide blieb auf den Knieen liegen; anfangs zögerte er, gewaltsam gefaßt rief er aber dann plötzlich: „Es muß heraus, und wenn Ihr mich auch tot schießt! So hört mich an, dann aber sputet Euch, denn ist es Nacht, so habt Ihr die Franzosen in Euerem Hause."

Nun erzählte der alte Mann unter oftmaligem Zaudern und Stocken, was sich zwischen ihm und den Reitern begeben, und wie er durch unvorsichtige Reden sie lüstern gemacht habe, bei dem Förster einzukehren.

Als der Alte mit seinem Berichte fertig war, starrte der Förster unbeweglich vor sich am Boden nieder, und der Invalide, um sich etwas zu rechtfertigen, sprach:

„Es verdroß mich, daß Euch die Franzosen für einen armen Schlucker hielten, der nur alle Jahre einmal sich ein Bene thut, und so schwatzte ich denn in meinem unglückseligen Eifer unter anderem auch von Wein, den Ihr noch im Keller habt, und von Euerem holden Frauchen, das Euch ein schönes Stück Geld ins Haus gebracht und nur aus liebender Sorgfalt Euch bei dem morgigen Feste einen besseren Wein auftischen wolle. Da rief einer der Schelme: „Eine schmucke Wirtin, Wein und Geld, das schlägt wohl keiner aus." Bei diesen Worten schwang er sich in

den Sattel, die anderen folgten seinem Beispiele, und nun rief der erste mir föppisch wieder zu: „Trag' nun, mein Freund, den leeren Korb nach Hause, und sag' uns an; wir kommen heut' zum Abendschmause!"

Der Förster hörte anscheinend mit Ruhe zu; dann fragte er: „Sonst also sprachen sie nichts? besinnt Euch."

„Nein, Herr. — Doch ja," stotterte der Gefragte; „bevor sie davon sprengten, rief einer: ist dieser Förster nicht eifersüchtig und nicht karg, so soll er gute Gäste an uns haben."

Eine dunkle Röte überflog jetzt das Antlitz des Försters; er fuhr mit der Rechten nach dem Herzen, als wolle er dem inneren Sturme wehren; dann rief er: „Das, was der liebe Gott am Altar gesegnet, das sollen diese Frechen nicht entweihen! Ein Mahl und Wein und Geld dazu soll ihnen werden; doch wer mir Thekla anrührt, und wär's auch nur in plumpem Scherze, der soll es büßen, schrecklich büßen! Ha! wenn die Hausfrau nicht mehr an dem Herde sicher ist und das Kindlein im warmen Bette aus dem Schlummer aufgeschreckt wird, dann greift die Feigheit selbst zur Wehr. Der Lämmerfrommste wird zum tollen Wolf und Mord und Blutdurst leuchtet aus dem Auge, das eben noch sanft blickte und in Thränen schwamm. Ich danke dir für deine Nachricht," wendete sich der Förster nach einer Weile zu dem Invaliden, der noch immer auf den Knieen lag, dann aber stürzte er durch den Wald, wie von einer Windsbraut fortgetrieben.

Der alte Mann, der sich noch immer halbbetäubt vom Boden aufraffte, eilte ihm nach, mußte aber bald verschnaufend anhalten; denn der Förster sprang mit langen, weiten Sätzen wie ein junger Panther über Busch und Stock, so, daß selbst ein Schnellläufer Mühe gehabt hätte, ihn einzuholen. Seine ganze frühere Heftigkeit war durch den Bericht des Invaliden wieder aufgerüttelt worden; sein Auge leuchtete wild und drohend; er dehnte die Arme, daß die Muskeln krachten, faßte die Büchse so fest in der Faust, als wolle er sie zerbrechen, und bei all diesen gewaltigen Bewegungen durchströmte seine breite Brust ein Gefühl von ungewöhnlicher Kraft und von ungewöhnlichem Mute. Plötzlich erblickte er auf verschiedenen Seiten französische Reiter. Um ihnen auszuweichen, erkletterte er rasch eine abschüssige Bergwand und verfolgte einen schmalen Steig, der ihn auf bedeutendem Umwege nach Hause führte.

Siebentes Kapitel.

Bange Ahnung.

Während sich all dies draußen im Walde ereignete, saß Thekla in der mit Hirschgeweihen verzierten Wohnstube des Försterhauses. Schwermütig stützte sie ihren Kopf auf den linken Arm und diesen auf einen alten geschnitzten Eichentisch, auf dem ein Licht brannte. Da öffnete sich die Thüre einer Nebenkammer, und ihr jetzt sechs Jahre altes Knäblein hüpfte herein.

„Liebe Mutter, ich kann noch nicht schlafen und möchte noch gern bei dir aufbleiben, wenn du es mir erlaubst."

So bittend schmiegte der Kleine sein rundes, gesund und blühend aussehendes Köpfchen, umwallt von reicher Lockenfülle, an die Mutter an. Diese hob ihn auf ihren Schoß und küßte ihn. Jetzt erblickte der Kleine einen schönen großen Kranz, den die Mutter von duftendem Blumenflore sinnvoll gewunden. Er klatschte in die kleinen Händchen und bat, den Kranz näher besehen zu dürfen.

„So nimm ihn denn," sprach gütig die Mutter, „doch sachte faß ihn an, daß du ja keines der zarten Blümchen erdrückest, weil fast jedes eine eigene Bedeutung hat."

„Ei, da wird der gute Vater eine Freude haben. Doch, liebes Mütterchen, du sagst, daß jedes der Blümchen eine eigene Bedeutung habe. Sieh', das verstehe ich nicht; o bitte, bitte, erkläre mir's!"

„So höre denn recht aufmerksam mir zu, damit du das verstehst, was ich dir sage."

Als die gute Mutter so geredet, zog sie den Knaben näher zu sich heran, und auf die Blumen deutend, sprach sie in erklärendem Tone: „Genieße fröhlich deine Lebenstage, denn bald entschwinden sie; so spricht das Reblaub zu dem Vater, und sinnvoll wand ich auch davon den Kranz, den ich ihm morgen zum Geburtstag reichen werde.

In stiller Einsamkeit blüht unser häusliches Glück, das lispelt ihm das dunkle Veilchen zu.

Wir haben treu an dich gedacht, drum sind wir auch so früh erwacht, so duftet lieblich ihm dies Glöckchenpaar.

Wir leben nur, wir sterben nur für dich; so spricht der Taxus für uns beide zu dem Vater. Und diese zwei Vergißmeinnicht bitten leise, daß er uns nie vergessen möge. Das ist der Wunsch, den ich durch jedes Blümchen in diesen Kranz gelegt."

„Ei, herrlich, wunderschön, wie klingt das lieb-

lich! wie weißt du alles doch so nett zu formen. Nicht wahr, den Kranz darf ich dem Vater reichen?"

„Wenn es dir Freude macht, so sei es gewährt."

„O danke, danke," jubelte der Knabe, und den Kranz um und um besehend, rief er plötzlich, indem ein eigenes Erstaunen sich in seinem Gesichtchen abmalte:

„Aber, Mütterchen, weshalb bandest du den Kranz denn mit einer grünen Weide und nicht mit einem bunten schönen Bande?"

Bewegt küßte Thekla den Knaben, dann sprach sie: „Der Palmzweig, mit dem ich den Kranz gebunden, enthält meinen letzten, heißen Wunsch; denn er spricht in seiner Bedeutung: öffne mir dein Herz! Es ist der Vater oft so still und düster, als ob ein schweres, nie genanntes Leid sein Gemüt mit herber Wehmut erfülle, und da ich dies Leid ergründen möchte, um von der Stirne des stets so Verstimmten tröstend die Plagen banger Sorge hinwegzuwischen, so wünsche ich nichts sehnlicher, als daß er mir sein Herz erschlösse. Deshalb der Palmzweig. Begreifst du mich, mein Kind?"

Als die Mutter so gesprochen, schwieg der Knabe eine Weile; drückte dann, als sollte etwas recht Wichtiges gedacht werden, den Zeigefinger seines kleinen Händchens an die Stirn und sagte: „Der Vater ist aber so gut, hat uns so lieb und betet so fleißig, was kann ihn daher im geheimen quälen? Du sagtest mir ja oft, die guten Menschen, die kein Vorwurf drücke, haben einen frohen, stets heiteren Sinn."

„Das ist im allgemeinen wahr, doch oft, mein liebes Kind, quält auch die guten Menschen ein tiefgewurzeltes, geheimes Leid."

Fritz, so hieß der Knabe, schüttelte den Kopf, schlug dann plötzlich mit den kleinen Händen unwillig auf den Tisch und rief heftig:

„Alle Wetter, das gefällt mir nicht; das sollte anders sein!"

Thekla schaute Fritzchen einen Augenblick erstaunt an, ließ ihn dann vom Schoße nieder und sprach schmähend: „Wie! was war das? Du erkühnst dich, das nicht gut zu heißen, was ein Höherer so eingerichtet?" Rasch ergriff sie nun die Hand des heftigen Kleinen, führte ihn in eine Ecke der Stube und setzte ihn bei den Worten:

„So, hier bereue deine böse Rede; den lieben Gott, den hast du schwer beleidigt!" auf den Boden hin.

Bestürzt erhob der Kleine die Händchen und rief in weinerlichem Tone: „Ach, liebe Mutter, ich meinte es ja nicht böse. Verzeih'! o bitte! bitte!"

„Man muß die Unart strafen; deshalb still!" sprach die Mutter ernst, verließ die für Fritz zur Buße bestimmte Ecke und nahm wieder an dem Tische Platz, auf welchem der Blumenkranz lag. „Schau', schau'; auch diese kleine Nessel will schon brennen. Der liebe böse Knabe hat doch wahrlich ganz und gar des guten Vaters raschen, wilden Sinn!" Diese Worte sprach sie leise und bewegt.

Fritzchen fühlte sich in seinem Winkel unbehaglich.

Wohl sah er ein, daß seine Heftigkeit diese gelinde Strafe gar wohl verdiente, und es schmerzte ihn, die gute Mutter beleidigt zu haben, die den ganzen Tag über mit rühriger Hand Anstalten zu dem morgigen Familienfeste getroffen.

„Lieb' Mütterchen," bat er kleinmütig, „ich will's ja nicht mehr thun."

„Ja, bitte nur, du kleiner loser Vogel," flüsterte Thekla leise vor sich hin; „es thut wohl not, daß ich dir deine Flügel stutze, bevor du mir entflatterst."

Fritz, dem die Mutter auf seine Bitten keine Antwort gab, verhielt sich nun ruhig in der Zimmerecke, und leise und verschwiegen flossen ihm die Thränen über die Wangen. Es verging eine gute Weile, bis er wieder ein Wort zu sprechen wagte; doch als er das Antlitz der Mutter nicht mehr erzürnt sah, wagte er bescheiden und kindlich wieder eine Bitte.

Thekla schüttelte den Kopf; doch der Knabe bat so reuig und rührend, daß sie sich endlich zu ihm wendete und ihn in ernstem Tone fragte: „Willst du nie mehr so vermessen reden und so heftig sein?"

„Nie mehr, liebes Mütterchen; verzeih' mir!" schluchzte der Knabe.

„Gewiß nie mehr?" fragte die Mutter ernst.

„Nein, nein!" beteuerte Fritz, legte die Händchen zusammen und bei dieser wortlosen Bitte streckte die gute Mutter die Arme nach ihm aus, und als der Kleine mit einem freudigen Aufschrei zu ihr hereilte, zog sie ihn wieder auf den Schoß und verzieh.

„Zürnst du mir nun nicht mehr, liebe Mutter?“ fragte Fritz, sich die Thränen trocknend.

„Nein, lieber Sohn. Wenn du kindlich fromm, wie es einem folgsamen guten Kinde geziemt, einen begangenen Fehler bereust und die Eltern aufrichtig um Verzeihung bittest, so zürnt man dir nicht mehr.“

Ehrfurchtsvoll küßte nun der Knabe die Hand der Mutter, sagte, daß auch er den Tag über für den Vater manche schöne Blume gepflückt habe, und bat, ob er die Blumen nicht holen dürfe.

Die Mutter erlaubte es; freudig klatschte der Knabe in die Hände und rief: „Dann wollen wir dem Vater noch obendrein ein schönes Sträußchen flechten; denn so schön und sinnvoll auch der Kranz ist, den du für den Vater gewunden, so hat er doch — werde mir nicht böse, liebes Mütterchen — viel Ähnlichkeit mit einem Totenkranze, womit man gewöhnlich das über einen Sarg ausgebreitete Bahrtuch schmückt.“

Nun hüpfte der Knabe davon, um die Blumen zu holen. Thekla sah ihm ernst nach, dann sprach sie bedeutungsvoll: „Totenkranz? — Erfaßte mich doch dieses trübe Wort wie Winterfrost! Wo nur mein Gatte bleibt? Es ist schon spät — so lange verweilte er nie in den Bergen.“

Durch das Wort Totenkranz plötzlich verstimmt und von unerklärlichen, unheimlichen Ahnungen ergriffen, trat die Försterin ans Fenster, öffnete es und blickte hinaus.

Senkrecht stand der Mond über dem Brocken; bleiche Nebel qualmten aus dem Moore auf, und leise rauschend zog der Wind durch den Schilf der Teiche und durch das Laub der Büsche und durch den Fichtenwald hin, als flüstere er den Menschen Unglück zu. Thekla wurde immer ängstlicher, immer bewegter.

„Wo sind sie hin, die Stunden!“ rief sie endlich aus gepreßter Brust, — „die ich so froh verlebte; wo sind sie hin die Tage alle, die mir in stiller Seligkeit entschwanden? — Sie sind ersäuft in dem Meere der Zeit! Entflohen seit jenem Schreckensabend, wo Max in Sturm und Wetter unterging! Heute jährt sich wieder dieses traurige Ereignis, und immer sehe ich noch meinen Moritz, wie er an jenem Morgen, der auf diese verhängnisvolle Nacht folgte, mir den Adler wies. Sein Gesicht war totenbleich und sein Blick von unheimlich dunkler Glut belebt. O Herr und Gott! wie sehr erschrak ich damals vor ihm! Er muß mit einer Seelenangst gejagt haben, die an Irrsinn grenzte. Von diesem Tage an blieb Moritz finster und in sich gekehrt. Offenbar trauerte er um den Bruder, den seine vermessene Wette in den Tod getrieben.“

Sie seufzte, schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort: „Seit jenem Unglücke, das den guten Max traf, trat das Leben in mancherlei Gestaltung vor mich hin. Wohl liebe ich meinen Gatten treu und innig; doch sein düsteres Wesen raubte mir alsbald meinen frohen Jugendsinn. Vielleicht gelingt es mir jedoch morgen,

durch den Glückwunsch meinen Moritz zur Mitteilung zu stimmen und so das Leid zu erfahren, das sein Herz umschließt. In ewigem Trübsinne leben, das wäre wahrhaftig eine herbe Pein!“

Sie schwieg. In der Hausflur ließen sich Tritte vernehmen, und wähnend, der Gatte kehre heim, für den ihr bereits bangte, eilte Thekla mit ausgebreiteten Armen nach der Thüre hin. Diese ging auf und ihr Vater trat ein.

Die junge Mutter, die sich getäuscht saß, ließ die Arme sinken, that einen Schritt zurück und lispelte bestürzt: „Mein Vater!“

„Gott grüße dich, meine Tochter; wo ist dein Mann?“

„Schon seit einer Stunde erwarte ich ihn mit banger Sorge; und als ich ehevor Tritte vernommen —“

„So glaubtest du, der Gatte kehre heim. Doch als du statt dessen den Vater erblicktest, tratst du getäuscht und ohne Abendgruß zurück.“

Diese Worte sprach der alte Veteran, über den kalten Empfang gekränkt, in vorwurfsvollem Tone. Als nun aber Thekla mit herzlicher Wärme seine Hand ergriff und beteuerte, daß sie seit einer Stunde sich furchtbar geängstigt fühle und zerstreut nicht wisse, was sie thue, küßte sie der Vater auf die Stirn und sagte: „Es ist schon gut,“ brannte an der Lampe seine Pfeife an und ließ sich auf einen Stuhl nieder. Nun schaute er nach der Uhr und meinte, er könne gar nicht begreifen, wo der Förster heute so lange verweile.

„Wenn ihn nur kein Unglück getroffen," klagte Thekla.

Der Vater riet ihr, sich solcher Gedanken zu entschlagen; denn wenn man allsogleich das Schlimmste denke, mache man sich oft Kummer ohne Not.

„Ach, bester Vater," entgegnete da Thekla, „Ihr wisset ja, daß ich mich nie bangen Träumen hingab, aber seht, heute kann ich mich der Angst gar nicht entschlagen. Ich finde an keinem Orte Ruhe und es ist mir gerade so, als schwebe ein großes Unglück über uns."

„Das möge Gott verhüten!" Bei diesem Ausrufe legte der Greis die Stirn in sorgenvolle Falten und sprach leise vor sich hin: „Wie ich vernommen, sind Franzosen in der Nähe, um plündernd Lebensmittel einzutreiben. Sollte Moritz etwa auf sie gestoßen sein? Er ist verwegen, und wenn man seiner spottet, kennt er sich nicht mehr."

Thekla, die die leise gesprochenen Worte des Vaters nicht verstand, wohl aber ernste Sorge auf seinem finstern Antlitz las, faltete die Hände und betete leise.

Jetzt knarrte die Hausthüre, wieder ließen sich Tritte vernehmen, lächelnd nahm der Veteran die Pfeife aus dem Munde und sagte:

„Nun, da kommt er endlich, für den es dir so sehr gebangt."

Thekla eilte nach der Thüre, durch die jetzt statt des Försters der Gehilfe eintrat, der schon vor Son-

nenuntergang in den Wald ging, um dort die Nacht, Wache haltend, hinzubringen, weil der Mond hell schien und seit einiger Zeit die Wildschützen wieder keck und ungeniert ihr Gewerbe trieben.

„Ach, Ihr seid's, Konrad; was treibt Euch vor der Zeit nach Hause?" fragte Thekla, die sich abermals getäuscht sah und ihre Angst noch steigen fühlte.

„Ich muß den Herrn Förster sprechen," entgegnete der Gehilfe. „Habt deshalb die Liebe und ruft ihn her."

„In banger Sorge harren wir auf ihn," klagte die Försterin.

„So wäre er noch im Walde?" fragte Konrad rasch und bestürzt.

„Wo sonst? ich wüßte nicht? Doch redet; Ihr blickt so sorgenvoll; was wollt Ihr denn von meinem Manne?"

„Ich wollte — doch was nützt es mich," unterbrach sich der Gehilfe. „Der Förster ist nicht da; ich eile ihm entgegen."

„Bleibt; Ihr habt etwas auf dem Herzen. — Redet, ich bitte Euch! denn Euer Schweigen ängstigt mich."

Bei dieser Aufforderung der Försterin stand der Gehilfe verlegen da, wechselte einen fragenden Blick mit dem alten Herrn, und erst als dieser ihm winkte zu sprechen, sagte er: „Als ich, wie es der Herr Förster befohlen, diesen Abend in den Forst ging, um mich dort auf die Lauer zu legen, vernahm ich plötz-

lich ein eigentümliches Gerassel, wie wenn der Säbel eines Reiters in der Scheide klirrt, und bald an einen Baum, bald an einen Steigbügel anschlägt. Rasch erkletterte ich eine Föhre, lauschte und hörte nun ein Getrampel und ein Schnauben wie von Rossen. Beides näherte sich, und in den nächsten Minuten bekamen die Büsche Bewegung. Zwischen Laub und Ästen tauchten anfänglich von Roßschweifen umwehte Helme, dann bärtige Gesichter und endlich Roß und Reiter über der Höhe auf, die sie, eben durch einen Hohlweg reitend, erklommen. Leise flüsternd zogen die Soldaten durch den Wald hin, und aus ihren Gebärden konnte ich ersehen, daß sie irgend einen Plan im Schilde führen."

„So nah' sind also schon die Feinde? O großer Gott, beschütze uns!" rief Thekla erbleichend. „Und mein Gatte, er ist noch im Walde, wo überall Gefahren lauern; — Himmel!"

Ihr Vater, einst ein gar tapferer Offizier, sann jetzt einige Augenblicke nach, rief dann aus dem Fenster seinen Diener, und als dieser Antwort gab, befahl er ihm ungesäumt, sein Roß zu satteln.

Fragend blickte ihn die Tochter an, und als er ihre Angst und ihre Zweifel gewahr wurde, sagte er in einem festen, Trost einflößenden Tone:

„Thekla, sei kein Kind und vertraue Gott. Ich reite jetzt hinaus in den Wald und wähle den Weg, auf dem Moritz gewöhnlich heimkehrt. Begegne ich ihm dort, so ist es recht und gut; begegne ich ihm

nicht, so suche ich nach ihm, oder besser gesagt, nach den französischen Reitern."

„Wie! Ihr wolltet —?"

„Thun, was jeder Vernünftige bei solchen Umständen thun würde. Die Franzosen sind ja keine Menschenfresser und keine dumm-grausamen Chinesen. Höflichkeit und Gefälligkeit zeichnet sie vor mancher Nation aus. Ich kenne sie, und hatte nie Grund, mich über sie zu beklagen. Auch würde ich für Moritz gar nichts fürchten, wenn ihm nicht jeder Scherz, den man sich mit ihm erlaubt, die Galle gleich ins Blut jagte. War Moritz barsch und grob, so machten ihn die Franzosen im schlimmsten Falle zum Gefangenen, und ich — ich mache ihn wieder frei."

„Wie? Ihr könntet das?"

„Ja Thekla, jeder Offizier thut dem anderen, und ist dieser andere auch wie ich ein Veteran, etwas zulieb, und ein gutes Wort findet ja überdies fast immer einen guten Ort."

„O Vater, so eilt," bat Thekla; „doch schonet Euch und kehret bald zurück; denn hier, einsam und verlassen, wächst meine Angst mit jedem Stundenschlage."

Der ergraute Offizier hieß nun den Forstgehilfen hinter ihm die Thüren schließen und zu Hause bleiben, dann umarmte er die Tochter, empfahl ihr wiederholt Gottvertrauen und Fassung, und versprach, bald zurückzukehren. Einige Minuten darauf galoppierte er auf flinkem Roß davon und bald verhallten die Hufschläge in der Nacht.

Solange Thekla den Schatten des Vaters durch den Mondschein schweben sah, blickte sie ihm nach, und das Wort „Totenkranz“, das ihres Knäbleins Unschuld vorhin ausgesprochen, fiel als eine bange, schreckliche Ahnung auf ihre Seele.

Achtes Kapitel.

Die unheilvolle Nacht.

Stunde an Stunde entschwand; Thekla wurde stets unruhiger, und die Angst legte sich immer unabweisbarer und drückender auf ihr Herz. Unter geheimen Schauern betrachtete sie den Kranz, den sie zum Geburtsfeste gewunden und sprach mit bewegter, zitternder Stimme:

„Wenn mir nun der Vater statt des teuren Gatten seine blutende Leiche nach Hause brächte, und ich als Witwe diesen Kranz, bestimmt zur Freude, ihm heute noch verzweifelnd auf die kalte Stirn drückte, — es wäre entsetzlich! Mir sagt's mein Herz, daß ich ihn nicht ertrüge, diesen herben Schmerz, und selber hin als Leiche zu dem Toten sänke."

Ein tiefes Schweigen lagerte jetzt draußen über Wald und Flur, und in dem Thale zog der laue Hauch des Westwindes über die sonnenverbrannten Fluren. Fledermäuse und glänzende Insekten flatterten lustig durch die Nachtluft, und Thekla, die sehnsüchtig hinausblickte, fühlte einen nie empfundenen

Schauer, bald siedend heiß, bald eisig kalt durch ihre Adern schleichen.

Da trat der Forstgehilfe, der sich, um die Försterin nicht zu stören, zu dem kleinen Fritz in die Nebenkammer begeben hatte, wieder ein. „Hier steht sie an dem Fenster, die arme Frau," sprach er leise, indem er sie wehmütig betrachtete. „Bange Sorge malt sich in ihren Zügen ab, und hinaus in die Mondnacht starrend hört und sieht sie nicht, was rings um sie geschieht."

„O Gott! will denn diese Nacht kein Ende nehmen? Sie streckt sich mir zu einer Ewigkeit aus, und Schrecken und Bangen durchstürmen meine Brust!" Als Thekla so sprach, das bleiche Antlitz dem Monde zugekehrt, gewahrte sie Konrad nicht, der sich teilnehmend näherte. Als er sie anredete, fuhr sie zusammen; den Gehilfen erkennend, versuchte sie über ihre Angst zu lächeln und fragte, wo er denn weilte; denn in der gänzlichen Abgeschiedenheit ihres Zimmers sei es ihr entsetzlich bang geworden.

„Mit Euerem kleinen Söhnlein spielte ich," entgegnete der Gefragte; „er müht sich, einen schönen Blumenstrauß zu binden; so oft er aber einen solchen vollendet hat, reißt er immer wieder das Band entzwei, das ihn zusammenhält."

„Ach Gott! den guten Knaben habe ich ganz vergessen. Er weint wohl um den Vater, sprecht, nicht wahr?"

„O nicht doch," beruhigte der Gehilfe die so sehr

Geängstigte; „er versichert vielmehr, daß der Vater bald, recht bald nach Hause komme, die Sträußchen aber, die er bindet, gefallen ihm nicht, und er meint, der Kranz, den die Mutter gewunden, schicke sich doch am besten.“

„Der Totenkranz, wie er ihn ehevor genannt.“ Erschrocken und seltsam betont sprach Thekla das Wort Totenkranz aus, faltete dann die Hände, und zu einem Muttergottesbilde emporblickend, rief sie:

„O gebenedeite Mutter, verleihe mir Kraft und Stärke, daß mich das Weh und all die bange Angst in dieser Nacht nicht tötet.“

„Frau Försterin, die Ruhe thut Euch not; geht zu Bette. Wenn die Sonne kommt und bei ihrem ersten Strahle die muntere Schwalbe ihrem Nest entflattert, wird Euch ein warmer Händedruck des Gatten wecken. Ja, ja, es wird so kommen; verschlaft deshalb die Sorge; geht zur Ruhe.“

„Ich kann nicht ruhen,“ entgegnete Thekla, schüttelte traurig den Kopf, und hin nach dem offenen Fenster blickend, durch das der Mond seinen falben Schimmer goß, sprach sie: „Noch schläft die Schwalbe und die Morgenröte bringt mir vielleicht schon von dem Gewißheit, was mich bis jetzt nur als eine dunkle, unheilvolle Ahnung erschreckte.“

Der wackere Konrad, der sowohl dem Förster wie auch seiner Gattin aufrichtig zugethan war und manches Gute von beiden genossen hatte, sah wohl ein, daß seine Worte nicht vermögend seien, die Sorge von

Thekla zu nehmen; er schritt deshalb der Nebenkammer zu, um den kleinen Fritz herbeizuholen, der dort auf seinem Bettchen sitzend mit den Blumen spielte und gleich der Mutter nicht schlafen wollte.

Ehe jedoch Konrad die Thüre öffnete, hüpfte der Knabe heraus, eilte auf die Mutter zu und als er ihr Gesicht traurig und Thränen in ihren Augen sah, streichelte er ihr die Wangen und bat sie in rührender Kindlichkeit, nicht zu weinen.

Die Mutter küßte den Kleinen, dem heute gar kein Schlaf in die Augen kommen wollte, und befahl ihm dann halb besorgt, halb ernst, zu Bett zu gehen, weil ihm die Nachtwache schaden werde.

Lächelnd schüttelte der Knabe den Kopf, bat aufbleiben zu dürfen und versicherte, daß der Vater jede Minute hier anlangen könne. „Denke nur, Mütterchen," rief der Kleine, „der gute Vater bringt mir eine Trompete mit!"

„Wie, eine Trompete," entgegnete Thekla, der dieser launige Einfall ein Lächeln entlockte.

„Ja, eine Trompete," sagte Fritzchen; „du weißt ja, daß er mir schon oft eine solche versprach."

„Jawohl erinnere ich mich; aber was macht dich denn glauben, daß dir der Vater gerade heute eine Trompete mitbringen werde?"

„Sein langes Ausbleiben sagt mir, daß er in die Stadt gegangen, und dann hörte ich ihn auch vorhin schon die Trompete probieren und blasen?"

„Kind, rede nicht irr."

Der Knabe lächelte schlau, zeigte nach der Kammer und sagte: „Als ich vorhin dort Sträußchen band, hörte ich plötzlich durch das offene Fenster herein einen Trompetenstoß. Ich lauschte und vernahm es deutlich wieder. Da fiel mir denn gleich das Versprechen des guten Vaters ein, und ich eilte her, um es dir zu sagen. — Horch!"

Der Knabe lief zum Fenster hin, und die Mutter und der Gehilfe, die ihm folgten, vernahmen in beträchtlicher Entfernung, jedoch ziemlich deutlich, das Schmettern einer Trompete. Fast außer sich vor Freude klatschte Fritzchen in die Hände und rief: „Der Vater! der Vater!"

Thekla entfärbte sich, und als der Gehilfe, der sich lauschend aus dem Fenster neigte, sagte, daß er Hufschläge in der Ferne vernehme, so hielt sie sich an seinem Arme fest, um nicht ohnmächtig hinzusinken.

Deutlich und immer deutlicher vernahm man jetzt einen jagenden Galopp, und der Gehilfe, der es für geratener hielt, die Försterin auf das, was kommen werde, vorzubereiten, als sie mit albernen Ausreden zu trösten und zu täuschen, sagte:

„Die Franzosen kommen. Fürchtet Euch jedoch nicht; denn der Franzose ist ein gebildeter Feind, der, wenn man anders artig mit ihm ist, ohne zu verwüsten, vorüberzieht."

Thekla antwortete nicht. Sie stand wie ein Steinbild da; denn der Gedanke, in tiefer Nacht der Willkür eines leichtsinnigen und sittenlosen Soldaten-

schwarmes preisgegeben zu sein, erfüllte plötzlich ihr warmes Herzblut mit eisiger Gletscherkälte. Keiner Schuld bewußt und stets auf Gottes Schutz und Güte bauend, empfahl sie sich in dieser verhängnisvollen Lage dem Herrn.

Während dessen jagte, schnaubte und keuchte es durch den Wald herbei. Immer deutlicher hörte man das Geklirr der Waffen, Stimmengemurmel und endlich hielt der Reitertroß unten am Forsthause, und die Worte: „Heda! aufgemacht!" tönten durch das offene Fenster als barscher Befehl.

Thekla stürzte auf die Kniee, faltete die Hände und betete in namenloser Angst.

„Vor dir, o Herr, sinkt Mensch und Engel in den Staub, und wer mit reinem Herzen zu dir fleht, den deckst du mit deinem Gnadenschilde. So schütze denn auch mich, mein Herr und Gott, in dieser bangen Schreckensstunde! Gieb mir Fassung und laß mich mit dem armen lieben Kinde nicht untergehen, Herr!"

Konrad war mit einem Lichte in der Hand hinabgeeilt und hatte die Thüre geöffnet. Viele Tritte, Gelächter und Sporengeklirr ließen sich jetzt in der Hausflur vernehmen. Langsam richtete sich Thekla auf und trat mit Würde, ihr Knäblein auf dem Arm, den Reitern entgegen, die von Konrad geführt in der Thürweitung erschienen.

„Wahrlich ein schönes Weib," flüsterten die Reiter, doch laut genug, daß es Thekla hören konnte, die in züchtigem Unwillen errötete und ihnen den Rücken zukehrte.

„Fürchtet nichts, Madame,“ redete sie da einer der Reiter höflich an; „ein Zufall führt uns hierher, und es ist Euch genehm, uns einige Erfrischungen zu reichen, so werdet Ihr uns sehr verbinden. Beim Mahle thut Ihr uns Bescheid, würzt uns durch leichten Scherz den Wein und thut nicht spröde. Das ist alles, was wir wünschen.“

In dem Grade, wie Thekla vorhin errötete, so erbleichte sie jetzt, gab dem Reiter die Schlüssel, die die Zimmer und Kästen erschlossen und sprach in einem festen Tone:

„Was Küche und Keller vermögen, das sollt ihr haben, und wenn euch sonst noch etwas gelüstet, so nehmt es mit. Hier sind die Schlüssel. Das einzige, was ich mir dagegen erbitte, ist, mich auf meinem Zimmer ungestört zu lassen.“

„Das können wir Euch wahrlich nicht gewähren,“ lachte da der Reiter mit seinen Kameraden, verständigende Blicke wechselnd; „denn der weingefüllte Humpen mundet besser, wenn eine schöne Frau ihn reicht und gastfreundlich zuvor daran nippt.“

„Ich liebe den Wein nicht und bedarf der Ruhe; lasset mich deshalb mit dem Knaben auf mein Zimmer gehen, und Ihr, Konrad, heißt die Magd die Tische decken.“

So sprechend, wendete sich die Försterin zum Gehen. Die Reiter vertraten ihr jedoch den Weg und baten sie höflich aber in entschiedenem Tone, zu bleiben und ihnen Bescheid zu thun.

Thekla in namenloser Angst erbebend, faßte sich gewaltsam und ließ sich halb einer Ohnmacht nahe neben ihrem kleinen Arbeitstischchen auf einen Stuhl nieder.

Die Magd brachte Teller und Besteck, und als nun auf ein Paar reinlich gedeckten Tischen kalter Wildbraten, schönes weißes Brot und ein Paar mit altem Weine gefüllte Steinkrüge erschienen, meinten die Reiter, das sei allzuviel Ehre, füllten einen der blank geputzten zinnernen Becher und hießen die aufmerksame Wirtin Bescheid thun.

Thekla erhob sich, und trank auf das Wohl aller wackeren Krieger, die außer Schlachtenmut auch Ehre und Tugend bewähren. Dann wünschte sie, daß das schlichte Mahl ihnen munden möge und den Himmel im stillen anflehend, wendete sie sich abermals zum Gehen.

Wieder wurde ihr der Weg vertreten und mit begehrlichen Gebärden und Blicken luden sie die Reiter ein, teil an dem Schmause zu nehmen. Als sie sich sträubte, zog man sie unter süßen schmeichelnden Worten doch mit Gewalt an die Tafel. Sie stieß einen gepreßten Seufzer aus, und starrte, fest das Kind an sich ziehend, hilfeflehend nach oben.

Länger konnte Konrad nicht an sich halten. Schon seit einigen Minuten ballte er in krampfhafter Aufregung die Fäuste. Nicht bedacht, daß er allein gegen einige zwanzig Soldaten nichts auszurichten vermöge, trat er rasch an die Tafel und stieß den Reiter, der die Försterin umfangen hielt und zu sich auf den

Stuhl ziehen wollte, so kräftig vor die Brust, daß dieser das Gleichgewicht verlor und zu Boden fiel.

Der Niedergeworfene stieß einen Fluch aus, und durch das neckende Gelächter der Kameraden noch mehr, als über den Stoß selbst erzürnt, sprang er auf, riß den Säbel aus der Scheide und stürzte auf Konrad los. Der eilte rasch zur Wand zurück, langte mit Gedankenschnelle seine Kugelbüchse herab und stellte sich in entschlossener Haltung, den Hahn des Geschosses spannend, den Reitern gegenüber.

„Wer es von euch wagt!" rief er, „diese arme Frau ferner noch zu ängstigen, oder ihr frech Gewalt anzuthun, dem schieße ich eine Kugel durch die Brust."

Die Franzosen lachten und Konrad, dessen Mut sie im Grunde achteten, würde entwaffnet worden und mit ihrem Spotte davongekommen sein, wenn nicht jener Reiter, den er zuvor zu Boden geworfen, sein Pistol auf ihn abgefeuert hätte, als sich eben einige anschickten, ihm die Kugelbüchse zu entreißen.

Konrad wurde totenblaß, ließ das Gewehr sinken, fuhr mit beiden Händen nach der Stelle hin, wo die Kugel in seine Brust geschlagen, griff dann taumelnd in der Luft herum, als suche er einen Gegenstand, um sich daran festzuhalten, und einen wehmütigen Blick auf die Försterin werfend, rief er: „Nun helfe Euch Gott — ich kann nicht mehr — vor meinen Augen wird es Nacht!" Schwer fiel er dann zu Boden und seine Glieder nahmen die starre Unbeweglichkeit einer Leiche an.

„Unnotwendige Voreiligkeit," brummte einer der Reiter, den tadelnd, der durch den Schuß den wackeren Konrad getötet. Mißbilligend sprachen sich alle über diese Dummheit aus, wie sie den Mord nannten.

Thekla hatte, als der Schuß auf Konrad fiel, mit den Händen das Gesicht verhüllt, zitternd klammerte sich der kleine Fritz an ihr Gewand, und als sie jetzt wieder um sich schaute, und Konrad erblickte, dessen Antlitz schon die Wachsgelbe des Todes deckte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, und sank in die Kniee. Es währte wohl eine Minute, bis sie sich wieder erhob, und als dies geschah, schien sie allen plötzlich ein anderes Wesen. Ein unendlicher Schmerz, und eine schwer zu beschreibende Entrüstung sprach sich in ihren Zügen aus. Hoch aufgerichtet trat sie zu dem Blutenden hin und sprach: „Bleich liegt er da mit einer Todeswunde, er, der der Übermacht nicht achtend, zur Waffe griff, um die Ehre einer Gattin und Mutter zu schirmen. O, wie schön ist es, in einem solchen Streit zu fallen! Doch ihr Soldaten," wendete sich Thekla jetzt vorwurfsvoll zu diesen, „tretet her zu dem Toten und sehet es an, das Opfer euerer Schande! Vergebe euch Gott, was ihr an ihm verübt."

Die Reiter, über diesen Vorfall ärgerlich, standen mit finsteren Gesichtern da, den im stillen verwünschend, der ihre Freude gestört hatte.

Thekla schritt mit ihrem Knaben der Thüre zu,

und es würde sie auch jetzt niemand aufgehalten haben, hätte nicht gerade der, welcher Konrad erschossen, ihre Hand ergriffen. Es bangte ihm nämlich vor dem Zorn der Kameraden und er suchte deshalb die frühere Heiterkeit wieder herzustellen, indem er rief:

„Schöne Wirtin, laßt Euch das Possenspiel nicht grämen! Der Bursch dort — er wies auf den Erschossenen — hat mich zum Zorn gereizt. Vergebt deshalb die Bagatelle!"

Thekla würdigte den Mörder des wackeren Konrad keines Blickes und zu den Reitern sich wendend, sagte sie: „Mein Haus ist nun das euere, drum vergönnt, daß ich mit meinem Knaben weiter ziehe."

„Wo wollt Ihr hin in später Nacht?"

„Zum Friedhof," entgegnete Thekla, „dort allein herrscht wahrer Friede; dort will ich beten auf dem Grabe meiner Mutter."

„Ei, laßt die Mutter schlafen," lachte da der blutbefleckte Unhold, „und bleibt, wo Leben winkt und Wein und Lust und Freude!"

Als bei diesen Worten der Elende ihre Hand ergriff, entriß sie ihm dieselbe unter Schauern und floh vor ihm. Zweimal verfolgte er sie um die Tafel, und als er sie endlich erreichte, um sie wieder mit derber Faust zu fassen, wurde die Thüre heftig aufgestoßen und der Förster trat rasch ein.

Thekla stieß einen Freudenschrei aus und flüchtete an seine Brust. Das kleine Fritzchen umklam-

merte des Vaters Kniee und flehte in rührender Kindlichkeit, der Vater möge der guten Mutter helfen.

Jetzt erst erblickte der Förster seinen am Boden liegenden Gehilfen, und einen Schritt vorwärts gegen die Reiter machend, rief er, indem seine Augen drohend leuchteten: „Wer hat den wackeren Konrad hier erschlagen?“

Es erfolgte keine Antwort, und der Förster rief mit erhobener Stimme: „Elende, ich lese in eueren Armensündermienen, daß ihr die blutig feige That vollbracht. Stürmt wohl ein wackerer Krieger in des Landmannes Hütte mit Mord und Raub? Das ist das Treiben schlechten Raubgesindels, das —“

„O reize sie nicht,“ fiel ihm Thekla bittend in die Rede. Konrads Mörder aber, der den Schimpf, der eigentlich ihn allein traf, nicht auf den Kameraden sitzen lassen wollte, zog wie vorhin wutschäumend den Säbel. Toderschrocken stürzte Thekla an die Brust des Gatten.

„Laß mich los, wenn du nicht willst, daß man mich tötet!“ rief da der Förster. Thekla wich zurück, warf sich den Reitern zu Füßen, und bat um das Leben ihres Mannes.

Sicherlich hätte ihre Bitte wenigstens bei den Besseren etwas gefruchtet; Moritz aber verdarb durch seine Heftigkeit, die ihn mit der alten Gewalt erfaßte, alles. Unsanft riß er die Knieende vom Boden empor und hieß sie vor Gott, nicht aber vor blutigen Räubern die Kniee beugen. Seine Schmähworte reizten nun

auch die anderen, und Konrads Mörder ließ es jetzt nicht an giftigen Worten fehlen, um die Flamme des Zornes in jeder Brust glühend anzublasen.

„Widerrufe, Bauer!“ schrie er den Förster an. „Sind wir ein Raubgesindel?“

Als er diese Frage gestellt, schlüpfte er aus der Thüre, zog aus dem Backofen ein brennendes Scheit und schleuderte es in die gefüllte Scheune, dann schlich er wieder in die Stube und bemerkte mit Vergnügen, wie jedes Auge in wildem Zorne rollte.

Moritz hatte nämlich nicht widerrufen und zu den früheren Schmähungen neue gehäuft. So hatte der elende Mörder und Brandstifter es auch berechnet, und mit dem heuchlerischen Rufe: „Tod dem, der Frankreich und seine mutigen Krieger schilt!“ feuerte er eine Sattelpistole auf den Förster ab.

Durch eine geschickte Wendung entging dieser dem Schuß, drückte mit Gedankenschnelle seine Büchse ab, und neben Konrad hin sank dessen Mörder. Rasch und schrecklich hatte ihn die Vergeltung ereilt. Der Förster bückte sich nach dem Säbel, den der Erschossene in der Linken hielt, stürzte mit einem Griff die Tafel und einen Wandschrank um, schleuderte einige Stühle aufs Ganze und hatte so in einigen Sekunden einen Wall zwischen sich und den Franzosen gebildet. Moritz wechselte nun einen raschen Blick mit seiner Gattin, die mit gefalteten Händen und erhobenen Augen in der entgegengesetzten Zimmerecke kniete, und schaute dann durch die vor ihm aufgetürmte Palli-

sade fest und mutig auf die Franzosen, die jetzt die Säbel zogen und sich anschickten, ihn anzugreifen. Einer derselben griff nach einem Stuhle, um ihn wegzuziehen; ehe jedoch seine Hand das schützende Möbel erreicht hatte, hieb Moritz mit dem Säbel danach und der Verwundete fuhr, einen Schmerzensschrei ausstoßend, bis in die Mitte des Zimmers zurück.

Das gab das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Einige Minuten lang verteidigte sich der Förster hinter seinem Walle mit dem besten Erfolg; sein ganzes Wesen vervielfältigte sich in diesem verhängnisvollen Momente. Er sah so scharf wie ein Falke, hörte und handelte mit Gedankenschnelle und erriet auch fast den geheimsten Gedanken der Angreifenden. Die Übermacht mußte jedoch wie natürlich siegen, und als jetzt der Wall einstürzte und sich Moritz unbedeckt den Reitern gegenübersah, deren blanke Klingen er zählte, so war es ihm, als tauche über seinem Haupte das düstere Bild des Todes auf, das ihm mit hohler Grabesstimme rufe. Noch einmal schickte er sich zur Gegenwehr an, wurde aber jetzt in einigen Augenblicken entwaffnet, und zu Boden geworfen.

Man band ihm die Hände auf den Rücken. Er litt es ohne Klage und starrte erschöpft und teilnahmslos vor sich nieder. Der Führer des Zuges mahnte zum Aufbruch; wie eine Maschine erhob sich Moritz, Thekla aber, die während des Kampfes halb ohnmächtig in der Ecke kniete, stürzte laut schluchzend

an seine Brust. Fritzchen klammerte sich an seine gebundenen Hände.

„Wo führt ihr ihn hin?"

„Ins nächste Städtchen zum General," lautete die Antwort.

„Sein Los, was wird es sein?"

„Das Kriegsgericht wird hier entscheiden," erklärte einer der Soldaten, der eben einem seiner Kameraden die Kopfwunde verband, die ihm der Förster geschlagen.

„Der Spruch des Kriegsgerichts ist rasch und streng; so hörte ich oft," sprach Thekla schaudernd.

„So ist es," entgegnete der Soldat, ergriff dann freundlich die Hand der Försterin, zog sie einige Schritte von dem Gatten weg und sagte: „Liebe Frau, was vorfiel, thut mir wirklich leid. Euer Gatte hat jedoch einen von uns erschossen, mehrere verwundet, und sich durch seine ehrenbeleidigenden Schimpfworte als einen gefährlichen Feind Frankreichs zu erkennen gegeben. Macht Euch deshalb in Gottes Namen gefaßt, ihn zu verlieren, denn der Spruch des Kriegsgerichtes wird lauten: — Tod!"

„Entsetzlich!" rief Thekla, lief dann von einem der Reiter zu dem anderen, faßte einen jeden bei den Händen und bat und flehte, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. Es war jedoch zu weit gekommen. Die Reiter konnten diesen Vorfall nicht unangezeigt lassen, sie zuckten bedauernd die Achseln, und als sich jetzt plötzlich eine Brandhelle draußen verbreitete, so

stürzten alle rasch aus der Stube und rissen den Gebundenen mit sich fort. Thekla sank in Ohnmacht, und ihr Knäblein warf sich schluchzend und von dem Feuerschein geblendet, der jetzt auch in die Stube fiel, über sie.

„Mein Weib, mein Kind, sie werden verbrennen!" schrie der Förster entsetzt, als er draußen im Freien angelangt nun das rasche, wütende Umsichgreifen der Flammen gewahrte. Die Soldaten, die anfangs meinten, die Försterin sei ihnen mit dem Kinde gefolgt, schauderten, standen bestürzt, und einige versuchten es, in das Haus einzudringen, das nun mit einem Male sausend und prasselnd ein Feuerstrom umwogte. Mit versengten Haaren taumelten sie aber zurück, und Moritz stieß bei dem Ansichtigwerden ihrer fruchtlosen Versuche schreckliche Schreie aus, und suchte seine Bande zu zerreißen.

Das Grauen in der Brust, zogen die Reiter mit ihrem Gefangenen davon, der mit geistesirren Blicken in die Flammen starrte und ein wahnsinniges Gelächter aufschlug, als krachend das Dach zusammenschmetterte. Von diesem Augenblicke an schien sein Blut in den Adern geronnen; denn eine leichenhafte Bleiche deckte sein Antlitz und seine Hände. Gleich einem Sterbenden ließ er den Kopf auf die Brust herabsinken und seine Augen schlossen sich in einem wütenden Groll und Schmerz gegen sein, — wie er in diesem Augenblicke wähnte, — unverdientes Schicksal. Wie ein Mann aus Erz geformt, saß er auf dem

Pferde jenes Franzosen, der seinen Gehilfen erschossen und der von seiner Kugel gefallen war. Bald bergauf, bald bergab wand sich der Weg. Moritz bewegte sich nicht. Die Reiter, die dicht neben ihm ritten, blickten teilnahmsvoll auf den Mann, der ihnen durch seinen Mut Achtung eingeflößt und der sie im Grunde doch dauerte.

Einer reichte ihm eine mit Wein gefüllte Feldflasche. Der Förster wies sie zurück, denn in dem Bewußtsein, nur sich und die Seinen in Notwehr verteidigt zu haben, erschien ihm sein Los schrecklich und grausam.

In solchen Gefühlen schlug er das Auge grollend zum Himmel auf, als er aber jetzt zufällig, das kahle Haupt des Brockens mit dem in den Mondschein emporragenden Teufelsfels erblickte, der sein blutiges Verbrechen geschaut, zuckte er zusammen und rief, von eisigen Schauern durchrieselt: „Vergeltung, ich erkenne dich! Die Strafe, mein Herr und Gott, ist gerecht, aber schrecklich!“ Wieder ließ er das Haupt sinken und redete keine Silbe mehr.

Neuntes Kapitel.

Der Kerker.

Über die teilweise zerfallene Schirmmauer des Landstädtchens, in welchem der französische General vorläufig sein Quartier aufgeschlagen, ragte ein alter verwitterter Turm in die Luft empor. Dohlen nisteten unter seinem schadhaften Schieferdache und die wenigen Fenster, durch welche ein spärliches Licht in den alten verwitterten Gesellen fiel, waren dicht mit Eisenstäben vergittert.

So viele Fenster, so viele traurige Gemächer enthielt auch dieser Turm; und in einem derselben lag drei Tage nach den letzten Vorkommnissen der Förster Waldron auf einer Strohmatte. Seine Hände waren gefesselt, man hatte ihn bereits verhört, und der Spruch des Kriegsgerichtes hatte ihn dem Tode geweiht, den er diesen Morgen erleiden sollte.

Erschreckende Traumbilder zogen an seiner erschütterten Seele vorüber. Von inneren Schauern erbebend, fuhr er einige Male von der Strohmatte auf, ließ aber dann immer wieder das müde Haupt zurücksinken. Endlich rief er träumend:

„Rauch — Flammen —! Thekla! — mein armes Kind! — sie sind im Hause! — sie verbrennen! Hilfe! zu Hilfe! — — herbei!"

Nun schwieg er eine Weile; plötzlich verbreitete sich aber ein fieberhaftes Zucken über sein Antlitz und über alle seine Glieder, und in einem von Furcht und Entsetzen gemischten Tone sprach er: „Totenbleiches Antlitz, was willst du hier? Vergieb den Mord, den ich an dir verübt. Ha! du schüttelst mit dem Kopfe? — Hinweg! ich kann deinen starren, glanzlosen Leichenblick nicht ertragen. Thekla ist mein; durch eine Todsünde habe ich sie erkauft. — Fort! fort!"

Mit einer Bewegung des heftigsten Schreckens fuhr Moritz jetzt aus dem Traume auf. Er holte tief und schwer Atem, und blickte sich dann scheu im Kreise um. — „Es war ein wüster Traum," sprach er fröstelnd; „noch beben mir die Nerven von den Schreckensbildern, die durch meine aufgeregte Phantasie hinzogen." Er seufzte; dann fuhr er wehmütig fort: „Lächelnd streicht der Hausvater die trüben Falten von der Stirne, wenn er aus einem bösen Traume erwacht und seine lieben Angehörigen erblickt, die mit dem Morgengruße heiter zu seinem Bette treten. Wer aber tritt zu mir? Mit eisig kalter Hand erfaßt der Schreck der Gegenwart mich auch beim Erwachen und bald bricht dieses Herz im Todeskrampf. Seit jener Sünde, die ich, alle Bande des Blutes verleugnend, in einer unseligen Minute vollbrachte, um-

brauste mich ein Meer von Schrecken! für mich gab es kein Licht, keinen Hoffnungsschimmer mehr, wohin ich auch meine Schritte lenken möchte.

Langsam ließ sich jetzt der Unglückliche auf die Kniee nieder, faltete die Hände und erhob die thränenfeuchten Augen zu der gewölbten Decke seines Kerkers: „O Herr und Gott," flehte er, „vergieb mir Reuigen die schrecklich blutige That, die ich, von Leidenschaften entflammt, aus Neigung zu der beging, die nun mit dem zarten Sprossen dieser unglückseligen Ehe in namenloser Angst, in Rauch und Flammen unterging. Stärke du mich, großer göttlicher Geist, in dieser finsteren Stunde, und gieb mir Mut und Kraft zum letzten schweren Gange, in dem ich ein müdes schuldbeladenes Leben zur Sühne trage!"

Laut betete er jetzt das Vaterunser, erhob sich dann langsam, trat an das mit Eisenstäben vergitterte Fenster und blickte hinaus in den frühen, sonnigen Morgen.

Wie eine geschmückte Braut lag die Natur von heiterem Sonnengolde umwogt da. Rauschend und flüsternd flossen die Quellen von den Bergen nieder, zu denen das Wild hertrollte, um sich zu laben. Munterer Vogelgesang belebte die Lüfte und nur der kreischende Schrei eines Adlers, der in schwindelnder Höhe kreiste, tönte wie ein Mißton in das schöne Ganze.

Bei dem Schrei des Adlers zuckte der Förster zusammen. Schaudernd drückte er seine glühende

Stirn an die kalten Eisenstäbe und wendete sich erst um, als sich die Thüre seines Gefängnisses knarrend erschloß und der alte Gefängniswärter eintrat.

„Ihr seid schon wach? Guten Morgen, armer Freund!"

Der Förster entgegnete freundlich den Gruß des Alten und fragte, wie viel die Uhr zeige.

„Fünf ist's vorüber," entgegnete der Wärter, „und in einer Stunde —" der Alte stockte.

„Erschießt man mich," ergänzte der Förster. „Sprecht es nur aus; denn seit ich gestern gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen, ist mir die Brust um eine Centnerlast erleichtert."

„Bei Gott! Ihr jammert mich," rief da der Alte, und ihm in vertraulicher Teilnahme näher tretend, fragte er leise aber warm: „Habt Ihr denn keine Hoffnung, von dem General begnadigt und in Freiheit gesetzt zu werden?"

„Der Tod macht alle frei!" lächelte schwermütig der Förster. „Mir fällt im Leben nichts mehr schwer, als daß ich die Meinen vor dem Scheiden nicht mehr sehen soll. Sprecht, alter Mann; Euer Auge blickt so ehrlich, daß ich Euch keine Lüge zutraue: was ward aus ihnen? Sind sie denn wirklich verbrannt?"

„Verbrannt! wer?"

„Wer —? so kalt fragt Ihr wer? Blicket mich doch recht an, Freund, und der in meinem Gesichte ausgedrückte Schmerz und Jammer wird Euch sagen, daß ich mein Weib und mein armes, liebes Kind gemeint!"

Der Gefängniswärter besann sich, schüttelte traurig den Kopf und meinte, daß er ihm da wenig zum Troste sagen könne; denn die Landleute, die aus den zerstreut umherliegenden Hütten beim Ansichtigwerden der Feuersbrunst herbeieilten, kamen erst herbei, als bereits das Haus niedergebrannt war, und dichter Rauch die Trümmer verhüllte.

„Und dieser dichte Rauch ward auch ihr Grab!“ seufzte der Förster. „Erstickend sank sie hin auf die vom Brande durchglühte Erde; verzweifelnd rang sie mit dem schmerzhaften Flammentod und ich war fern und konnte ihr nicht helfen —! Entsetzlich! — schrecklich! — So mußte denn für mein Verbrechen die Mutter büßen mit dem holden, schuldlosen Kinde! O! könnt ihr vergeben ihr Reinen, Hingeopferten?“ rief der Unglückliche nach kurzem Schweigen, erschüttert und ganz in Schmerz aufgelöst. „O betet, bittet für mich, damit ich euch nach Genugthuung und Sühne jenseits wieder schaue!“

Gerührt blickte der ehrliche Kerkermeister den Förster an, der ein vollkommenes Bild der Reue und Zerknirschung bot.

„Was sprecht Ihr denn von Sühne, lieber Mann?“ fragte er befremdet; „denn als man Euch vor drei Tagen, einige Stunden nach Euerem Verhör, das Urteil verlas, erklärtet Ihr, daß man Euch ungerecht zum Tode verdamme, weil Ihr nur das Wohl und die Ehre der Eueren beschütztet.“

Gedankenvoll starrte der Förster eine Weile vor

sich nieder und erklärte dann mit einem eigenen Ausdruck von Schmerz und Ernst, daß er durch den Tod, den er in dieser Sache erleide, eine alte Schuld sühne.

Der Kerkermeister verstand ihn nicht, und glaubte ihn zu trösten, indem er ihm sagte, daß vielleicht sein Weib und sein Kindlein doch gerettet worden seien.

Unter einem schwermütigen Lächeln schüttelte der Förster den Kopf und versicherte, daß er sich leichter von dieser Welt trenne, wenn er die Seinen tot wisse. Dabei leuchteten seine Augen klar, und man sah es ihm an, daß er bereits jeder irdischen Hoffnung entsagt habe.

Langsam öffnete sich jetzt die Kerkerthüre und ein hochgewachsener, hagerer Mann, dessen Gewand von ernster Farbe, und dessen Gesicht, Milde und Zutrauen einflößend, den Seelsorger verkündete, trat ein.

Der Kerkermeister verneigte sich und ging mit verhülltem Antlitz davon.

Moritz reichte dem Eingetretenen die Hand zum Gruße, und als der Priester freundlich seine Rechte in die des Verurteilten legte, führte sie dieser an die Lippen und drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf. Dann setzte sich der Geistliche auf eine Bank; der Förster kniete nieder und beichtete noch einmal.

Ein hohes Interesse nahm der Geistliche an dem Unglücklichen, der aufrichtig und reuig gebeichtet, und in dem Tode, den er jetzt schuldlos leiden sollte, den Gang der Versöhnung und eine gerechte Strafe erkannte.

Jetzt regte sich das Uhrwerk in dem alten verwitterten Turme. Sechsmal fiel der schwere Hammer auf die Glocke, den Förster an sein Ende mahnend, der bei dem ersten Schlage unwillkürlich zusammenfuhr, sich aber während der folgenden gewaltsam faßte, und als der letzte verhallt war, ernst sprach:

„Die letzte Lebensstunde ist verklungen; eisig und kalt erfaßte mich ihr Schlag! Ich höre sie nicht mehr, diese Glocke; denn ehe sich wieder ihr Schlagwerk bewegt, an das Fliehen der Zeit mahnend, das die Menschen in ihrem teils müßigen, teils geschäftigen Treiben nicht achten, hat der letzte Sprosse der Familie Waldron aufgehört zu sein."

Aufmerksam betrachtete ihn der Geistliche, und als es sich jetzt in dem Hofe unten zu regen begann und ein dumpfer Trommelwirbel ertönte, trat er zu dem Förster hin und sprach: „Mut, mein Sohn! Vertrauet jetzt auf Gottes Güte; man kommt, Euch abzuholen."

Lächelnd und unbeweglich stand der Förster da, wie ein Wachträumender.

„Was für ein armseliges Ding ist doch das Leben," sprach er vor sich hin. „Kräftig stehe ich jetzt noch da, und die Morgensonne erwärmt behaglich meine Glieder, sie, die in der nächsten Stunde mein blutbespritztes Grab bescheinen wird. So leb' denn wohl, du schöne, grüne Erde; die Sühne ruft, — ich scheide, und all das Glück, das ich von dieser Welt gehofft, stirbt jetzt mit mir im Sonnenscheine dieses Sommermorgens."

Wie zuvor erscholl ein Trommelwirbel. Das Treiben und Drängen im Hofe wurde lauter, der Förster sank auf die Kniee und betete laut mit dem Geistlichen. Kaum war das „Amen“ von den Lippen der Betenden gefallen, so näherten sich rasche Tritte.

Moritz erhob sich und dankte dem Geistlichen für den Trost, den er ihm im Kerker gespendet, und bat ihn, auch nach seinem Tode seiner im Gebete zu gedenken.

Gerührt versprach es der Priester, und als er ihn eben zum Lebewohl umarmte, ging die Thüre auf und ein Sergeant, dem mehrere Soldaten folgten, trat ein.

„Seid Ihr bereit?“ fragte der bärtige Soldat.

„Ja, ich bin's,“ sprach der Förster ernst und ruhig, und hielt dem Kerkermeister, der mit eingetreten war, die Arme hin, um ihm seine Fesseln abzunehmen.

„Habt Ihr im Leben noch etwas zu bestellen, so sprecht.“

„Nein, mein Freund,“ entgegnete der Förster dem Sergeanten, und noch einmal der Rückerinnerung sich hingebend, rief er: „Wie ein finsteres Traumgebild liegt das Leben hinter mir, und jetzt erst,“ setzte er bitter hinzu, „wache ich vom Traume auf!“

„Das ist wohl etwas spät,“ meinte der rauhe Soldat. „Der Traum ist um, und mit ihm auch die Zeit, und wenn Ihr Euch nun nicht fürchtet, wachend zu sterben, so kommt und laßt nicht länger auf Euch warten.“

„Nein, Herr, ich fürchte mich nicht," sprach der Förster, richtete sich edel empor, und rief mit Zuversicht: „Ich sterbe heiter, denn alle, die ich hier geliebt, die sehe ich drüben wieder! Deshalb keinen Aufschub mehr. Welt, gute Nacht! — Soldaten kommt! zielt gut, und trefft mich sicher!"

So sprechend, schritt er rasch durch die Soldaten, die sich in zwei Reihen aufgestellt hatten, der Geistliche folgte ihm, und die Mannschaft drängte nach. Die eisenbeschlagene Thür fiel ins Schloß und in den jetzt leeren Kerker zitterten die Strahlen der Sonne herein, als wollen sie die Reuethränen, die hier auf den Steinboden niedergeronnen, auffaugen und gen Himmel heben.

Zehntes Kapitel.

Die Dorfschenke.

An demselben Morgen und in derselben Stunde, in welcher man den unglücklichen Förster zum Tode führte, saß in der Schenke eines benachbarten Dorfes jener Invalide, der durch seine unbedachtsame Rede die Franzosen auf das Försterhaus aufmerksam gemacht hatte. Tiefer Kummer lag auf seinem Antlitz; stumm und trostlos starrte er vor sich zu dem Boden nieder und achtete nicht auf die Landleute, die sich einzeln und gepaart hier einfanden; traurig und bestürzt waren auch ihre Gesichter, denn seit die Franzosen in ihren sonst so friedlich stillen Bergen hausten, war alle Freude entflohen, stockte jedes Geschäft. Alle hatten vernommen, was sich in dem Försterhause ereignet, und unter so vielen war nicht einer, dem das Schicksal des Försters gleichgültig gewesen wäre.

„Wißt Ihr nicht, Freund, wie's mit dem Förster steht?" redete einer der Bauern den Invaliden an. Dieser wechselte die Farbe und meinte, daß er mit

Gewißheit nichts sagen könne, aber alles Böse für den Förster fürchte.

„Diese Familie hat doch wahrlich namenlos viel Unglück; wenn das der gute alte Förster wüßte, der hätte jetzt im Grabe keine Ruhe.“

„Ja, du hast recht Stephan,“ bejahte einer der Bauern, und der, der zuvor geredet, meinte, „wenn man die Sache recht überlege, so komme es gerade so heraus, als ob ein Fluch auf beiden Brüdern hafte.“

„Ich glaube die Sache näher zu wissen,“ sprach jetzt ein alter Holzhauer. Es war derselbe, der bei jenem schrecklichen Gewitter, in welchem, wie man glaubte, Max zu Grunde gegangen sei, den Förster warnte, den Brocken zu besteigen. Neugierig drängten sich die Anwesenden um ihn, und mit einem vielstimmigen „erzählt, erzählt!“ forderte man ihn zur Mitteilung auf.

Er begann die Einleitung mit der Aufzählung märchenhafter Spuk- und Schauergeschichten, die nach seiner thörichten Überzeugung auf und um den Brocken vor sich gehen. Dann erzählte er wichtig thuend und geheimnisvoll, wie er an jenem Gewitterabend den Förster gewarnt habe, den Brocken ja nicht zu besteigen, weil dort zur Nachtzeit und besonders bei Gewittern böse Geister hausen. „Da half aber alles nichts,“ erzählte der Holzhauer; „der Förster stürmte fort, schalt mich abergläubisch, lachte über den Geisterspuk, und siehe da — in jener Nacht kam sein Bruder um.“

„Aber sein Bruder, weshalb der?“ fragten die Landleute.

„Nun, gehört der etwa nicht auch zu der Familie?“ sagte der Holzhauer, der sich bei dieser Verhandlung ungemein klug vorkam.

„Ja, das wohl, aber —“

„Was aber? Da giebt's kein Aber,“ fiel der Holzhauer den Zweiflern ins Wort. „Wenn Hexen und böse Geister einmal einen Menschen hassen, so hassen sie nicht ihn allein, sondern auch alle Glieder seiner Familie; sie fügen einem nach dem anderen Unglück zu, um dem am meist Gehaßten fortwährende Wunden zu schlagen, und erst, wenn die ganze Familie ruiniert ist, verderben sie auch ihn.“

„Hu! das ist schrecklich!“ riefen da die Umstehenden.

„Aber wahr;“ fuhr der Holzhauer fort, „des Försters Bruder ging zu Grunde, und zwar unmittelbar, nachdem der Förster an dem Geiste des Brockens gefrevelt. Vor einigen Tagen verbrannten ihm, wie man sich's erzählt, sein Weib und Kind, und nun geht's auch mit ihm zu Ende. Wichtig ist dabei auch noch der Umstand, daß man weder die Leiche seines vor Jahren umgekommenen Bruders, noch die der im brennenden Hause Verunglückten fand.“

„Wunderbar! schrecklich! Aber wo mögen die Leichen hingekommen sein?“

„Die, welche im Mondscheine auf dem Brocken tanzen und in Gewitternächten um den Teufelsfels

herum Gesänge anstimmen, daß darob den Wanderer auf einsamem Wege kalte Schauer überrieseln, — die fraget," entgegnete der Holzhauer, und ein „da sei Gott vor!" fiel ängstlich und beklommen von allen Lippen.

Dem Invaliden, der zwar den Aberglauben dieser Leute nicht teilte, traten die Thränen in die Augen, und mit gepreßtem Herzen fragte er, „ob sich denn das schreckliche Gerücht bestätigt habe, daß die Försterin samt ihrem Kindlein verbrannt sei?"

„Wir wenigstens," entgegneten die Landleute, „wissen es nicht anders. So sehr wir aber in dem Schutte wühlten, fanden wir außer der versengten Leiche des Forstgehilfen nichts."

Da eilte ein junger Bursche in die Stube, durchdrängte den Kreis der Neugierigen, und aus dem Fenster nach dem Kirchhofe weisend, rief er in mächtiger Aufregung: „Dort macht man eben unserem Förster sein Grab zurecht!"

„Was? wie? ist er gestorben?" fragten die Leute.

„Noch nicht," entgegnete der Bursche; „doch ehe eine Stunde vergeht, erschießen ihn die Franzosen dort an der Kirchhofmauer. Der Schreiner hat schon den Sarg hinabgetragen."

Laute Klagen erfüllten nun die Zechstube; der Invalide aber stürzte in schrecklicher Aufregung ein Glas Branntwein hinunter, sprang vom Stuhle auf, als habe ihn eine Viper gestochen, und rief: „Klagen

helfen hier nichts; hier muß gehandelt werden, und zwar ohne Aufschub!"

„Aber, lieber Gott, was wollen wir machen?"

„Die Frage: was wollen wir machen? findet hier gar keine Geltung!" schrie der Invalide in soldatischem Eifer. „Das aber, was wir thun sollen, das will ich euch mit vier Worten sagen!"

„Und diese Worte?" fragten die Landleute.

„Heißen: waffnet euch! schlagt drein!"

„Das wäre ganz gut," meinte da einer, „wenn wir Riesen wären und ein jeder mit fünfzig Franzosen fechten könnte, so ging's."

„Ei, was da," polterte der alte Soldat, und in der gewöhnlichen Art der alten Invaliden prahlend, rief er: „Hat nicht der Winkelried mit einem einzigen Risse hundert geharnischten Rittern die Lanzen entwunden? was that der Löwen-, was der Schlangenritter? und um's kurz zu machen, welche Thaten hab' ich nicht selbst vollbracht?"

Da konnten sich die Bauern trotz ihrer Wehmut des Lachens nicht enthalten, und der Invalide, darüber ärgerlich, beteuerte, daß er sich gerade heute in der rechten Laune befinde, einige Dutzend Franzosenköpfe abzusäbeln.

„Wenn ihr dächtet wie ich," rief er, „so wäre der Förster befreit und in den nächsten Tagen auch das Land gerettet! Vorwärts also, das Feldgeschrei heiße: Für Deutschland! — Tod den Franzosen!"

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein Trom-

melwirbel ertönte. Der Alte schrak zusammen und verbarg sich in dem dichtesten Haufen der Landleute, leise flüsternd: „Überzählt sie vor, ehe ihr sie angreift!“

Nicht um anzugreifen, sondern um zu schauen, was es gäbe, eilten alle Anwesenden zur Thüre hinaus und erblickten nun eine Compagnie Infanterie, umritten von einer Eskadron Chasseurs, die man ihrer Helmzier wegen im Volksmunde Roßschweife nannte.

Langsam bewegte sich der Zug heran, wendete sich aber an der Ecke des Dorfes nach dem Gottesacker hin, und die, welche den Förster erblickt hatten, der in männlich fester Haltung neben dem Geistlichen einherschreitend, seinem verhängnisvollen Ende entgegenging, jammerten laut; denn während der letzten Jahre hatte sich Moritz schonend und liebreich gegen alle benommen, und seine Frau jedem Armen nach Kräften Trost und Hilfe gespendet.

Erschreckend trat daher das Unglück dieser Familie allen vor das erschütterte Gemüt; traurig ließen die Männer die Köpfe sinken, die Weiber klagten und weinten. Alle folgten in einiger Entfernung dem unheilvollen Zuge.

Der Invalide wußte seines Jammers gar kein Ende. Er schwankte, ob er bleiben oder auch der Menge folgen solle. Endlich beschloß er das letzte; es drängte ihn, den Förster noch einmal zu sehen. Mit sich selbst grollend, schlug er sich vor die Brust und eilte dann den anderen nach.

Kaum war er fort, so sprengten mehrere französische Offiziere heran, und einem Reitknecht die Pferde übergebend, verlangten sie, als sie in die Schenke traten, rasch eine Flasche Wein.

„Macht schnell, es wird sonst zu spät," rief einer derselben, indem er die Gläser füllte.

„Ei, wenn's auf mich ankommt," entgegnete ein anderer, „so schlage ich vor, hier zu bleiben; denn mich dauert wahrhaftig der staatliche, hochgewachsene Mann, der so furchtlos dem Tode entgegengeht. An seiner Stelle hätte ich wahrlich so gehandelt wie er."

„Auch ich beklage ihn," sprach da der erste wieder, „da ich ihm aber nicht helfen kann, so will ich doch wenigstens sehen, wie er endet. Ich glaube, daß ihn sein Mut auch im letzten Augenblicke nicht verläßt."

„Ah, guten Tag; ihr greift schon früh zur Flasche, meine Herren." Mit diesen Worten trat ein Chasseurrittmeister in die Schenke. Sein Wuchs war mehr schlank als kräftig, und sein ernstes Gesicht, auf dem eine tiefe Melancholie lagerte, paßte nicht zu seiner Jugend.

„Willkommen!" riefen die Offiziere und alle streckten ihm die Hände zum Gruße hin.

„Kürzlich erst angelangt?" fragte einer.

„Gestern nacht," entgegnete der Rittmeister, „und da ich diese Gegeud gar wohl kenne und sich manche selige wie auch düstere Erinnerung daran knüpft, so stieg ich heute, ehe die Sonne aufging, aus dem Bette und streife nun schon einige Stunden zwischen Busch

und Strauch umher. Als ich die Pferde vor der Schenke erblickte, hoffte ich, Kameraden hier zu treffen, trat ein und siehe da, was ich geahnt, bestätigt sich. Seid gegrüßt, mich freut es herzlich, euch zu sehen!"

„Wenn es dich freut, so freut's uns doppelt. Doch rasch jetzt auf's Pferd," wendete sich einer der Offiziere nach dem Komplimente, das er dem Rittmeister gemacht, an die Kameraden; „denn sonst knallt's an der Kirchhofmauer drüben, während wir hier sitzen und uns mit dem schlechten Kraut — er wies auf den Wein — den Appetit verderben."

Die anderen stimmten ihm bei, bezahlten die Zeche und luden den Rittmeister ein, die Exekution mitanzusehen.

„Wer wird denn erschossen?" fragte der Rittmeister, der von dem Vorfall kein Wort vernommen hatte.

„Ein junger, kühner Mann, der einen unserer Soldaten erschoß und mehrere verwundete. Er soll sich verteidigt haben wie ein junger Tiger. Wir bedauern ihn samt und sonders; denn wie wir vernommen haben sich die Soldaten ungebührlich gegen seine junge Hausfrau benommen. Nach gutem Hausrechtsbrauch nahm er sich um die Seinen wie natürlich an und schalt in dem gereizten Zustande, in dem er sich befand, auf die ehrenbeleidigendste Weise über die Franzosen. Vom Wortstreite kam es dann rasch zur That und nun ist's mit ihm aus. Doch vorwärts, vorwärts! Es ist wahrhaftig jetzt die höchste Zeit.

„Sein Name?“ fragte der Rittmeister teilnehmend.

„Den weiß ich nicht.“

„Sein Gewerbe?“ fragte der Rittmeister wieder.

„Ein Jäger — ja, so glaub' ich,“ warf der Offizier leicht hin und eilte der Thüre zu; die anderen saßen schon zu Roß und riefen davon sprengend: „Sputet euch!“ zur Schenke herein.

„Freund, hast du ihn gesehen, diesen Mann?“ bat der Rittmeister erbleichend.

„Ja, ich habe ihn gesehen, — doch was ist dir?“ entgegnete der Gefragte; „du wirst ja blaß bis unter den Helm, — deine Hand zittert in der meinen und dein Auge starrt mich an, als wolle es mich verschlingen.“

„Rasch, rasch!“ flehte der Rittmeister in steigender Angst, „wie sieht er aus! ich bitte!“

„Er hat dunkle Haare und einen Bart von gleicher Farbe, ist hoch gewachsen, hat einen kräftigen Körper, ein männlich schönes Antlitz, eine hohe Stirn und einen kühnen stolzen Blick.“

„O Herr und Gott, laß das nicht wahr sein, was ich ahne!“ rief nun der Rittmeister sichtlich zitternd, und als in diesem Augenblicke der dicke Wirt in die Stube trat, faßte er diesen bei beiden Armen und fragte ihn mit einer Hast um den Namen des Jägers, der an dem Kirchhof drüben den Tod erleiden sollte, daß dieser ganz verblüfft die Worte stotterte: „Es ist der Förster Waldron.“

„Allmächtiger Gott!“ Mit diesem Schrei sank der Rittmeister an die Brust des befreundeten Offiziers, stürzte dann, indem ihm eine namenlose Angst den Schweiß in mächtigen Tropfen auf die Stirn trieb, aus der Schenke, schwang sich auf sein Roß und sprengte in jagendem Galopp davon. Der Weg auf der Straße schien ihm zu weit. Er wählte den nächsten querfeldein und spornte das Roß, daß es wie ein Pfeil dahinflog und in todesgefährlicher Eile über Gräben und Bäche setzte.

„Hopp! hopp!“ rief der Offizier, der ihm erstaunt nachblickte. „Paß auf, Freund, daß du keinen Schaden nimmst!“

Neugierig, wie dieses Rätsel sich lösen sollte, bestieg dann auch er sein Pferd und jagte die Landstraße entlang nach der Kirchhofmauer hinab, wo sich jetzt Bajonette bewegten und dumpfe Trommelwirbel erschollen.

Elftes Kapitel.

Die Wege der Vorsehung.

Während das in der Schenke vorging, stand der Förster an der niederen Kirchhofmauer.

Um das Viereck, das die Soldaten hier bildeten, drängte sich die bleiche, schaulustige Menge. Der Offizier, der die zur Exekution bestimmte Mannschaft befehligte, schien Mitleid mit dem Verurteilten zu haben. Sichtlich verzögerte er soviel als möglich die Exekution, als aber der Pardon, auf den die Menge hoffte, immer nicht einlief, so traten endlich auf sein Kommando neun Mann vor, die dem Förster den Tod geben sollten.

Während sie die Gewehre luden, stützte sich der Förster auf die Mauer und blickte in den Gottesacker hinein, wo zwischen Kreuzen und Leichensteinen ein offenes Grab gähnte. Es war bestimmt, ihn aufzunehmen.

Gedankenvoll und traurig stand der alte Totengräber neben diesem Grabe. Die Arme über der Brust

gekreuzt, stützte er sich auf seinen Spaten, und als sein Blick den des Försters traf, umschwebte ein wehmütiges Lächeln sein mumienartig vertrocknetes Gesicht. Schwermütig schüttelte er den Kopf; denn der gute Alte glaubte nicht, daß er dem jungen, kräftigen Förster, dem er einst einen erwärmenden Thee gebraut, ein kühles Bett in der Erde zurecht machen sollte.

Einen frischen Kranz, sorgfältig gebunden, hatte der Alte an einem Kreuze hinter sich aufgehangen, und Moritz, der die traurige Bestimmung des Kranzes ahnte, dankte dem wackeren Manne mit einem unaussprechlich rührenden Blicke für diesen letzten Beweis der Achtung und Liebe. Dann ließ er das Auge über die Kreuze und über die mit Gras überwucherten Gräber hinschweifen, und jene Zeit, wo er als Knabe hier mit den Dorfkindern spielte, wie jene, wo er an Theklas und an des Bruders Seite die Eltern zu Grabe geleitete, tauchte noch einmal in seiner Seele auf. Leise bat er den Eltern das ab, was er verbrochen, wendete sich dann um und rief zu den Landleuten gewendet: „Lebt wohl, ihr guten wackern Leute!" Dabei griff er in die Tasche und verteilte einiges Geld, das er bei sich trug, an die Armen; er bat sie, seiner im Gebete zu gedenken.

Ringsum blieb kein Auge trocken. Da erschollen die Worte:

„Laßt mich durch, ich muß durch!" und der Invalide stürzte in den Kreis. Bebend vor Gram und Schrecken ergriff der alte Mann des Försters Hand,

bedeckte sie mit Küssen und Thränen und bat, er möge ihm vergeben, daß er durch sein unbedachtes Gerede so namenloses Elend über ihn und über die Seinen gebracht.

Beruhigend streichelte ihm der Förster die feuchte Wange und sagte: „Gebt Euch zufrieden; denn daß ich auf diese Weise ende, ist Gottes Wille, und dieser Wille sei gebenedeit!" Dann zog er seine goldene Uhr aus der Weste, drückte sie dem Alten in die Hände und sprach: „Empfanget dies als letzte Unterstützung und habet dafür die Liebe, meinen Feldmann zu nähren, bis er verendet. Er war ein gar gutes, treues Tier. Ich möcht' ihn wahrlich nicht in schlechten Händen wissen."

Laut schluchzte jetzt der Invalide, versprach, die Uhr als Angedenken zu behalten und den Hund wie einen Freund zu halten. Ein bebendes „Lebet wohl" herausstoßend eilte er dann hinweg; denn den Förster sterben zu sehen, das war ihm unmöglich.

Nun wendete sich Waldron an die Soldaten, von denen er den Tod empfangen sollte, entblößte seine breite Brust und auf das Herz weisend, sprach er: „Hier ist der Fleck, wo es oft glühend brannte, wo Seligkeit und Lust in Trauer, Gram und Schmerz zerfloß. Schöne Träume tauchten auf aus diesem kleinen Flecke. Doch alle schwanden wie mein Glück und nur die Reue, sie allein blieb mit dem Schreck hier haften. Trefft diesen Fleck, zielt gut aufs volle Herz und endet so die Qual und all die Erdenleiden!"

Darauf schritt er zum Offizier hin, auf dessen Kommando die Soldaten bereits harrten, und bat ihn, die verhüllende Binde nicht um sein Auge zu legen und ihn selbst die verhängnisvollen Worte: „Gebt Feuer!“ sprechen zu lassen.

Der Offizier, der, wie bereits erwähnt, ein hohes Interesse und eine lebhafte Teilnahme für den Verurteilten empfand, bewilligte ihm diese Bitte.

Der Geistliche sprach dem Unglücklichen nun noch einmal frommen Trost zum Gemüt, betete laut mit ihm ein Vaterunser, drückte ihm, zum Abschiede für diese Welt, die Hand und begab sich auf die Seite.

Mit dem lieben Gott durch den Tod versöhnt, der nun in der nächsten Minute erfolgen sollte, erhob sich der Förster, richtete fest den Blick auf die Soldaten und rief: „Schlagt an!“

Ringsum knieten nun die Landleute nieder. Eine Feierstille herrschte, denn in der nächsten Sekunde sollte ja der Tod aus den neun auf den Förster gerichteten Mündungen aufblitzen.

Langsam ließ der Verurteilte jetzt den Blick über die Musketen empor nach dem Himmel schweifen. Ein Flehen um Vergebung lag in diesem Blicke, der hinter der Wolkendecke seinen Richter und Erlöser suchte. Hinter Waldron lag nun die Frist des Lebens. Das Wort: „Feuer“, das ihm die unermeßliche Ewigkeit erschließen sollte, schwebte auf seinen Lippen; da sprengte ein schweißtriefender Reiter

herbei, rief ein stöhnendes: „Haltet ein!“ und sprang vom Pferde.

Die Soldaten setzten die Gewehre ab und Moritz, der den Reiter, welcher sich längs der Kirchhofmauer genähert hatte, nicht wahrgenommen, und, das Auge dem Himmel zugekehrt, schon geistig abwesend von dieser Erde war, kommandierte, ohne das emporgerichtete Auge zu senken: „Gebt Feuer!“

Es fiel kein Schuß; der Förster, der jedoch einen raschen Tod erwartete und durch die letzten Ereignisse in seinem ganzen Nervensystem zu erschüttert und zu aufgeregt war, sank jetzt, von einer schlagähnlichen Erschlaffung befallen, langsam nieder. Ohnmacht umschleierte seine Sinne.

„Herrgott, ich danke dir, daß du meine Schritte noch zu rechter Zeit hierher lenktest!“ rief da der Rittmeister, der in so todesgefährlicher Eile herangesprengt war. Geraume Zeit sprach er dann leise mit dem Offizier, der die zur Exekution bestimmte Mannschaft befehligte, und wendete sich endlich jener Stelle zu, wo der Förster ohnmächtig auf dem Rasen lag.

Schwer und bang hob sich Waldrons Brust, allmählich aber wurde sein Atem freier, und da er in der nächsten Minute schon erwachen konnte, so bückte sich der Rittmeister rasch zu ihm nieder, drückte ihm einen heißen Kuß auf den bleichen Mund und eilte dann auf einem flinken Pferde dem Städtchen zu.

Auf jenen Gewehren, die bestimmt waren, dem

Förster den Tod zu geben, wurde nun der Ohnmächtige langsam zurückgetragen, und die Landleute, welche aus all dem, was um sie vorging, nicht klug werden konnten, drängten erstaunt und in lauter Mutmaßungen sich erschöpfend dem Zuge nach.

Zwölftes Kapitel.

Der Schutzengel.

An dem Abend, der dem Tage folgte, an welchem Waldron den Tod erleiden sollte, saß eine junge, bleiche Mutter vor der Thür einer niederen Hütte.

Neben ihr stand ein kleines Knäblein; traurig und schüchtern blickte es in den Wald hinein, der die ärmliche Behausung umzog, und über dessen Wipfel sich die Höhen des Brockens auftürmten.

Hinter der Hütte redete ein kräftiger Greis mit der Besitzerin dieser armseligen Behausung. Gram und schwere Sorge lagerte auf dem Antlitz des alten Mannes, der, nach seiner aufrechten Haltung und seinem Schnurrbarte zu schließen, einst dem Kriegerstande angehört haben mußte. Lange redete er mit der Söldnerin, dann schritt er leise zu der bleichen Frau hin, die unbeweglich in die Luft hineinstarrte. Zärtlich ergriff er ihre Hand und fragte: „Wie fühlst du dich, meine Tochter?"

„Nicht wahr," entgegnete die bleiche Frau, als

habe sie die an sie gestellte Frage überhört, „der Tod des Erschießens ist ein plötzlicher?“

Der Greis seufzte und die Worte: „ja, ein plötzlicher,“ fielen in trübem Tone von seinen Lippen, die sich in einem ungemeinen Weh schmerzlich verzogen.

„Aber die Todesangst,“ fragte die bleiche Frau wieder, „sie muß doch entsetzlich sein?“

„Ach, Thekla,“ — sie war es wirklich — sprach ihr Vater, „verscheuche diese trüben Bilder; erheitere dich, ich bitte.“

„Da bittet Ihr vergebens,“ lächelte schmerzlich die arme Mutter. „Mein Gatte ging zum Tode und ich sollte seiner nicht gedenken? Ihr habt ihn also diesen Morgen gesehen?“ wendete sie sich zur Söldnerin, die nun teilnehmend heranschritt.

Das Weib bejahte es und nun fragte die Försterin wieder: „O erzählt; wie sah er aus? wie benahm er sich?“

Die Gefragte zögerte mit der Antwort; als aber die Försterin wieder bat, und zwar in einem Tone, der geeignet war, auch das härteste Herz zu erweichen, so sprach die Söldnerin: „Rings von Soldaten umgeben schritt Euer Gatte daher und redete mit dem Geistlichen, der ihm zur Seite ging. Sein Tritt war fest wie immer und seine Haltung zeigte keine Spur von Furcht.“

„Sein Gesicht?“ fragte die Försterin, die jede Silbe, welche das Weib sprach, zu verschlingen schien.

„War bleich, sehr bleich,“ fuhr die Söldnerin fort; „doch kam es mir ganz eigen vor, ganz anders wie gewöhnlich.“

„Nun?“

„Es war wunderbar schön,“ erzählte das Weib, „und des Försters Auge blickte, obgleich kühn und mutig wie immer, dabei so fromm, so überirdisch, daß man ein höheres Wesen, frei von aller Erdenschuld, vor sich zu sehen glaubte.“

„O fahret fort! fahret fort!“ bat die Försterin, der die Thränen jetzt unaufhaltsam über die bleichen Wangen niederrannen.

„Eine Weile,“ erzählte das Weib wieder, „lief ich neben den Soldaten her; als ich aber gar viele Leute dem Zuge voraus nach dem nahen Kirchhofe hineilen sah, so fragte ich, was es dort gäbe. Da sagte man mir, der Förster werde außerhalb der Kirchhofmauer erschossen und man habe eben seinen Sarg zum Gottesacker hinabgetragen, wo der Totengräber bereits das Grab bereitet.“

Kalte Schauer überrieselten Thekla, und ihr Knäblein bedeckte mit den kleinen Händchen sein Gesicht und schluchzte laut.

„Kommt zu Ende,“ bat die arme Mutter, und das Weib, die es schon gereute, so viel gesagt zu haben, meinte, das sei alles, was sie wisse; denn sie könne kein Blut fließen sehen und sei deshalb dem Zuge nicht weiter gefolgt.

„Heiliger Gott! — und in den nächsten Minuten floß sein Blut, brach sein großes, edles Herz!“ klagte Thekla, und flüchtete dann, von ihrem Leidwesen überwältigt, an des Vaters Brust, der sie mit den bebenden

Armen umfing, fest und innig an die gramerfüllte Brust drückte und ihr den Angstschweiß von der Stirne küßte.

Über ihre Schulter blickend, gab er dann dem armen Weibe ein Zeichen, das Knäblein etwas beiseite zu führen. Diese verstand ihn, und als nun der Greis mit der Tochter allein war, zog er sie zu sich auf die Bank und sprach:

„Mein Kind! seit ich dich hier traf, ist das der erste lichte Augenblick, den du hast; ich bitte dich, erkläre mir — denn allgemein hielt man dich für verbrannt — wie entkamst du aus dem von Flammen umzingelten Hause?"

„Gern will ich Euch Eueren Willen thun," entgegnete Thekla; „vergönnt mir jedoch noch einige Minuten Ruhe; denn ich bin so erschöpft — ach Gott, so müde;" — sie lehnte das schwere Haupt an seine Brust und sagte leise:

„Sagt mir, lieber Vater, wie war es möglich, daß Ihr das Los meines Gatten erst heute hier erfahren? Ihr hättet vielleicht doch etwas für ihn thun können?"

„Das glaube ich selbst," entgegnete der Greis traurig, „und grolle deshalb auch mit dem Zufall, der mich nichts erfahren ließ. So wisse denn: Als ich in jener Nacht, wo es dir um Moritz bangte, in den Wald ritt, um entweder auf ihn oder auf Franzosen zu stoßen, verirrte ich mich, indem ich auf einer Stelle, wo sich an zehn Waldpfade kreuzen, einen

verfolgte, der mich ganz von dem Wege abbrachte, den ich einschlagen wollte. Als es tagte, befand ich mich weit hinter dem Brocken in einem Thale, das ich bis jetzt nie betreten, nie geschaut. Ich war erschöpft und mein Pferd blieb aus Müdigkeit jeden Augenblick stehen. Erfrischung und kurze Rast war mir und dem Tiere nötig. Ich kehrte daher in einer Schenke ein und traf dort Franzosen, fragte nach deinem Gatten, beschrieb ihn genau, keiner aber hatte ihn gesehen. Gegen Mittag ritt ich nun wieder weiter und langte gegen Abend auf unserem Berge an, wo wir seit so geraumer Zeit still und glücklich gelebt. Bestürzt und trostlos lief mir mein Diener entgegen und zeigte auf die Trümmer des Försterhauses, die noch rauchten. Kind, denke dir meine Bestürzung, meinen jähen Schreck! Ich fragte nach dir, nach deinem Kinde, und erfuhr, ihr beide seid verbrannt!" Hier schwieg der Greis eine Weile; denn noch einmal tauchte jenes Grauen, wie er es an der Brandstätte gefühlt, in seiner Brust auf. Er holte tief Atem und fuhr fort: „Mein Diener erzählte, daß man den ganzen Tag über in dem Schutte geschaufelt, dich aber nicht gefunden habe. Da überkam mich die Ahnung, du könntest dennoch gerettet worden sein. Aus Liebe zu dir, mein Kind, vergaß ich deinen Gatten, bestieg abermals das müde Pferd und ritt von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte; an all die Thüren der Häuschen, die zerstreut auf den Bergen liegen, pochte ich an und fand dich endlich gestern hier. Irreredend lagst

du auf dem schlechten Lager, kanntest mich nicht und eine glühende Fieberhitze rötete dein Gesicht, das jetzt so bleiche. In der Sorge um dich vergaß ich wieder alles. Mein Herz jauchzte vor Freude, dich und dein Kindlein, die ich verloren geglaubt, erblickte ich wieder, und die Angst, du möchtest in diesem Zustande deinen Geist aufgeben, verdrängte jeden anderen Gedanken. Ich reichte dir einige jener Tropfen, die ich gewöhnlich, wie du weißt, bei mir trage, machte dir kalte Umschläge auf Brust und Stirn, und erst als ein wohlthätiger Schweiß deine Haut befeuchtete, als deine Atemzüge geregelter wurden, deine Pulse minder fieberhaft klopften und du in einen leisen Schlaf versankst, erst da führte ich den kleinen Fritz aus der Stube und fragte ihn, was sich ereignet. Das Kind war jedoch so eingeschüchtert und bestürzt, daß ich aus seinen unzusammenhängenden Worten nur so viel herausbrachte, man habe den Vater, der der Mutter nichts zuleide thun lassen wollte und sich mit den bärtigen Männern lange herumschlug, gebunden und fortgeführt; dann habe es gebrannt und ein Engel habe ihn und die Mutter durch das Feuer geführt. Oft kehrte ich in dieser Nacht an dein Lager zurück. Teilweise wachtest du, sprachst aber stets irre und kanntest mich nur in Zwischenräumen. Da erfuhr ich denn endlich diesen Morgen, als die gastfreundliche Bewohnerin dieser Hütte aus der Stadt zurückkehrte, man habe deinen Gatten erschossen, und du, die du sonst auf nichts achtetest, hörtest — und verstandest

diese Schreckenskunde. Dein Zustand grenzte an Verzweiflung und jenen schrecklichen Aufschrei, welcher deiner gepreßten Brust in unendlichem Schmerzgefühle entfloh, werde ich nie vergessen. Erst seit einigen Stunden benimmst du dich, nach kurzem Schlafe, wieder ruhig, und, der Himmel sei gepriesen, dein Verstand — er kehrte dir zurück. Fasse dich nun und lebe deinem Kinde und deinem Gott, der dich jenseits mit dem Gatten wieder vereinen wird." Die Stimme des Greises zitterte bei diesen letzten Worten und ging in eine gewaltige Rührung über.

Thekla faltete fromm die Hände; ihr thränenumflortes Auge wendete sich dem Himmel zu, an dem eben die Sonne verglomm, die scheidend einen Purpurgürtel um die Berge zog, als wolle sie jeden noch einmal ihrer Gunst versichern. Die Abendglocken läuteten zum Gebet; drunten im Thale trieb ein Hirt, auf einem Blatte pfeifend, die Rinder einem Dörfchen zu, dessen rauchende Schornsteine das geschäftige Treiben der Hausmütter anzeigten. Schön und harmonisch klingelten und tönten die großen metallenen Schellen der Herde und erhöhten, mit dem Ave=Mariageläute, die Feier des Abends.

Thekla betete leise und als die Kirchturmglocken verstummten, sowie das Geklingel der Herde samt ihrem Gebrüll, so wendete sie sich, gestärkt durch den frommen Trost, den sie aus dem reinen Borne der Andacht geschöpft, zu dem Vater und erzählte ihm, wie ihr Knäblein in der Ferne einen Trompetenstoß

gehört und geglaubt habe, der Vater kehre heim und bringe ihm das schon einmal versprochene Spielzeug mit.

Kurz, sie schilderte von diesem Momente an ihre steigende Angst, die sie bei dem Daherjagen eines Reitertrupps empfunden; erzählte dann, wie die Franzosen in das Försterhaus eingedrungen und wie sehr dieselben durch leichtfertige Reden ihre Frauenehre kränkten. Ferner, wie sich der wackere Konrad um sie angenommen und wie er, sie verteidigend, fiel.

Mit den lebhaftesten Farben schilderte sie auch den Mut ihres Mannes, der ihr, als er mit den Franzosen focht, von einer höheren Kraft beseelt zu sein schien. Ihr Vater erstaunte, als er hörte, mit welcher Umsicht und wie heldenkühn sich der Förster verteidigt. Der Jugendmut flammte noch einmal durch seine jetzt alten Glieder, die sich früher gar oft in kühnen Kämpfen tüchtig gezeigt, und unwillig rief er: „Ha! weshalb war ich nicht auch dabei!"

Wie das Feuer entstanden, das wußte Thekla nicht zu erklären, und ihr Bericht von dem Gatten schloß damit, daß sich, als die Feuerhelle in die Stube fiel, die Franzosen mit Moritz rasch entfernten.

„Da versagten mir plötzlich die Kniee die Tragkraft," fuhr Thekla in ihren Mitteilungen fort; „ich sank zu Boden, meine Sinne schwanden. Endlich weckte mich der laute Jammer meines Kindes; ich fuhr wie aus einem wüsten, erschreckenden Traume auf, stürzte aber vor der noch schrecklicheren Wirklichkeit neuerdings zu Boden. Raucherfüllt war das Gemach;

brausend loderte die Flamme von dem Dache empor, zu dem ich, weil die Decke an einer Stelle herabgestürzt war, hinaufblicken konnte. Überall Flammen — überall erstickender Rauch — und ringsum eine erglühende, atemhemmende Luft! Verzweiflungsvoll rang ich die Hände und suchte vergebens nach einem Ausweg! Da fiel mein Blick auf mein armes Kind; in Todesangst hatte es sich auf die Kniee geworfen, laut weinend und mit heiliger Inbrunst zu seinem lieben Schutzengel betend. Ein mächtiges Gottvertrauen wurde bei dem Anblicke der betenden Unschuld auch in mir rege; ich sank zu dem lieben Kinde nieder und sprach halbbetäubt seine Worte nach. Da erhob sich plötzlich der Knabe, der sich in einer ungemeinen geistigen Aufregung befand, und mitten in den Rauch hineinschreitend sprach er wie in Verzückung: Siehst du den schönen Knaben mit dem schimmernden Gewande? Er winkt mir — ach Mütterchen, komm', das ist mein Schutzengel! komm'! laß uns ihm folgen. Maschinenmäßig ließ ich mich von des Kindes frommer Unschuld leiten und splitternd fiel etwas mit heftigem Geklingel vor mir nieder. Meine im Rauche tastende Faust hatte nämlich eine Scheibe eingestoßen. Ich stand vor dem Fenster, das ich zuvor des Rauches wegen, der in dichten Wolken ringsum lagerte, nicht gesehen. Die kühle Nachtluft wehte mir ins Antlitz, ich zog den Knaben zu mir herauf; erstieg das Gesimse und sprang hinaus. Noch einige Schritte — und ich war gerettet! Die freundliche Nacht nahm

mich auf, und das Kind, das noch immer in wachem Traume seinen Schutzengel durch die Mondnacht schweben sah, lächelte mir freundlich und selig ins Antlitz. Freude und Schmerz, Dankgefühl und Schreck in der Brust eilte ich fort und langte endlich nach langer Wanderung durch Wald und Busch, über Berg und Flur, hier an. Nun, mein Vater, wißt Ihr alles," schloß Thekla ihre Erzählung, und als ihr Knäblein, das sich nicht länger von dem Weibe aufhalten ließ, herbei eilte, streckte sie ihm die Arme entgegen, küßte es und legte es an des Vaters Brust.

Der strich dem lieben Kleinen die Locken aus der Stirne und sprach in der schmerzlichen Aufregung, in der er sich befand, in kindlichem Tone: „So hast du also wirklich deinen lieben Schutzengel gesehen?"

„Ja, Großvater," lächelte der Knabe, plötzlich aber verfinsterte sich sein eben noch heiteres Gesicht, Thränen traten ihm in die Augen und er weinte.

Der Großvater fragte ihn, was ihm fehle, und der Kleine sprach nun schluchzend:

„Den lieben Schutzengel, der mich und die Mutter aus dem brennenden Hause geführt, den sah ich wieder in verwichener Nacht. Ich hob die Hände zu ihm auf und flehte, er möge bei dem lieben Herrgott bitten, daß mein guter Vater zu mir und zu der Mutter zurückkehre. Da lächelte der Engel, sagte, das Gebet meiner frommen Mutter sei zu den Wolken hinauf gedrungen, ermahnte mich, stets fromm auf der Bahn der Tugend zu wandeln und versicherte,

ich werde meinen Vater gewiß wieder sehen. Dabei küßte er mich auf den Mund und ich erwachte. Nun höre ich aber," fuhr der Knabe schluchzend fort, „man habe meinen lieben Vater erschossen und begraben. So viel Dank ich nun auch meinem lieben Schutzengel schuldig bin, so gefällt es mir doch nicht, daß er mir die Unwahrheit sagte. Das thut mir weh — das schmerzt mich sehr!"

„Ei, mein liebes Kind," sprach da der Großvater, den bei der Erzählung des Kleinen fromme Schauer überkamen, „dein guter Engel sagte dir da keine Unwahrheit; wir alle werden deinen Vater wiedersehen, jedoch hier nicht, sondern jenseits!"

Heftig schluchzte der Knabe und äußerte in seiner Unschuld, daß er recht fleißig zu seinem lieben Engel beten wolle; vielleicht lasse er den Vater dann doch wieder auf die Welt zurückkehren. So sprechend lehnte er sein Köpfchen an die Brust der Mutter und weinte sich alsbald in einen beglückenden Schlummer hinüber.

Thekla trug den Kleinen in die Hütte und bald sah Fritzchen wieder den Engel mit den blonden Locken und mit seinem schönen, schimmernden Gewande. Das Kind faltete die Händchen und aus seinen verklärten heiligen Zügen sah die Mutter, daß es bete.

Dreizehntes Kapitel.

Die Erscheinung.

Als das Knäblein schlief, ging Thekla wieder zu dem Vater ins Freie hinaus. Sie traf ihn in tiefem Nachsinnen und er gestand ihr offen, daß die Vision, die ihr Knäblein gehabt, und wodurch auch sie dem Feuertode entgangen, eine mächtige Bewegung in ihm hervorgebracht habe.

Darauf versicherte Thekla, sie habe, als sie dem Kinde durch den Rauch folgte und so gerettet wurde, die Nähe eines großen, gewaltigen, heiligen Geistes geahnt.

Geraume Zeit saßen dann Vater und Tochter schweigend vor der Hütte auf der rohgezimmerten Bank, und der Greis, der endlich dieses Schweigen brach, redete nun von Theklas Zukunft. Er erklärte sich bereit, sein Haus zu verkaufen, fern von dieser Gegend eine große Stadt zu beziehen und ihr dort durch das, was er besitze, eine jährliche, bescheidene Rente zu sichern, damit sie, wenn er nach dem Willen Gottes heute oder morgen mit Tod abgehe, geborgen sei.

„O, sprecht mir nicht von der Zukunft!“ bat Thekla. „Die Wunde, von der Gegenwart geschlagen, blutet noch zu frisch, zu gewaltig! laßt mein Gemüt mit dem Schmerz und mit dem Verlust, den ich erlitten, erst recht vertraut werden; dann wollen wir sprechen und erwägen. Jetzt ist's zu früh und ich fühle mich wahrhaftig zu unfähig. Diese Gegend aber werde ich,“ fuhr Thekla nach einer Weile fort, „niemals verlassen. Durch den Wandel und durch den Tod derer, die hier gelebt, gestorben und beerdigt wurden, ist sie mir heilig! Hier will ich leben; meinen Geist zurück in die Erinnerungen tauchen und mein Gemüt, hat es sich ausgeweint, an dem Baume unserer heiligen Religion aufzurichten suchen.“

Der Greis widersprach der Tochter nicht; war diese Gegend doch auch ihm bei so langem Aufenthalte lieb geworden; nirgends fühlte er sich so wohl wie hier, nirgends war er so ganz zu Hause.

„Morgen, liebes Kind,“ sprach er nach einer Weile zu Thekla, „kehrst du, wenn du dich anders für gefaßt genug hältst, die Brandstätte deines Hauses zu überschreiten, in das Vaterhaus zurück.“

Thekla bejahte es. Ihr Blick nahm aber dabei wieder einen eigenen Glanz an, der bald wie Irrsinn flackerte.

Der Vater, ihre Aufregung und Ermüdung gewahrend, beschwor sie, sich zu Bette zu begeben und erschrak, als er sah, wie der Irrsinn jetzt auch mit einem unheimlichen Lächeln um ihre halb geöffneten Lippen spielte.

„Zu Bette soll ich mich legen?“ fragte Thekla in sonderbarem Tone, „das wäre ja eine Sünde!“ rief sie. „Liegt nicht der Gatte in der Totenbahre, — tief unten in der Erde, bei Würmern und Motten? Ich muß fort, ich muß ihn holen! Die Würmer und die häßlichen Käfer sollen mir ihn nicht fressen. Das wäre lieblos. — Adieu!“

„Wo eilst du hin?“ rief der Greis, den es kalt überlief.

„Auf den Kirchhof,“ sprach Thekla, richtete sich mit erschreckender Starrheit empor und wollte mit weiten leisen Schritten vorübereilen.

Der Vater ergriff jedoch ihre Hand und hielt sie zurück. Er sah nun ein, daß er irgend etwas zur Sprache bringen müsse, was ihren wie ein Irrlicht herumflackernden Geist fesseln und ihm eine bestimmte Richtung geben werde. Der Gatte, den sie tot glaubte, schien ihm daher den besten Stoff zu bieten, weil sich an ihn alle ihre Gedanken klammerten. Er that es anfänglich mit gutem Erfolge, doch bald brach sich der Irrsinn wieder Bahn.

Thekla beteuerte, daß ihr Gatte auf die ungerechteste Weise hingemordet worden sei und ging in ihrem unzurechnungsfähigen Zustande so weit, zu behaupten, es sei von seinem heiligen Namenspatrone nicht schön, daß er ihn nicht gegen die Franzosen beschützt und bei dem guten Gott Fürbitte für ihn gethan habe.

Ihr Vater, schon froh, daß sie wenigstens wieder

auf ein Gespräch einging, sah ihr nun scharf und fest ins Auge, und als er gewahrte, daß ihr Blick allmählich wieder ruhig wurde und seinem Auge standhielt, sprach er:

„Meine Tochter, lästere nicht in irrer, unbedachter Rede den Himmel und seine Heiligen; denn es ist immer vermessen, den irdischen, unheiligen Blick in die Wege und Beschlüsse des ewigen und heiligen Gottes tauchen zu wollen. Wer weiß, ob nicht dein Gatte durch seinen Tod eine früher begangene schwere Schuld sühnte. Ist das der Fall, so haben wir alle Grund, dem Himmel zu danken, der so gnädig war, ihn hier statt jenseits büßen zu lassen."

Diese Rede des Vaters gab Thekla wieder das volle Bewußtsein zurück; ernst blickte sie dem Greis ins Auge und sagte: „Ihr führtet öfter schon dergleichen Reden, und wenn in Euch mehr als eine bloße Ahnung spricht, so machet auch mich zur Vertrauten Eueres Geheimnisses, damit ich Seelenmessen für den Heimgegangenen lesen lasse und unaufhörlich für ihn bete."

Der Vater besann sich eine Weile, ob er das, was er ahnte, der schmerzgebeugten Tochter vertrauen, oder ob er schweigen solle. Er beschloß das erste; denn, wie vorhin erwähnt, wollte er durch irgend etwas gewaltig Ernstes ihre, von Zeit zu Zeit im Bereiche des Irrsinns herumschweifenden Gedanken, festhalten und fesseln.

„Du wirst dich noch erinnern, meine Tochter,"

leitete er das Gespräch ein, „daß ungefähr ein Jahr vor deiner Verehelichung Max und Moritz sich in feindlichem Hasse gegenüberstanden, der sich auf eine unselige Weise mit jedem Neumonde steigerte. Oft suchte ich den Zwist der Brüder beizulegen und sie zu versöhnen, was mir aber leider nie auf die Dauer gelang. Lange suchte ich nach dem eigentlichen Grunde, den ich aber erst nach Maxens rätselhaftem Ende erforschte."

„Und dieser Grund, diese Ursache?" fragte Thekla.

„Warst du, mein Kind," entgegnete der Vater traurig.

Thekla erschrak; ein namenlos ängstliches Gefühl krampfte ihr Herz und der Vater fuhr fort:

„Einige Tage, bevor du mir deine Neigung zu Moritz gestanden, hielt der sanfte gute Max, den ich seiner Gemütsart wegen stets bevorzugte, bei mir um deine Hand an. Ich gab dem Jünglinge gute Hoffnung, versprach jedoch nichts und wollte zuvor mit dir reden. Als ich da erfuhr, daß sich dein Herz dem heftigen Moritz zugewendet, so that es mir um Max leid; ich sah ihn nicht mehr, denn kommenden Tages ging er — wie man sagt — im Gewitter unter."

„Wie man sagt?" fragte da Thekla rasch, und eine flüchtige Röte färbte ihr totenbleiches Gesicht.

„Ja, wie man sagt," wiederholte der Vater; „denn ich sage das nicht nach, weil ich Grund habe, etwas anderes zu vermuten."

„Und diese Vermutung?“

„Ist schrecklich!“

„Schrecklich?“

„Ja, schrecklich!“ sprach der Greis und sein Gesicht wurde immer ernster, immer finsterer.

Ein banges Schweigen trat ein, während welchem sich Thekla mühte, in den gefurchten Zügen des Vaters zu lesen, der jetzt tief Atem schöpfte und ihre Hand ergriff.

„Ich fürchte,“ sprach er leise, „daß Max in seiner Freimütigkeit auch seinem Bruder vertraute, daß er dich als Hausfrau zu erwerben gedenke. Heftig, wie Moritz besonders damals noch war, kam es nun zwischen ihnen im Wald zum Streite und einer fiel. — — Das Gewitter bot eine gute Ausrede. So erkläre ich mir die Sache. Nun kennst du meine Denkart über diesen Fall.“

Was Thekla bis jetzt nicht entfernt geahnt, das trat nun als eine grauenhafte, unabweisbare Wahrheit vor ihre Seele. Sie konnte, sie durfte nicht länger schweigen, und an allen Gliedern bebend, teilte sie den frevelhaften Schwur, den die Brüder gegenseitig geleistet, als sie sich über die gleichfalls vermessene Wette verständigten, dem Vater mit.

Mit steigender Aufmerksamkeit hörte ihr dieser zu, und als sie zu Ende war und alles getreu erzählt hatte, was sich an jenem verhängnisvollen Abende zwischen den Brüdern zugetragen, streckte der Greis in schaudernder Ehrfurcht die Hände zum

Himmel empor und rief: „Es ist ein Gott über uns! Ihr alle habt gesündigt und zwar schwer," fuhr er dann ernst fort; „du, weil du mir verschwiegen, was zwischen Max und Moritz vorgefallen; Max, weil er die Leidenschaftlichkeit des Bruders kennend, ihn allzuweit trieb und die sündhafte Wette annahm; Moritz, weil er wahrscheinlich den Bruder erschlug! Euch alle traf eine furchtbare Strafe, und ich wünsche, daß du, die Überlebende, diese Strafe als gerecht anerkennen mögest."

Reumütig bat jetzt die Tochter den Vater um Vergebung, daß sie ihm damals das verschwieg, was die Brüder vorhatten, und immer mehr die Überzeugung gewinnend, daß es wahrscheinlich so gekommen sei, wie der Vater ahne, warf sie sich auf die Kniee nieder und erschloß ihr volles Herz mit allen seinen Zweifeln, Sorgen und Schrecken dem Herrn; dann ließ sie sich von dem Vater in die Hütte geleiten und streckte sich dort in einer reinlich gescheuerten Kammer, in welcher ihr Knäblein bereits schlief, auf einige Strohbündel nieder, die ihr hier zum Bette dienten.

In einem niederen Stübchen über einer Treppe hatte die gastfreundliche Söldnerin dem gnädigen Herrn — wie sie Theklas Vater nannte — eine gleiche Lagerstätte zurecht gemacht und versprach, als dieser sie bat, wohl auf die kranke Tochter achtzuhaben, wachsam zu sein.

Gut war der Wille dieses wackeren, gefälligen

Weibes, die Schlafsucht aber war zu mächtig, um das, was sie mit gutem Herzen versprach, halten zu können; denn kaum befand sie sich wieder in der Stube des Erdgeschosses, so streckte sie sich auf ihr ärmliches Bett hin und ihr Schnarchen verkündete, daß sie fest und tief schlafe.

In Theklas Augen kam jedoch, so sehr sie sich auch ermüdet fühlte, kein Schlummer. Die Luft, die sie einatmete, schien ihr glühend; sie betete und suchte mit aller Gewalt den Schlaf und das Vergessen. Jedoch umsonst; war ihr Körper auch noch so ermüdet, so arbeitete doch der neuerdings so sehr aufgeregte Geist unruhig in ihr fort. Sie fühlte einen brennenden Durst und suchte vergebens in der Kammer nach einem Trunk Wasser.

Sie konnte die Qual nicht länger ertragen; schlich, um die Hausfrau nicht zu wecken, leise auf den Zehen aus der Kammer und durch die Stube, nahm dann in der Küche einen Krug von gebrannter Erde und verließ das Haus. Hin nach einer murmelnden Quelle eilte sie, die einige hundert Schritte hinter dem Häuschen aus einem moosüberwucherten Felsen über klare Kiesel sprudelte. Dort angelangt, trank und trank sie und fühlte sich durch das klare kalte Quellwasser bald ungemein erfrischt; auch die Aufwallung ihres Geblütes beschwichtigte sich allmählich. Gelabt setzte sie sich auf den taubefeuchteten Rasen nieder und atmete nun in vollen Zügen das frische Wehen der Nachtluft und die Kühlung der Quelle ein.

Ein tiefes Schweigen lag über der ganzen Natur; weder im Walde, noch auf den Wiesengründen, noch in den Lüften regte sich Leben und nur von Zeit zu Zeit rief eine Eule aus dem Geklüfte des Brockens, der sich, wie schon erwähnt, hinter dem Walde hoch erhob.

Graue Silberweiden beschatteten die Quelle, wo Thekla saß, die, in mannigfaltige Gedanken versinkend, hinab in das Wasserbecken blickte, das die Quelle, welche gar reichlich dem Felsen entsprudelte, bildete und in demselben einem stundenweit hinströmenden Bache den Anfang gab.

„Er ein Mörder — ein Brudermörder?“ — sprach sie. „Ich kann es nicht glauben; und doch, wenn ich seine Heftigkeit bedenke, wenn ich bedenke, wie ich ihm alles — alles war, so scheint es mir möglich, daß er, wenn er in jener unseligen Gewitternacht feindlich mit Max zusammentraf und von ihm gereizt wurde, ihn tötete. O Gott! deshalb also sein seit jener Nacht verstimmtes, trauriges Wesen! Was muß er empfunden haben? welche Reue! welchen Jammer! welchen Schmerz! O Max, wenn es wahr ist, daß du wirklich von dem Bruder meinetwegen getötet wurdest, so vergieb! Dein Gemüt war ja stets edel und zum Vergeben geneigt; vergieb ihm und reiche ihm jenseits zur Sühne die Hand! Und sollte sein Tod, den er in einer anderen Sache schuldlos litt, nicht hinreichen, die Blutschuld auszulöschen, so sei du sein Fürbitter bei Gott!“

Als sie so betete, überkam sie ein leiser Schauer.

Flüsternd zog die Nachtluft durch die grauen Weiden, und der Mond und die Sternbilder spiegelten sich in dem Wasserbecken ab.

Da kam es ihr plötzlich vor, als nahe sich jemand mit leisen, aber raschen Tritten; sie wagte sich weder emporzurichten, noch umzusehen, noch zu fliehen. Jetzt glaubte sie, es stehe jemand dicht hinter ihr still und berühre leicht ihre Schulter; sie bückte sich in schrecklicher Angst zur Quelle nieder und erblickte nun plötzlich auf dem unbeweglichen Wasserspiegel — Maxens Antlitz.

Freundlich schauten seine großen, seelenvollen Augen sie an; auch die bekannte Stimme des seit Jahren Verschollenen drang zu ihrem Gehör; sie wollte rufen, schaudernd stockte ihr aber der Atem in der Brust; ihre Bewegungen waren gehemmt wie bei der Annäherung eines überirdischen, geistigen Wesens. Halbohnmächtig sank sie hin und schon berührte ihr Scheitel die Fläche des Wassers, als sie sich von starkem Arm erfaßt und in die Höhe gehoben fühlte.

Durch die fühlbare Berührung von dem Wahne abkommend, ein Geist befinde sich in ihrer Nähe, blickte sie entschlossen und rasch um und gewahrte nun einen hochgewachsenen, in einen Reitermantel gehüllten Mann. In der Linken trug er einen militärischen Helm, in dem sich der Mond abspiegelte; die Rechte aber streckte er gegen sie aus und rief: „Thekla!“

Es war Max; sie mochte schauen und prüfen wie sie wollte — Max stand leibhaftig vor ihr.

Schräg am Walde fiel eine Sternschnuppe nieder; das erhöhte den geisterhaften Eindruck, den diese Erscheinung auf Thekla machte. Ein jähes Entsetzen erfaßte sie; dann fühlte sie das Blut in den Adern kreisen; die Aufwallung gab ihr die Bewegung zurück und leicht und behende wie eine Gazelle flog sie durch Nacht und Mondschein.

Ihr nach eilte die Erscheinung, sie bittend, zu stehen und zu hören. Dadurch noch mehr geängstigt, verdoppelte Thekla ihren Lauf und stürzte in den nächsten Sekunden mit einem lauten Hilferuf in die Hütte.

Ihr Vater, der nur leise schlief, eilte herbei, und als er die Tochter so in der Hausflur stehen und mit scheuem Blicke in die Mondnacht starren sah, fragte er sie ängstlich: „Was giebt's, was ist dir?"

„Ich hatte eine Erscheinung, — mir folgt ein Geist!" rief da Thekla und hing sich bebend und kreidebleich an des Vaters Arm.

Der Greis, der nicht anders glaubte, als Thekla spreche wieder irre, suchte es ihr auszureden; als er aber jetzt wirklich eine Gestalt hastig sich nähern sah, schien ihm der Vorfall denn doch einiger Beachtung würdig. Er trat nun völlig aus der Thüre und als die Gestalt jetzt in der Entfernung von etwa drei Schritten stehen blieb und er ihr ins Antlitz blickte, so wich auch er überrascht zurück und rief: „Stehen die Toten auf!"

Vierzehntes Kapitel.

Mitteilungen.

Theklas Vater hatte sich kaum von der so seltsamen und so plötzlichen Überraschung etwas gesammelt, als die abenteuerliche Gestalt, welche auch ihn beim ersten Anschauen leicht erschreckt hatte, den Mantel fallen ließ und an seine Brust stürzte.

„Wie! auch Ihr weicht vor mir zurück?" rief die Gestalt. „O kommt und überzeuget Euch an meinen heißen Küssen, daß ich lebe, fühlet an meinem warmen Händedrucke, daß Ihr es mit keinem Geist, sondern mit einem Menschen — mit einem Freunde zu thun habt."

„Max! wie — so bist du's wirklich?" rief da der Greis, den die rasch aufeinander drängenden Ereignisse nun auch anfingen zu verwirren. Er traute kaum seinen Augen, und hätte ihn nicht der feste, warme Händedruck Maxens wach und gegenwärtig erhalten, so wäre er versucht gewesen, alles für einen äffenden Traum zu halten.

Thekla, die anfänglich so Erschrockene, faßte sich zuerst; sie sah Max, wie er leibte und lebte, vor sich stehen. Seine Hand drückte die ihre und der

Verdacht, Moritz sei sein Mörder, war von ihr genommen. „O Vater!“ sprach sie zu diesem, „wie unrecht thatet Ihr meinem Gatten?“ dabei zeigte sie auf Max, der ihr wiederholt die Hand reichte und ihre Stirn küßte.

Alle drei traten nun hinaus in die mondhelle Nacht. Das Bedürfnis des Schlafes war von ihnen gewichen; sämtlich sehnten sie sich nach Erklärung und Mitteilung.

Max, als er erfuhr, daß Theklas Vater Moritz bereits für seinen Mörder gehalten, erzählte, was sich in jener Wetternacht ereignet, nach welcher ihn niemand mehr in der Heimat geschaut. Er erklärte, daß er die vermessene Wette nur angenommen, um den wilden Sinn des Bruders zu zügeln und um, womöglich, Thekla zu befreien, die er nur durch ein voreilig gegebenes Versprechen an Moritz gebunden glaubte. Max gestand jedoch zu, daß auch sein Spiel, welches er sich, jugendlich und unüberlegt, damals erlaubte, sehr gewagt und frevelhaft gewesen sei, weil es die Leidenschaften des Bruders furchtbar entflammte und es Gott versuchen hieß.

Der Wahrheit getreu erzählte Max auch, mit welchen höhnenden Worten er den Bruder angeredet, als dieser trostlos und finster auf dem Teufelsfels saß, während er, vom Glücke begünstigt, ihm den Adler zeigte und zur Heimkehr aufforderte. „Das war für den Armen mehr als zu viel,“ entschuldigte Max, „und halbbetäubt vor Schmerz und Wut drückte der Un-

glückliche und Verhöhnte die Büchse auf mich ab. Ich hörte den Knall, fühlte mich getroffen und stürzte vom Stege in den Waldbach hinab. Mit wilder Gewalt ergriffen mich die Wasser, drehten mich im Kreisel herum und warfen mich endlich auf ein Sandbett am Ufer, wo mir die Sinne schwanden."

„Siehst du," sprach da der Vater leise zu Thekla, „that ich ihm nun unrecht, deinem Gatten!"

„O schweigt," entgegnete die Tochter, „ich bitte Euch!" Leise rannen ihr dabei die Thränen über die Wangen, und Max, der die Neugierde beider befriedigen wollte, fuhr fort:

„Als ich erwachte, war der Tag nicht mehr fern. Ich fühlte mich ungemein schwach, und durchnäßt wie ich war, fror es mich sehr. Anfänglich wußte ich gar nicht, was mit mir vorgegangen, und erst als ich Blut an meinem Gewande kleben und den Teufelsfels, auf dem der Bruder saß, als ich ihm den Adler gezeigt, von leichten Nebeln umzogen vor mir erblickte, da tauchte wieder die kurze, aber gräßliche Scene in meinem Gemüte auf. Ich suchte mich zu erheben, was mir auch ohne Schwierigkeit gelang, und da ich meinen Hut, der, als ich stürzte, über die Wand hinabgefallen sein mußte, nicht fand, so wankte ich barhaupt von dannen und suchte eine nur mir bekannte Höhle auf, welche ich erst in der letzten Zeit entdeckt hatte.

Todmüde kam ich dort an, und das Mooslager, das ich einmal, um dort bei schlechtem Wetter auszuruhen, zurecht gemacht hatte, kam mir jetzt gut zu statten.

Ich trank an der Quelle, die in der Tiefe der Höhle entsprang, und warf mich, am Körper und am Gemüte leidend, auf das Moos hin, wo ich bald einschlief.

Die Ruhe einiger Stunden that mir wohl, und als ich mich wieder auf meinem Lager aufrichtete, war es mir etwas besser. Jetzt erst untersuchte ich meine Wunde und fühlte, daß mir die Kugel unter dem Halse in die Brust gefahren und zwischen dem Schulterplatte durchgedrungen sei. Soviel ich fühlte und verstand, wußte ich, daß die Kugel keinen edlen Teil verletzt habe und ich an dieser Wunde schwerlich sterben werde. Ich suchte nun nach frischem Baumharz, zupfte aus meinem leinenen Taschentuche Charpie und verklebte die Wunden, die mir das Blei auf der Brust und am Rücken geschlagen, so gut es ging mit diesem Baumharz; dann suchte ich nach Kräutern, die das Geblüt reinigen und abkühlen, aß sie und schlief wieder ein. Meine Kur zeigte bald einen guten Erfolg, und die Quelle, die Kräuter, das Baumharz wie die frische Bergluft kamen mir ungemein zu statten. Ich würde, hätte sich nicht allmählich ein unabweisbarer Hunger eingestellt, noch länger in diesem Verstecke von den Blicken der Welt verborgen geweilt haben."

„Aber Max, weshalb kamst du nicht heim?" fragte da Thekla, die Maxens Handlungsweise nicht zu deuten verstand. „Wir hätten dich doch gewiß mit liebender Sorge gepflegt und alles fernere Unheil wäre erspart gewesen."

„Vielleicht, — vielleicht aber auch nicht," entgegnete Max gedankenvoll und versicherte, „daß er in dem ersten Augenblicke seines Erwachens allsogleich den Entschluß faßte, nie mehr heimzukehren."

„Dein Entschluß war schrecklich — er war sündhaft!"

„Oder auch groß, erhaben, — unaussprechlich edel?" unterbrach der Vater die Tochter. „Kann denn nicht Max die Heimat geflohen haben, um den Bruder, dessen furchtbare Leidenschaft er erkannt, nicht neuerdings zu reizen und zu einem neuen Verbrechen anzutreiben?"

„Allerdings," erwiderte Thekla, „zeigt ein solcher Entschluß von einem edlen Herzen, nicht aber von einer ernsten, gewissenhaften Berechnung. Mein Gatte, der von Maxens höhnenden Worten aufs höchste gereizt, in fast unzurechnungsfähigem Zustande, sein Gewehr auf den Bruder abfeuerte, war und blieb seit jener unseligen Nacht ein verschlossener, trübseliger Mann. Er litt, und zwar namenlos! ich sah dies und litt mit ihm. Alle Versuche, sein Gemüt zu erheitern, scheiterten an seinem tiefgewurzelten Gram. Ja, Max," wendete sie sich zu diesem, „dein Bruder litt namenlos, und mein Vater belauschte ihn einmal, wie er, sich allein wähnend, hinsank auf die Kniee, schmerzlich auf sein schlummerndes Knäblein blickte und bleich und zitternd mit bebender Stimme den Himmel anflehte, daß der Fluch, der auf ihm hafte, nicht einst auch auf das schuldlose Haupt seines Kindes über-

getragen werde." Thekla erzählte nun auch, was Moritz einmal während einer Hinrichtung litt und wie krank und abgezehrt er nach Hause kehrte. „Wenn nun," fuhr sie fort, „mein Mann, von der Schwere des vermeintlichen Brudermordes zu Boden gedrückt, in einer unbewachten Minute Gott vergessen hätte und sein eigener Mörder geworden wäre, so würde an dieser That doch mehr oder minder deine Flucht aus der Heimat, Max, schuld gewesen sein."

„Ja, wir haben gefehlt, beide gefehlt!" rief Max aus gepreßter Brust; „haben aber auch gebüßt. Wohl beschriebst du, Thekla, mir, was Moritz litt; doch was ich selbst gelitten, davon hattest du gewiß keine Ahnung!"

„Laß uns den Faden der Erzählung nicht verlieren, Max," bat der Greis. „Von Hunger gequält verließest du die Höhle; wohin lenktest du alsbald deine Schritte? Du stehst jetzt als französischer Chasseurrittmeister vor mir, und ich bin wahrhaft neugierig, deine Geschichte zu hören."

„Um ungesehen aus der Heimat zu entkommen," erzählte Max, „wählte ich die Nacht. Eine spärliche Helle warf der Mond auf die öden einsamen Pfade, und meine Schritte verwehten ungehört. Wohin ich gehen wollte, das wußte ich nicht; es riß mich nur fort, hinaus in die Welt! Plan hatte ich mir keinen vorgezeichnet. Bei dem Lebewohl, das ich, über den Rücken eines Berges schreitend, zu unserem Thale herüberrief, blutete mir das Herz, und alle jene

seligen Stunden, die ich mit den Eltern und mit euch, ihr Lieben, verlebte, traten vor meine trauernde Seele. Auch jene heiteren Tage, in welchen Moritz als Knabe mit mir spielte, und später, als wir zusammen den Forst begingen, mich oft zwischen verschwiegenen Gebüschen an seine Brust drückte, mich seinen lieben Bruder nannte und mit mir von der guten toten Mutter redete, führte die Erinnerung in mannigfaltigen, belebten Bildern dicht an mir vorüber. Mein ganzes Wesen war in Wehmut aufgelöst und bei dem Gedanken, daß der Friede zwischen mir und Moritz, nach dem was vorgefallen, nimmer herzustellen sei, trieb es mich fort, und mehr als die Wunde in der Brust schmerzte mich das Herz. O, Thekla, glaube nicht, daß die Reue und der Gram nur in deines Gatten Brust sich regten; nein — auch mein Gewissen machte mir Vorwürfe, bittere, furchtbare! Ich hatte ihn, seine Gemütsart kennend, gereizt seinen frevelhaften Vorschlag angenommen, und ihm beim Teufelsfels, vom Glücke begünstigt, den Adler unter höhnenden Worten gewiesen. So fiel denn auch ein Teil seiner Schuld auf mich und die Ruhe und der Friede zogen auch aus meinem Gemüte aus."

„Trotz des Grames und der Unruhe, die mich quälten," fuhr Max, der eine Weile geschwiegen, fort, „heilte meine Wunde, und schon nach einigen Wochen kehrte mir die ungeschwächte Kraft der Jugend vollkommen zurück. Nun begann für mich eine Lebens-

frage, sie hieß — was beginnen? Wohl hatte ich das Dekret meiner Anstellung in der Tasche; doch die Worte des Bruders, der, als er durch einen Schuß unser Geschick entscheiden wollte, zu mir sprach: Wir können nicht in Einem Lande leben, Max; deshalb soll der aus dem Lande fliehen, der die Wette verliert, um den Frieden des Siegers nicht zu stören! ließen mich auch auf die Anstellung verzichten. Immer weiter eilte ich fort und bald trennten mich Gebirge und eine Menge Flüsse von der Heimat. Lebte ich auch noch so sparsam, denn ich begnügte mich oft den ganzen Tag über mit Milch und Brot, so ging doch das wenige Geld, das ich in der Tasche trug, bald bis auf den letzten Kreuzer darauf. Der Gedanke, betteln zu müssen, war für mich entsetzlich, und doch blieb mir, wenn ich nicht Hungers sterben wollte, vorläufig nichts anderes übrig. Zum Verkaufe meines Gewehres — eines Erbteiles meines Vaters — konnte ich mich nicht entschließen.

So saß ich denn eines Tages an der Heerstraße. Die Sonne brannte glühend nieder und der Schweiß rann von meiner Stirne, als sei im Kopfe ein unversiegbarer Quell. Seit einigen Tagen schon hörte ich die liebe, deutsche Muttersprache nicht mehr, und war ich auch in der französischen nicht ganz unbewandert, so kam ich mir doch plötzlich verlassen und gänzlich verwaist vor. Von Hunger und Durst gequält wollte ich schon einige Male Vorübergehende um

eine milde Gabe ansprechen, kamen aber die Leute in meine Nähe, so wagte ich es nicht und schwieg. Währenddessen wurde die Qual des Hungers immer ärger, und als jetzt vier Pferde einen stattlichen Reisewagen die Anhöhe heraufzogen, auf der ich saß, so faßte ich — denn es mußte sein — ein Herz, trat an den Kutschenschlag und zog, die Augen in Scham gesenkt, den Hut.

Ich fühlte eine Münze in denselben fallen, aber auch zugleich Thränen unter meinen Wimpern hervorquellen, und in der Meinung, der Wagen habe sich bereits entfernt — denn ich sah und hörte nicht — sank ich auf die Kniee, drückte den Hut vor mein, von Scham und Schmerz erglühendes Gesicht und weinte laut und bitterlich.

Plötzlich fühlte ich da einen leichten Schlag auf meine Schulter; erschrocken erhob ich mich und der Herr, der mich beschenkt hatte, stand vor mir, während die Pferde langsam seinen Reisewagen hinzogen.

Dieser Herr hatte eine ritterliche Gestalt. Ein flimmerndes Kreuz hing an seinem Halse und mehrere Orden und ein Stern schmückten seine linke Brust. Freundlich, aber streng prüfend, ließ er sein Auge auf mir haften und forderte mich auf, ihm meinen Namen zu sagen.

Ich that es.

Darauf verlangte er mir schriftliche Ausweise ab, und jetzt erst fiel es mir ein, daß ich nicht einmal einen Paß habe.

Das schien dem hohen Herrn die gute Meinung, die er für mich gefaßt haben mochte, etwas zu benehmen. Auffallend verfinsterte sich sein noch eben so freundliches und wohlwollendes Antlitz, und als ich sah, wie sich das Mißtrauen in seinen Zügen nach und nach immer mehr entfaltete, so erinnerte ich mich an mein Anstellungsdekret, das ich bei mir trug. Hastig griff ich in die Tasche und reichte es dem Herrn. Dieser entfaltete es, und als er sichtlich erstaunt es wiederholt gelesen, fragte er mich:

„Ihr wäret Förster? Wie erkläre ich mir das? Das ist verdächtig, und wenn Ihr mir nicht genügende Aufschlüsse zu geben imstande seid, so lasse ich Euch ohne weiteres von meinen Leuten festnehmen und an die nächste Behörde abliefern.“

Meine Lage wurde immer verhängnisvoller. Wird dich der Fremde nicht für einen lügenhaften Abenteurer halten, wenn du ihm deine Geschichte erzählst? Dieser Gedanke verwirrte mich und schon beschloß ich im stillen, um diesem lästigen Verhöre zu entgehen, in den nächsten Wald zu entspringen. Diesen Gedanken verwarf ich jedoch allsogleich wieder; er hatte für mich zu viel Feiges, zu viel Infamierendes; ich schämte mich, daß ich mich wie ein Schulknabe benehme, und den bis jetzt gesenkten Kopf erhebend, sprach ich bescheiden, jedoch mit festem Tone, daß es Verhältnisse gäbe, die man pflichtschuldig in der eigenen Brust verborgen halte.

Den mit dem Stern befriedigte jedoch diese Ant-

wort nicht, und als ich sah, daß auf seinen Wink der Reisewagen hielt und sein Jäger, ein hochgewachsener starker Mann, sich näherte, so sagte ich, daß, wenn ich das wäre, wofür er mich halte, ich leicht in den Wald entspringen und mich vor dem Verfolger durch meine Büchse decken könnte, so aber irre er sich in meiner Person und ich sei bereit, ihm meine Geschichte zu erzählen, wenn er mich auf Manneswort und Ehre versichere, dieselbe als ein Geheimnis in seiner Brust zu bewahren.

Das heiß' ich sprechen, wie ein Mann! rief da erfreut der Fremde, winkte dem Jäger wieder umzukehren, und indem wir beide dem Reisewagen nun in einiger Entfernung folgten, erzählte ich ihm, längst zur Mitteilung gedrängt, alles streng der Wahrheit getreu.

Meine Worte, wie mein Gesicht mochten dem hohen Herrn sagen, daß kein Lügner ihm ein in müßiger Stunde ersonnenes Märchen zum besten gebe; denn er blieb oft stehen, blickte mich voll Teilnahme an, und als ich endlich die Brust entblößte und ihm die kaum verharrschte Wunde zeigte, so ergriff er meine Hand, drückte sie warm und wendete in wortlosem Sinnen das sichtlich bewegte Antlitz den Wolken zu, als bewundere er die Wege der Vorsehung. Ohne sich auszusprechen, was er mit mir vorhabe, lud er mich nun ein, in seinem Reisewagen neben ihm Platz zu nehmen, und so ging es fort durch manches Herrn Land.

Mein Gönner, der mich schon in der nächsten Stadt mit eleganten Kleidern versah und mich stets

in den Gasthöfen als seinen Vetter ausgab, wurde immer freundlicher und gütiger. Der Grund hiervon war, wie ich später erfuhr, daß alle Erkundigungen, die er, ohne mein Geheimnis zu verraten, durch verlässige Personen einholen ließ, das bestätigten, was ich ihm über meine Stellung bereits vertraut.

In dem steten Umgang mit diesem vortrefflichen Manne wurde ich ihm endlich wie ein Sohn dem Vater zugethan, und so trat ich dann nach seinem Willen in eines jener Reiterregimenter ein, die unter seinem Befehle standen. Bei solcher Protektion konnte es mir an einem raschen Vorrücken nicht fehlen und in einigen Jahren wurde ich das, als was ich jetzt vor euch stehe."

Der veterane Offizier umarmte nun den wackeren jungen Krieger, und bei dem Gedanken, daß alles noch gut hätte enden können, wenn Max nur vor ein paar Tagen hier erschienen wäre, trieb ihm der Schmerz um Moritz die Thränen in die Augen.

Thekla, von demselben Gedanken ergriffen, starrte in trüber Hoffnungslosigkeit vor sich nieder, und Max, dem der Grund, weshalb beide so traurig waren, nicht verborgen bleiben konnte, mußte an sich halten, um nicht vor Freuden laut aufzujauchzen.

„Denkt nun," nahm er den Faden seiner Erzählung wieder auf, „was ich fühlen mochte, als der Befehl kam, als Feind nach Deutschland zu ziehen. Sobald ich mich aber entschloß, so viel wie möglich Unfug zu verhüten, Bedrückungen zu wehren und so im Gewande des Feindes dennoch nützen zu können,

zog ich mit heiterer Stirne nach Deutschland. O Gott! als ich nach Jahren endlich die Gefilde der lieben Heimat wieder sah, denkt selbst, was mußte ich empfinden? Kaum angelangt, durchstreifte ich, nachdem ich den General, meinen väterlichen Freund, gegrüßt hatte, der mir mit einem Teil der Truppen vorangezogen war, die wohlbekannte, teure Gegend. In verschwiegener Ferne wollte ich mir doch wenigstens das Försterhaus besehen.

Auf diesem Gange trat ich in eine Schenke und hörte von einigen befreundeten Offizieren, daß eben durch unsere Leute ein Mann erschossen werde. Als ich vernahm, wie verzweifelt und kühn er sich gegen eine Menge Reiter verteidigt, sagte mir eine böse Ahnung — es sei Moritz. Ich fragte den Wirt und die Ahnung wurde zur schrecklichen Gewißheit. Sprechen konnte ich nicht, aber mein Gemüt, meine Seele, kurz mein ganzes Wesen riefen in diesem entsetzlichen Momente Gott und die ganze Natur zu Hilfe. Ich stieg nicht, ich flog in den Sattel, und als ich drüben an der Kirchhofmauer Bajonette blitzen sah und einen Trommelwirbel hörte, so ließ ich meinem Pferd die Zügel schießen und spornte ihm die Weichen blutig."

„Und währenddessen knallten Schüsse!" rief Thekla, die mit zurückgehaltenem Atem und vorgebeugtem Körper jedes Wort verschlang, das von Maxens Lippen fiel.

„Nein, Thekla!" rief jetzt dieser, und die höchste, reinste Wonne verklärte sein Gesicht. „Gott der Herr,

der uns samt und sonders büßen ließ und strenge prüfte, wendete uns seine Liebe, seine Gnade wieder zu. — Ich kam zu rechter Zeit — Moritz lebt!" —

„Jesus, Maria!" rief da Thekla, und ihre gefalteten Hände in Schmerz und Seligkeit zum Himmel erhebend, sank sie langsam nieder. Max hielt sie mit starkem Arm und sein wiederholter Ruf: „Moritz lebt! — morgen hast du ihn wieder!" gaben ihr rasch das Bewußtsein zurück.

„Es ist ein Gott über uns!" rief da, wie schon früher einmal, der Greis; und den Dankgefühlen sich überlassend, wie sie in diesem Augenblicke in seinem Gemüte sich drängten und in seinem Herzen aufstiegen, warf er sich auf die Kniee nieder, und unfähig zu sprechen, drangen seine reichlich fließenden Thränen als das schönste Preis- und Dankgebet zum Himmel hinauf, der sich endlich versöhnend über ihnen wölbte.

Eine eigene heilige Weihe erhielt noch diese Scene, die in der freien Natur unter dem freundlich leuchtenden Monde vorging, als nun das Knäblein, das jetzt in der Hütte erwacht war und vergeblich nach der Mutter suchte, in seinem Hemdchen herbeilief und sobald es die Mutter erblickte, sie versicherte, daß es eben seinen lieben Engel wieder gesehen und mit ihm gesprochen habe.

Die jetzt überglückliche Mutter zog das Kind herauf an die Brust, und Fritzchen, der bis jetzt Max nicht erblickt, sagte: „Als ich meinen lieben Engel wieder sah, so weinte ich, und als er mich dann

fragte, weshalb ich so traurig sei, so klagte ich ihm, daß man meinen guten Vater umgebracht und daß ich ihn nicht wieder sehen werde: — du wirst ihn wieder sehen, sprach da der gute Engel. — Nicht wahr, im Himmel? weinte ich. — Nein, auch hier, — sprach liebreich da der Engel, küßte mich und ich wachte wieder auf."

„Deine Träume, liebes Kind," rief nun der greise Großvater, „sind wahrhaftig schön!"

„Und wahr," setzte Thekla hinzu. „Ist mir's doch, als umschwebe dieser Engel auch jetzt dich, liebes Kind. Wie in dem brennenden Hause fühle ich jetzt auch hier die Gegenwart eines allmächtigen, gnädigen, heiligen Geistes und mein Herz und meine Seele beugen sich gläubig und unter freudigem Schauern vor ihm."

Max, dem sich das Herz immer freier, immer wonnevoller lüftete, erzählte nun noch, daß er erfahren, daß Thekla sich in dieser Hütte befinde.

„Wie war das möglich?" fragte diese. „Man hielt mich und das Kindlein für verbrannt."

„Das war insofern möglich," sprach die Söldnerin, die durch das laute Gespräch aus ihrem Schlafe geweckt, aus der Hütte getreten und schon seit einigen Minuten Zeugin dieses Gespräches war, „weil ich einigen bekannten Weibern erzählte, wie die Frau Försterin mit ihrem Knäblein zu mir gekommen."

Den Schluß dieser Mitteilungen machte ein vereintes, wortloses, aber heiliges Gebet; dann zogen sich die Glücklichen in die Hütte zurück, wo sie unter

lautem Herzpochen der Luft des kommenden Tages entgegen atmeten.

Obgleich durch so viele gewaltige Gemütsbewegungen erschöpft und müde, kam in die Augen der so wunderbar Wiedervereinigten während dieser Nacht dennoch kein Schlaf mehr.

Thekla redete in ihrer Kammer, bis es dämmerte, mit ihrem Knäblein von seinem schönen Engel, und ihr Vater richtete an Max, der mit ihm zu der Bodenkammer hinangestiegen war, eine Menge von Fragen.

Endlich dämmerte der Morgen und die aufgehende Sonne schien heute den dreien in einem eigenen sanften, lieblichen Feuer zu leuchten.

Fritzchen versicherte, so strahlend wie die Sonne seien auch die Flügel seines s c h ö n e n Engels. Alle herzten das Kind und zum reinen Morgenhimmel aufblickend fühlten sie die Last aus ihren Gemütern entschwunden und sich wie neugeboren.

Fünfzehntes Kapitel.

Gesühnte Schuld.

Diese Nacht der Gnade brachte auch Moritz schlaflos hin; denn er, der nur in einem Jenseits aufzuwachen glaubte, erwachte, als die Sonne im Mittag stand, wieder in demselben Kerker, den er am Morgen verlassen, um in den Tod zu gehen. Er konnte sich dies alles nicht erklären, und der Kerkermeister, der ihm, als es dunkelte, eine Flasche Wein, eine kräftige Suppe und eine Lampe auf den Tisch setzte, konnte ebenfalls auf seine Fragen keinen Bescheid geben, und erklärte nur, daß sich allem Anscheine nach eine Person von Einfluß für ihn interessiert haben müsse. Auch habe ihm der feindliche General persönlich und auf das schärfste befohlen, oft bei dem Gefangenen nachzusehen und augenblickliche Meldung zu machen, wenn dieser sich unwohl befinden sollte.

Moritz glaubte sich in ein Fabelland versetzt, und hätte ihn nicht der Kerker an die Wirklichkeit gemahnt, so würde er alles für einen langen neckenden Traum gehalten haben. Er versicherte den Kerkermeister, der sich aufs angelegenste nach seinem Befinden erkundigte,

daß er sich wohl fühle und nun eine ungestörte Ruhe zu genießen wünsche.

Der Schließer ging und der Förster, der von dem, was man ihm vorsetzte, nur weniges zur Stärkung genoß, verfiel in wache Träume.

Er befand sich in einem gar sonderbaren Zustande. Teils war es ihm unlieb, daß er nicht, nach dem Spruche des Kriegsgerichtes bereits gefallen, durch sein Blut die auf ihm haftende Schuld gesühnt habe; teils war es ihm wieder recht, daß er noch lebte, ohne zu wissen, was er eigentlich hier noch solle, da alle die heimgegangen waren, die er geliebt.

„Vielleicht war ich noch nicht würdig," sprach er traurig vor sich hin, „die Blutschuld durch meinen Tod zu sühnen." Dann schlug er ein Betrachtungsbuch auf, und sein Blick fiel auf die Schriftstelle: „Gott hat dir Feuer und Wasser vorgelegt; greife zu nach dem, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden."

„Ein tiefer Sinn," sprach Moritz, „liegt in diesen Worten. Statt nach dem geweihten, heiligen Wasser des Glaubens, womit die Begierden abgekühlt werden, griff ich nach dem Feuer der Leidenschaften und versengte so mein Glück. War denn, als ich mich so sehr von irdischen Leidenschaften hinreißen ließ, alles Gefühl für die Zukunft, für die heilige Bestimmung des Menschen in mir betäubt? Lag sie denn flügellos jene himmelanstrebende Freiheit, die doch jeder Mensch

in der Brust trägt? Ja, wahrhaftig, es muß so gewesen sein!" rief er schaudernd aus; „denn sonst hätte ich nicht so weit kommen, nicht so furchtbar fallen können." —

„Es ist etwas Schreckliches um die Schuld," sprach er nach einer Weile. „Wie rasch verdrängt sie doch aus dem gefolterten Menschenherzen jedes Fünkchen Freude, jedes Atom von Lebenslust! All das Schöne in der Natur, was vor dem Falle den Menschen entzückt, erschreckt ihn nach begangener Schuld. Selbst die Sonne und der stille Mond, kurz alles, wohin der scheue Blick sich immer in der Natur hinwendet, erschreckt den Verbrecher, weil er dadurch an den allmächtigen Erschaffer des Himmels und der Erde, an den Liebe predigenden Gott, und zugleich an den ewigen strengen Richter gemahnt wird. O! was ist das für ein entsetzlicher Zustand, — der Zustand der Sünde und der der Ungnade! Gäbe es da keine Hilfe, man müßte wahrhaftig verzweifeln und in Selbstmord enden!"

„Du, geliebter Jesus, du allein," rief Moritz, voll Rührung vor ein Kruzifix hintretend, das in seinem Gefängnis aufgehangen war, „ziehst den vergifteten Widerhaken der Schuld aus der Brust des reuigen Büßers! Warum, o Herr, nahmst du die Sühne nicht an? weshalb führtest du mich wieder in das Leben zurück, du, zu dem sich schon meine reuige und um Vergebung flehende Seele am Grabesrande aufgeschwungen hatte? War das Bekenntnis meiner Schuld nicht vollkommen? verschwieg ich etwas?

O leite mich, Herr, und schicke mir deinen göttlichen Geist!"

In dieser Weise hielt der Förster lange mit sich Rat, wachte und betete und legte sein Schicksal in Gottes Hand.

Als er so dakniete und in einem leisen wortlosen Gebete mit dem Herrn redete, Freudenthränen weinend, daß er wieder so recht von Herzen beten und das Gemüt zu Gott erheben könne, dämmerte der Morgen und die Sonne stieg herauf.

Moritz erhob sich und trat an das Fenster.

Tausendstimmiger Vogelgesang durchzitterte und belebte die Luft. Mit rühriger Geschäftigkeit eilten die Landleute auf die Felder, und Moritz, das bleiche Gesicht an die Eisenstäbe gedrückt, machte sich das leise Geständnis: die Welt sei doch recht schön und glücklich der, der in dem Kreise lieber Angehöriger leben und seine Kinder zu nützlichen Welt- und frommen Himmelsbürgern erziehen könne. —

Da knarrte die Thüre, der Gefangenwärter trat ein und meldete mit hoher Wichtigkeit, der Herr General habe befohlen, daß man ihm den Gefangenen allsogleich, und zwar in seiner Wohnung vorführen möge.

„Lieber Herr, nehmt Euch jetzt zusammen!" rief der Alte, der zu diesem Gefangenen eine eigene Vorliebe hegte. „Habt Ihr das Glück, dem Herrn General zu gefallen, so seid Ihr gerettet. Deshalb Mut!"

Der Förster drückte ihm zum Zeichen, daß er seine Teilnahme zu würdigen verstehe, warm die Hand.

„Kommt!" rief dann der Alte, ging zur Thüre hinaus und der Förster folgte ihm in ungewöhnlicher Bewegung. Obgleich er frei von Fesseln war, so harrte doch außerhalb der Thüre keine Wache. Der Gefangenwärter erschloß ein kleines Pförtchen, das auf die Stadtmauer führte, wandelte dort mit dem Förster eine bedeutende Strecke entlang, trat durch eine verborgene Thüre, die sich nur dem mit ihrem Mechanismus Vertrauten aufschloß, in das Stadthaus ein, das der feindliche General bewohnte, und stand eine Minute darauf in dem Vorzimmer desselben.

Hier ließ der Alte den Förster allein, der, vor einem großen Wandspiegel stehend, jetzt erst gewahr wurde, wie bleich und leidend er aussah.

Es verging eine geraume Zeit, bis endlich der Schall von Tritten den anzeigte, der den Förster hierher beschieden. Langsam öffnete sich eine Flügelthüre und mit gemessenem Schritte trat der General in seiner Uniform ein.

Moritz verbeugte sich tief und als er nun das Auge auf das würdevolle Antlitz dieser ritterlichen Gestalt warf, so mußte er sich gestehen, daß er nicht leicht in einem Menschen so viel Majestät vereinigt fand.

„Ihr seid also der Förster Waldron?" fragte der General.

Moritz bejahte es.

„Euer Taufname?"

„Moritz," entgegnete der Gefragte.

„Verheiratet?"

„Gewesen,“ entgegnete der Förster traurig.

„Gewesen? wie so?“ fragte der General, der mit strengem Ernst das Feldherrnauge auf ihm heften ließ.

„Wie ich vernommen,“ sprach Moritz in der vorigen trüben Weise, „so gingen mein Weib und mein Kind in dem brennenden Hause zu Grunde.“

„Ach ja, ich erinnere mich dieses Umstandes,“ warf der General leicht hin, „und bedauere Euer Unglück,“ fuhr er teilnehmend fort, „obgleich Ihr über Frankreichs Krieger auf eine entehrende, niedrige Weise gescholten.“

„Herr General,“ sprach da der Förster, „versetzt Euch an meine Stelle und urteilt dann. Als ich in mein Eigentum eintrat,“ fuhr er mit einem glühenden Blicke fort, „lag mein Gehilfe, ein wackerer braver Mann, erschlagen am Boden. Meine Gattin, das Knäblein in den Armen, floh schreckenbleich vor einem Menschen, der den frechen Blick nach Wüstlingsart auf sie richtete. Die Meinen zu schützen, war in diesem Falle Pflicht, und wenn ich, empört über das, was vorgefallen, die Worte nicht gerade auf der Wage wog, so war es gewiß verzeihlich. Derselbe freche Mensch, der vorhin meine Thekla verfolgt, feuerte auf mich eine Pistole ab. Ich gab seinen Schuß zurück. Seine Kugel ging fehl, die meine aber traf. Von allen Seiten angegriffen, verteidigte ich mich, solang es möglich war. Endlich bezwang mich die Übermacht und man band mich, warf Feuer in mein Haus, schleppte mich fort

und die Meinen verbrannten! Ein Kriegsgericht verurteilte mich, man führte mich zum Tode und schob nun die Exekution wieder auf; aus welchen Gründen — das ist mir nicht bekannt."

„Jene, die an Euerem Eigentume frevelten, sind bereits bestraft, wie auch die, welche mir den Fall entstellt angaben; und es freut mich, daß ich durch einen eigenen Zufall in dieser Sache Licht erhalten. Ihr seid frei, und für das Haus, das Euch die Flamme fraß, entschädige ich Euch. Da es aber nicht in meiner Macht steht, Tote zu erwecken, so seht Euch in Gottes Namen nach einer anderen Hausfrau um. Angestellt, mutig und liebenswürdig, wie Ihr seid, werdet Ihr leicht eine solche finden, so daß Ihr an das Vorgefallene bald nur mehr wie an einen wüsten, ängstigenden Traum denken werdet. Gehabt Euch nun wohl, Ihr seid frei!" So sprechend drückte ihm der General eine goldgefüllte Börse in die Hand und versicherte ihn noch einmal durch einen Wink, daß er nun frei und unaufgehalten von hinnen gehen könne.

Keine Freude malte sich jedoch in des Försters Antlitz ab, kein Wort des Dankes kam über seine Lippen. Ernst legte er das empfangene Geld auf den Tisch, sank dann plötzlich dem hohen Offizier, der ihm bis auf den Grund der Seele zu blicken schien, zu Füßen und rief mit gepreßter bebender Stimme: „Herr General, ich verdiene diese Gnade nicht!"

„Weshalb?" fragte dieser kurz; denn hätte er

länger gesprochen, so würde man an dem Ton seiner Stimme die Rührung erraten haben, die in seinem Innern vorging.

„Weil ich — ein Meuchelmörder bin!“ rief der Förster in Zerknirschung, verhüllte mit den zitternden Händen sein Antlitz und blieb so in der Stellung eines von Reue zerschmetterten Büßers vor dem General liegen, der leise die Worte vor sich hinsprach: „ein Paar vortreffliche Naturen; wahrhaftig, selten und rar!“

Dem ausdrücklichen Befehl des Generals zufolge erhob sich endlich Moritz und erzählte ohne Rückhalt, was sich zwischen ihm und seinem Bruder vor sechs Jahren ereignet. Als er zu Ende war, lüftete sich auf seltsame Weise seine Brust.

„Es war also außer der Beichte,“ rief Moritz, „noch ein Bekenntnis bei einer weltlichen Behörde zur Sühne nötig! Nun ist es abgelegt, und ich bitte, daß man mir mein Recht anthue; denn es steht geschrieben: Blut für Blut, — Zahn für Zahn, — Leben für Leben!“

Der General, bereits von allem in Kenntnis gesetzt, freute sich ungemein über das freimütige, wahrhafte und reumütige Bekenntnis des Schuldigen. Gern hätte er ihn allsogleich in die Arme geschlossen und an die Brust gezogen, wo so oft Max geruht; er bekämpfte jedoch noch einmal diesen Drang und sprach: „Diese in Übereilung und Unbesonnenheit begangene That hat die Zeit verwischt, und ist Euere

Reue so wahrhaft, wie ich sie erkenne, so wird Euch auch der Herr vergeben. Lebet daher und wirket thätig und rechtlich. Ist das Trauerjahr um, so verehelicht Euch wieder und werdet der Vater braver Kinder, die einst dem Staate und der menschlichen Gesellschaft nützen."

„O Herr General!" rief da Moritz mit Gefühl, „ich liebte nur einmal und kann mir ein eheliches Glück ohne meine Thekla gar nicht denken! Sie ging heim, büßend für meine Schuld! deshalb laßt auch mich sterben; denn die Erde ist für mich ein freudenloses Grab und überdies muß die Blutschuld doch gesühnt werden; laßt mich daher ehrlich durch eine Soldatenkugel fallen, damit ich nicht unter dem Henkersschwerte ende. Ich bin, so wahr mir Gott helfe, entschlossen, mich dem Gerichte zu überliefern, wenn Ihr es weigert, mir mein Recht anthun zu lassen."

Da konnte der General nicht länger seine gewaltige Regung verbergen. Warm und innig schloß er den Erstaunten in die Arme, rufend: „Ihr habt Euere Prüfung bestanden, durch Leiden und Buße die Schuld gesühnt! fallet deshalb nieder auf die Kniee und preiset den Herrn, der Euch verziehen!"

Moritz, der in dem verklärten Gesichte des Generals etwas Ungewöhnliches, etwas Großes las, sank willenlos und bestürzt auf die Kniee. Als sich aber jetzt die Flügelthüre öffnete und in ihrer Weitung Thekla mit dem Knaben auf dem Arm neben ihrem

Vater und Max erschien, fuhr er, wie von Stahlfedern emporgeschnellt, auf, blieb einige Sekunden, während welchen seine Augen aus den Höhlen zu dringen schienen, hoch aufgerichtet und mit ausgebreiteten Armen stehen und stürzte dann mit der letzten Kraft den beiden entgegen, die ihn unter seligem Empfinden beim Namen riefen und mit den Armen umschlossen, als er taumelnd und bewußtlos zusammensank.

Erst als der Förster wieder erwachte und nun der Reihe nach alles erfuhr, was sich mit dem Bruder und mit Thekla ereignet, und wie sein Kind, angeblich einem Engel folgend, die Mutter aus seinem brennenden Hause gerettet, begriff er, daß der Fluch der Schuld gesühnt sei.

Der Taumel seiner Freude legte sich erst nach einigen Tagen; denn um das alles gehörig zu fassen und die gnadenvollen Fügungen der Vorsehung in ihrem fortschreitenden Gange zu erkennen, dazu gehörte Zeit. Doch wie im Leben Leiden und Freuden rasch aufeinander gedrängt wechseln, so war es auch hier.

Preußens König, Friedrich der Große, hatte gesiegt und Trommel und Trompete rief die Franzosen zum Rückzug.

Max, der sich von dem General, seinem Pflegevater, nicht trennen wollte, versprach nach dessen Tode, den er nichts weniger als wünschte, der aber seines hohen Alters wegen doch nicht lange mehr fern bleiben

konnte, aus dem Militärverbande zu treten und in der Heimat seine Tage zu verleben.

Nun folgte ein Abschied voll Rührung und Thränen, und der General, der dabei zugegen war, sprach noch manches warme, herzliche Wort zu der Försterfamilie und steckte zum Andenken einen wertvollen Ring an Theklas Finger, die so viel gelitten.

So war denn die Schuld gesühnt; Moritz blieb brav und wacker; ein ungestörtes Glück blieb in dem Kreise seiner Familie, und als nach einer Reihe von Jahren Max, seinem Versprechen getreu, plötzlich und ungeahnt an seiner Thüre pochte, holten die Brüder, die sich nun nicht mehr trennten, das in gegenseitiger Liebe nach, was sie früher versäumt hatten.

Max, durch das Erbe, das ihm der General hinterlassen, reich, hatte auch eine Hausfrau und ein paar liebe Kinder mitgebracht. Nach Übereinkunft wurde das Landhaus, das Theklas Vater bewohnte, der noch immer gesund, aber als ein gebeugter Greis lebte, vergrößert, und wie früher Thekla, Max und Moritz, so spielte nun die rotwangige Jugend der Wiedervereinigten auf demselben immer noch gleich grünen Rasen, an den die Eltern so manche selige Erinnerung aus der Zeit der so glücklichen Kinderwelt knüpften.

Als ein denkwürdiger Tag wurde stets der Geburtstag des Försters gefeiert, der keine Mühe versäumte, seine Kinder zu gottesfürchtigen und braven Menschen heranzubilden und sie von allen Wünschen

fern zu halten, die das Gemüt zur Leidenschaft empören.

Bedeutungsvoll blieb für die Familie Waldron fortwährend die Erscheinung eines hoch in Lüften schwebenden Adlers; lebendig erinnerten sich alle dann an die Zeit der Leiden, wo stete Schauer und namenlose Angst durch ihre kummerbelasteten Herzen zitterten und Thekla, diese geistesbegabte, fromme, edle Mutter, bat dann jedesmal leise den guten Gott, daß er an ihren lieben Angehörigen die Versuchung vorüberziehen lassen möge, wie den Adler über die Berge, bei dessen kreischendem Schrei sich der Förster auch jetzt noch zuweilen eines kalten Schauers nicht erwehren konnte.

Inhalt.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

A. Hungari,

katholische Volksbibliothek.

12 Bände. Mit 12 Stahlstichen.

1r Bd. Auch u. d. Titel: **Geistige Sommerfrische.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

2r Bd. Auch u. d. Titel: **Auf der Moosbank.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

3r Bd. Auch u. d. Titel: **Einsam im Hausgärtchen.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

4r Bd. Auch u. d. Titel: **Unter der alten Linde.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

5r Bd. Auch u. d. Titel: **Sonntags Nachmittags.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

6r Bd. Auch u. d. Titel: **Nach der Vesperglocke.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. 2 M.

7r Bd. Auch u. d. Titel: **Sinniges und Gemüthliches.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

8r Bd. Auch u. d. Titel: **Im Stoppelfelde.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. 2 M.

9r Bd. Auch u. d. Titel: **Abendfreuden.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

10r Bd. Auch u. d. Titel: **Gute Aussaat.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

11r Bd. Auch u. d. Titel: **Gedeihliches Wachsthum.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

12r Bd. Auch u. d. Titel: **Fröhliche Ernte.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. 2 M.

(1r—12r Bd. zusammen 24 M.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ambach, Eduard <<von>>,

Der Adler, oder Schuld und Sühne ein Familiengemälde aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges ; der reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet

Regensburg 1890

Paed.pr. 407-58/59
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11680539-6